Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Neue
Korfu-Geschichten.

Von

Hans Hoffmann.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1887.

Friedrich Theodor Vischer

zur Feier

seines achtzigsten Geburtstages

zugeeignet.

Inhaltsverzeichniß.

Die Weinprobe.

Ein stattlicher Kirchenfürst Namens Marsilio ward vom Papste nach Korfu geschickt, um daselbst mit einem Abgesandten der griechischen Kirche erneute Unterhandlungen zu pflegen behufs einer möglichsten Einigung zwischen den beiden getrennten und meist ein wenig mit einander verhäkelten Gliedern des großen Körpers der Christenheit. Er war zu solchem wichtigen Amte auserſehen, weil er aus Korfu gebürtig und selbst griechischen Stammes war, wenngleich schon sein Ahnherr bald nach dem Beginne der venezianischen Herrschaft des bessern Fortkommens halber die überwiegende Wahrheit der römischen rechten Lehre erkannt und beschworen hatte. Auch schien er zu Friedensverhandlungen besonders geeignet, weil er an ein friedliches Beisammenleben beider Bekenntnisse gewöhnt und überdies von Hause aus ein mehr behaglicher Herr und nicht sehr kriegerischen Gemüthes war.

Marsilio hatte seinem Geburtslande vor fast zwei Jahrzehnten den Rücken gekehrt und in Venedig dem Dienste der Kirche gelebt. Als ein wohlgeborner und weltkluger Mann war er schnell emporgestiegen und mit ansehnlicher Würde bekleidet und galt überdies besonders im Punkte mannigfaltiger Gelehrsamkeit als eines der erheblicheren Lichter seines Landes und seiner Zeit. Denn er hatte sehr viel Muße, etwas Gutes zu lesen, und ein treffliches Gedächtniß, so daß er seinen Kopf ohne Mühe zu einem wohlgefüllten Speicher wissenswürdiger Dinge machte; nicht für angemessen hingegen erachtete er es, sich selbst der strengen Arbeit des Forschens, Sammelns, Sichtens, Wägens und Ordnens hinzugeben, sondern er zog es vor, sich in Frieden an den fleißigen Werken Anderer zu erbauen und zu belehren. „Es ist keineswegs vernünftig," pflegte er zu sagen, „daß Jedermann sich mit schwerer Arbeit abmühe und seine Kraft verzehre; denn jegliche Arbeit ist nicht um ihrer selbst willen gut und löblich, sondern um eines Zieles willen: wenn aber Jedermann arbeitete und Niemand wäre, der die Früchte dieser Arbeit genösse, so ginge sie ihres Zieles verlustig und wäre nichts als ein leeres Spiel gleich dem Treiben der

Kinder, die sich jagen und abhetzen, ohne zu wissen warum, bloß um des Hetzens und Jagens willen. Es ist nicht vernünftig, daß alle Menschen Maurer und Zimmerleute seien und Niemand die von ihnen erbauten Paläste mit Freuden bewohne. Das herrliche Lusthaus der Weisheit und der freien Künste ist erbaut und wird täglich erweitert und mit neuer Zierde versehen von der emsigen Schar der Gelehrten und Künstler, welche berufen sind, im Schweiße ihres Angesichts Stein an Stein zu fügen. Denn auch Boccaccio der Uebermüthige und Ariosto der Heitere haben ihre goldnen Mären nicht anders geschaffen als mit heißem Bemühen unzähliger Tage und Nächte. Also müssen auch wiederum Andere auserwählt sein, dieses schimmernde Haus zu bewohnen und der lieblichen Aussicht von seinem Dache in seliger Muße zu genießen. Diese aber sind meines Ermessens zuvörderst die Könige und Fürsten, demnächst alle klugen Frauen und endlich die Priester der Kirche. Auch ist es gerade diesen recht und billig; denn sie haben übrigens die allergrößte Last von Sorgen und Nöthen auf ihr Haupt empfangen, so daß sie eines Ersatzes bedürfen: die Könige nämlich tragen die ungeheure Last des Regierens, der Kriege und aller

tausend Aengste, die mit ihrem Reiche zugleich sie selber treffen; die Frauen haben das üble Gebären und das Aufziehen der Kinder und dazu die Knechtschaft, unter welche sie von ihren Männern gebeugt worden; die Priester aber das schmerzhafte Uebel der Ehelosigkeit und den Zwang einer unabläſsigen Heiligkeit, die Manchem schwerer ankommt als einem lustigen Laien die Sünde. Darum ist es billig, daß sie Alle durch eine besondere Gunst entschädigt werden."

Nach diesem schlichten Grundsatze richtete er sein Leben verständig ein und freute sich ohne unnütze Mühe an allem Schönen und Klugen, das seine Zeit und die vorigen Jahrhunderte geschaffen hatten. Auch scherzte er wohl bei guter Laune einmal über sich selber und nannte sich einen fröhlichen Faulpelz oder einen Schlemmer am Tische der Weisheit oder einen Rosendieb im Garten der Schönheit. Wie es aber in dem Gemüthe fast jedes Menschen einen Widerspruch giebt, der sich nicht reinlich lösen läßt, so vermerkte dieser heitere Herr es bitter übel, wenn etwa ein Anderer eine ähnliche Anmerkung über ihn zu machen sich erdreistete; er hielt im Gegentheil mit allem Eifer darauf, daß ihn Jedermann als einen mit Arbeit überbürdeten und unter derselben täglich schier er=

liegenden Knecht ansehe und laut bezeichne, und je lauter ihn ein Schmeichler dieserhalb bejammerte, desto mehr vermochte er von ihm zu erlangen.

In allem Uebrigen war er freundlichen und nachsichtigen Gemüthes und hatte viel Wohlwollen für die unteren Stände, deren Armuth er linderte, besonders wo er in einem anständigen Hause junge und anmuthige Frauen fand; denn diese hatte er gern.

Auch während dieser Marsilio auf den ungestümen Wogen der Adria schaukelte, unterließ er nicht, seinen Bestrebungen nachzugehen, sondern las fleißig in einer neuen Ausgabe der Odyssee, welche vor Kurzem in Mailand erschienen war, und erquickte seine Seele an den klaren Gebilden des alten Homer.

Als sich das Schiff nun dem glänzenden Eiland näherte, und die klare Gestalt der Berge und darunter die Fülle des silbernen Laubes sich höher aus der dunkelwogenden Meerfluth hob, kam gleich einem Duft vom Lande her eine Wehmuth über ihn; er gedachte seiner Jugend und sprach stille zu sich selber:

„Gleiche ich nun doch auch jenem Odysseus, von unendlicher Irrfahrt zur traulichen Heimat wiederkehrend; — meiner freilich harret nur eine Schar

trotziger Freier, nämlich die streitbaren Herren der irrgläubigen Schwesterkirche, nicht aber, leider! eine sehnende Gattin, noch ein zur Jugendschöne aufgeblühtes treffliches Kind."

Und indeß sein Auge leise sich trübte, lächelten seine Lippen wie beim Anblick eines lichten Bildes und sprachen:

„Es war Nausikaa, die mir nachschaute, da ich das Land der Phäaken verließ — wie sollte ich doch eine Penelope wiederfinden?"

Unter diesen hinschwebenden Gedanken sah er sich dem Ufer und der Stadt zugetragen und stieg mit seinem Gefolge in großer Feierlichkeit ans Land.

Nachdem der Empfang vollendet war, und er sich in dem ihm zugewiesenen Palästchen an Bad und Speisen erquickt hatte, kleidete er sich schlicht und schlenderte, einzig begleitet von seinem Lieblingsdiener Spiridon, der auch von Korfu zu Hause war, durch das Gewühl der engen Gassen und des Marktes. Der bunte Anblick erfreute ihn, und er meinte, zu Venedig weder so leuchtende Orangen, noch so zarte Gemüse, noch so silberne Fische gesehen zu haben, als sie hier feilgeboten wurden. Am meisten ergötzte er sich an dem muntern Treiben der Verkäufer, welche

hinter ihren Tischen und Körben stehend zugleich mit dem ganzen Leibe wie die Fische zappelten, mit den Armen schlugen wie die Vögel und alle Glieder wanden wie die Schlangen und zugleich mit dem Munde einen solchen Lärm vollführten, daß ein Unkundiger hätte glauben mögen, die Stadt stünde in Flammen oder der grausamste Feind sei eben vor dem Thore angekommen, oder sie wären Alle zum Tode verurtheilt und flehten die Vorübergehenden um Begnadigung an.

Marsilio aber lächelte und sprach: „Wenn diese Leute die Hälfte der Mühe und des Schweißes, den sie dies Toben kostet, auf eine ruhige Arbeit verwendeten, sie wären längst zu Wohlstand gekommen und könnten sich Knechte und Mägde halten, ihre Früchte zu ernten und feilzubieten."

Doch aber hatte er, gerührt durch eine so heftige Strebsamkeit, bereits Dieses und Jenes gekauft und seinem Spiridon übergeben, als ihm hinter einem Stande Orangen und Feigen ein Mädchen ins Auge fiel, welches vielmehr ohne so großes Wesen in geduldiger Trägheit ihrer Zeit harrte, die ihr Käufer bringen möchte. Sie hatte beide Hände zusammengefaltet hinter ihren Kopf gelegt wie ein Kissen und

lehnte sich dawider, den bräunlichen Hals sanft zurückbeugend, so daß die zarten Linien desselben reizend hervortraten; so ruhte sie und schaute die wogende Menge aus stillen, trägen Augen an, ohne zu blinzeln, und obgleich diese Augen halbgeschlossen waren, glänzten sie wie Sammet und in einer eigenen herzbewegenden Schönheit.

Als Marsilio dieses stille Mädchen erblickte, zog ihm eine Regung wie ein fernes Klingen durch die Seele oder wie ein Duft von einer Blume, den er einst genossen und nun seit vielen Jahren schon vergessen hatte. Und indem er, geheimnißvoll angezogen, langsam näherschritt, that Jene ihre sammtnen Augen ganz auf und ließ einen Blick auf ihn fallen wie eine wehmüthige Bitte, entweder, daß man ihr Etwas abkaufen oder auch, daß man ihrer Ruhe schonen möge.

Dieser Blick that eine so große Wirkung auf Marsilio, daß er mit einem Schreck zurückwich, sich in der Menge zu bergen; das Heimweh nach einer fernen Zeit ward so groß in ihm, daß er sich mitten im Gedränge nicht der Thränen zu erwehren vermochte.

Er wies aber seinen Diener an, sich die junge Person zu merken und nachher ohne Aufsehen um

ihren Namen und ihre Herkunft zu befragen. „Denn es ist mir, als kennte ich sie lange; ihr Auge blickt mir so vertraut entgegen, als wäre es Penelope, die den heimkehrenden Gatten mit heimlichen Augen begrüßt, damit die Freier ihr Erkennen nicht merken."

Dem Spiridon schien solche Rede Unsinn zu sein, denn er wußte, daß sein Herr seit achtzehn Jahren dieses Land nicht betreten hatte; doch schwieg er klüglich, denn er mochte ihm nicht gern sagen: „Siehe, Du hast längst die Zeiten jener ersten Jugend verlassen, in welcher ich und dieses Mädchen blühen; wie sollte dasselbe also Dich als ihren Gatten grüßen?"

So schwieg er und gehorchte dem Auftrage. Das Mädchen aber antwortete mit einer süßen, trägen Stimme:

„Ich heiße Marsilia und bin die Tochter der Jannula von Gasturi."

Spiridon staunte über ihren Namen, und als er die Marktleute weiter nach ihren Umständen befragte, erfuhr er, sie sei ein vaterloses Kind, das nur seiner Mutter Namen kenne; alles Uebrige wisse Gott und der Beichtiger.

Diese Kundschaft hinterbrachte er getreulich

seinem Herrn in dessen Wohnung. Als aber Marsilio den Namen Marsilia hörte und die andern Dinge, wandte er sich hastig ab und verhüllte das Haupt in seinem Mantel.

Und als er das Antlitz wieder erhob, glänzte es wie von einem Sonnenstrahl, und er blickte träumerisch in die Ferne und redete in einem sanft singenden Tone vor sich hin, als wenn er, wie er pflegte, sich laut aus einem Buche vorläse:

„Es war einmal ein Mädchen Namens Jannula, das wurde von aller Welt die Schwätzerin genannt, weil es nichts bei sich behalten konnte, weder was es von Andern vernahm, noch was es selbst erlebte. Diese Plaudersucht aber brachte ihr nicht nur vielen Spott und Beschämung ein, sondern wollte ihr auch zu rechtem Unglück ausschlagen; denn es geschah, daß sie von jedem ihrer Liebhaber, deren ihre Schönheit zwar nicht wenige fand, wieder verlassen wurde, weil sie jeden von ihnen durch ihr Ausschwatzen kränkte und zuletzt abstieß. Sobald ihr Jemand den ersten verliebten Blick zuwarf oder ihr etwas Süßes zuraunte oder ihr in entbranntem Verlangen sein Herz ausschüttete, fand sie vor Freude und Stolz keine Ruhe, bis sie ihren Nachbarinnen Alles zugeflüstert hatte

bis auf das letzte Wort und die kleinste Geberde des Bewerbers.

„Und weil sowohl die Geberden als auch die Reden der Verliebten von solcher Art zu sein pflegen, daß sie das Lachen derer erregen müssen, welche zur Zeit von dieser seltsamen Leidenschaft nicht geplagt sind, so ernteten die vertrauenden Anbeter das Gelächter und die Neckereien des ganzen Ortes, und das verdroß sie und löschte ihre Liebe aus, so daß sich Jannula in kurzer Zeit von allen Freiern verwaist sah und in Gefahr schwebte, dereinst ohne Liebe hinzualtern. Das betrübte sie sehr, und sie weinte über sich selbst; allein ihre ungezogene Schwatzhaftigkeit vermochte sie doch nicht zu besiegen.

„Zuletzt entwich sie verzweifelnd in die Einsamkeit des Oelwaldes, um das Schweigen zu lernen, und verweilte ganze Tage lang in einer Bergschlucht in der Nähe des Meeres. Aber auch hier vermochte sie es nicht zu lernen; denn sie hörte um sich her das Rauschen des Windes in den Bäumen und das Plätschern der Meereswellen und das Zwitschern der Vögel; das Alles klang ihr zusammen wie das liebliche Plaudern der Mädchen am Brunnen, und sie konnte nicht anders, sie mußte mit einstimmen

und flüsterte immerfort allerlei lustige Dinge vor sich hin und lachte dazu vergnügt, als ob ein Liebhaber hinter ihr stünde und ihr viel Angenehmes sagte.

„Sie war aber ganz zufrieden, daß sie nun mit ihrem Geschwätz Niemandem einen Schaden mehr zufügen konnte.

„Es kam aber nach luftigem Frühlingswehen der erste wolkenlos heiße Tag im Jahre, da alle Winde ruhten, und die schwere Sonnenglut ungemildert auf die Erde fiel. Als Jannula da um die Mittagsstunde von einem kurzen Schlummer im Walde erwachte, erschrak sie, weil kein Rauschen noch Plätschern, noch Summen ringsum zu vernehmen war, sondern Alles verstummt lag, als wäre die Welt um sie her gestorben, und sie merkte, daß sie aufgeweckt worden war durch das grenzenlose Schweigen. Da schauderte ihre Zunge und ward stumm zum ersten Mal. Denn es war ihr, als ob Niemand in der Welt mehr wache, ihr Plaudern zu vernehmen, und als sei es eine Sünde, den Schlummer der Mittagslüfte nur mit einem einzigen Laut zu stören. So lag sie beängstigt, die Hände unter den Kopf gestützt, mit halboffenen Augen,

wachend und lauschend auf irgend einen Ton in Nähe oder Ferne, der sie von dem Banne erlöse. Doch flimmernde Bilder huschten verschwimmend über ihre Augen, als ob sie träume, und die sonnenheiße, zitternde Luft drückte schwerer auf ihre Lider.

„Und unter den andern Bildern tauchte die Gestalt eines Jünglings vor ihr auf, der ihr fremd war, vornehm und nicht nach der Sitte ihres Dorfes gekleidet; sie wußte nicht, ob sie etwas Wirkliches sähe oder ein luftiges Gebilde wie eine Wolke.

„Der Jüngling selbst aber ward von einem Schreck betroffen, als sei ihm das verbotene Bild einer Waldnymphe erschienen, und er löste seine Zunge nicht, sondern lehnte stumm an einem Baumstamm und schaute die Liebliche an, bis ihm Thränen süßen Verlangens ins Auge traten. Da ging er zu ihr und wagte es und küßte sie. Und wie er nicht fragte, weigerte sie nichts, sondern schloß die sammtenen Augen ganz und lächelte selig. So schwiegen sie Beide immerfort und küßten sich leise.

„In dieser Stunde hatte Jannula das Schweigen gelernt; als sie in ihr Dorf zurückkam, plauderte sie nicht mehr, und ihre Lippen verriethen nichts von dem Glück, das sie genossen hatte; nur ihre Augen

strahlten so wunderbar, daß die Leute heimlich einander zuraunten: „Sie hat einen Gott gesehen.“

„Sie aber wußte, daß es die Liebe war, die im Mittagszauber über sie gekommen und ihr die Lippen verschlossen hatte. Denn der große Pan und Eros sind die einzigen Götter, welche Solches vermögen, wie die Alten lehren.

„Und es sind nun fast zwanzig lange Jahre, daß jenes Mädchen geschwiegen hat.“

Mit diesen Worten endete Marsilio sein Märchen und versank in Nachdenken oder in Erinnerungen; Spiridon aber wagte nicht, ihn zu stören, denn sein Antlitz sah seltsam aus wie in einer heitern Verklärung. Nach einer Weile jedoch kehrte er sich mit einem leichten Lächeln herum und sprach:

„Mein Spiridon, ich will morgen in aller Frühe zu Fuß und ganz allein nach dem Dorfe Gasturi pilgern, das ich von früheren Zeiten her kenne und werthschätze um seiner schönen Lage willen und um etlicher Erinnerungen willen, welche mein Herz mit Freuden bewahrt. Auch habe ich rühmen hören,“ setzte er scherzend hinzu, „die Leute seien dort als rechte Enkel der Phäaken meines wackeren Homer noch immer sehr ausgezeichnet in der Kunst,

die herzkränkende Arbeit zu vermeiden; solche Kunst aber gedenke ich mit List ihnen abzulernen, um meine Weisheit zu vollenden."

Auf diese Eröffnung verbeugte sich der Diener mit Bescheidenheit; in seinen Augen aber funkelte viel Uebermuth und schlaue Schalkheit, als ob er Etwas denke, was er nicht sagen dürfe.

Am folgenden Morgen that Marsilio nach seinen Worten und machte sich frühe auf die Fahrt.

Es war im Winter, um die Zeit der ersten Olivenernte, leicht und lieblich die Luft, und als die wärmende Sonne ein wenig höher gestiegen war, kam er in das Dorf, das er suchte; dasselbe lag sanft in eine Schlucht geschmiegt wie in ein Bette, das hochzeitlich umkränzt schien mit Oelbäumen, Cypressen und breitschattenden Platanen. Das gefiel ihm wohl, und er lagerte sich in das Gras am Hange des Berges an einer Stelle, von der aus er das ganze Engthal mit den Häusern, Gärten und Weinbergen und darüber hinweg das hügelig absteigende Land weitum bis an den Meeressund überschauen konnte. Er lag im leichten Schatten eines Oelbaums, dessen vielgekrümmtes Gezweig der Wintersonnenschein gleichsam scherzend durchdrang,

indem er mit heiteren Lichtern über dem fetten Rasen spielte. Er lag sehr lange und tränkte sein Auge; denn Alles, was er sah, gefiel ihm so, daß er schwur, in allen Landen niemals etwas gleich Schönes genossen zu haben. In feinen Hügeln wellte sich das Land, langsam mit sattem Behagen sich ausglättend zum Meere hin; grün schimmerte das edle Gefilde in aller Fülle des Segens, und der breite Sonnenglanz fluthete fruchtzeugend darüber. Vielmal höher wuchs der Oelbaum und vielmal breiter als in jeglichem andern Lande; auf jedem Baume reifte die Frucht und unter den Bäumen Wein und Korn und reiches Gemüse zwischen lämmernährendem Rasen. So war das Eiland ein rauschender Wald zugleich und ein üppiger Garten. Weit hinten aber, am Golf, erhob sich die zweizinkige Veste der Stadt, von schimmerndem Rauch überkräuselt, und über dem Golf auftrotzende Berge mit Schnee gekrönt; und die zackigen Gipfel der Berge waren von so viel Licht umgoldet, daß er meinte, die olympischen Götter in langem, seligem Zuge leuchtend vorüberschreiten zu sehen.

So weilte er im Schauen gefesselt, und seine Hände waren müßig wie sein Fuß. Dicht vor sich

aber blickte er voll in das Dorf hinein, und um sich her auf dem gedehnten Hang sah er die phäakischen Leute bei der Arbeit, wie es sein Begehr gewesen. Unter den Bäumen hockten die Frauen und sammelten gemächlich die Oliven vom Boden in schöngeflochtene Körbe, indem sie dazu häufig umherspähten, einander zunickten und sehr viel plauderten. Es fiel aber von den Bäumen im Mittagswind ein leise klopfender Regen der edlen Früchtchen hernieder, den Rasen behaglich überstreuend, wie wenn nach einem Wetter die schweren Tropfen sich langsam von den Blättern lösen und mit traulichem Tupfen niederrieseln. Und wenn es einmal durch einen Zufall oder die Gunst eines Heiligen geschah, daß einer Sammlerin eine Frucht gerade in den Schoß oder in den Korb fiel, dann lachte dieselbe herzlich und blickte mit ruhevollem Staunen empor zu den Zweigen über ihr und betrieb solche Dankesandacht ausrastend eine überaus lange Zeit.

So arbeiteten diese, sammelten und nahmen, was die reichhinstreuende Natur ihnen hinwarf, und nichts darüber. Den jüngeren Mädchen aber war ein so schweres Werk nicht anvertraut; jeglichem von ihnen hatte man ein Lamm überantwortet, das

es an einem Stricke hielt und grasend um sich kreisen ließ wie um einen schöngeschnitzten Pflock, ohne das Thierchen durch unnöthige Bewegungen zu stören und von der Mutterbrust der Erde abzuscheuchen.

Die Männer wiederum des Dorfes beflissen sich noch andersartiger Arbeit. Bei Weitem den größeren Theil einer jeden Stunde standen sie auf der Gasse in Gesprächen, welche ernst und verständig und sehr anstrengend sein mußten, wie ihre Mienen und Geberden das verriethen. Unterweilen aber stieg Einer um den Andern hinauf zu den Frauen, feuerte sie mit herrlichen Worten zur Arbeit an und kehrte dann emsig zu seinen Gefährten zurück, weiter über das Wohl der Welt und des Landes zu berathen.

So rückte der heitere Morgen vor, und der Tag stieg zu seiner Höhe. Und um die Mittagszeit kamen die Männer alle zusammen, breiteten schön gewebtes Linnen über das Gras, setzten Brot darauf und Oliven, Zwiebeln, frischen Salat und Wein, und also schmausten sie unter den Oelbäumen mit Freuden lange Zeit hindurch. Und auch die Frauen kamen von allen Seiten herbeigewandelt und erhielten ihr gebührendes Theil von den Speisen. Und

die bräunlichen Gesichter glänzten allzumal von Frohsinn und freundlichem Behagen.

Dieses Alles sah Marsilio von seiner anmuthigen Ruhestätte aus und hatte seine Lust daran, ein wenig aber auch seinen Spott im Herzen, denn er dachte: „Wahrlich, diese Götterlieblinge verstehen es, die herzkränkende Arbeit mit Sorgfalt zu vermeiden.“

Einen einzigen Menschen sah er unter dem fröhlichen Volk, der ein ganz anderes Ansehen hatte, voll Unrast und Friedlosigkeit immerfort umherspähte und sich von den Genossen abgesondert hielt, auch nicht mit ihnen schmauste, sondern zur Essenszeit allein in sein Haus ging und nach wenigen Minuten schon wieder hervortrat, den Rest seines Brotes unterwegs kauend. Die Andern aber blickten ihm mit spöttischer Verachtung nach und schienen allerlei lose Reden über ihn zu führen.

Marsilio verwunderte sich hierüber, weil der junge Mensch sonst hübsch und stattlich war, und fragte einen vorübergehenden Alten munteren und ehrwürdigen Ansehens, was es mit jenem abgesonderten Kauz für eine Bewandtniß habe.

„Diesen Mann,“ versetzte der treffliche Greis,

„nennen wir Gaidari, den Esel, weil er nach Art dieser Thiere den ganzen Tag hindurch arbeitet. Er begnügt sich nicht, die abgefallenen Oliven zu sammeln, sondern er erklimmt die Bäume selbst mit unsäglicher Mühe und Gefahr und schlägt unter häufig vergossenem Schweiße die Früchte mit einem Stocke ab, auf daß ihm keine derselben unbenutzt am Zweige zurückbleibe. Auch pflegt er seine Bäume zu kappen und ihre Aeste zu verkrüppeln, damit sie besseres Oel geben. Und nicht anders wüthet er in seinem Weinberge und seinem Feigengarten. Aus diesem Grunde heißen wir ihn Lastesel; denn die Esel schuf Gott, wie Du weißt, o Herr, zu immerwährender schrecklicher Arbeit und nicht wie die Menschen zur Freude."

„Hierin hast Du gewiß recht geredet," sagte lächelnd Marsilio; „allein Du weißt auch, den Esel treibt zur schrecklichen Arbeit nicht die eigene Begierde, sondern der dumpfaufdröhnende Knüttel; was aber treibt nun diesen Mann, den Ihr Gaidari nennt? Ist es etwas Böses, daß Ihr ihn darum so verspottet und verachtet?"

„Das weiß Niemand, Herr, und auch Niemand begreift es. Etwas Böses ist es wohl nicht; denn

man hat noch nichts Uebles davon verspürt, aber etwas Gutes kann es doch ganz gewiß nicht sein."

Nach diesem Bescheid ging der Greis und begab sich hurtig an die Arbeit, über diese Fragen des Fremdlings sorgfältig mit seinen Gefährten zu berathen.

Marsilio aber dachte bei sich selber: „Wie sonderbar, daß ein Mensch, der sich durch nichts Anderes als durch eine höchst preisenswerthe Tugend, nämlich die des Fleißes, von seinen Volksgenossen unterscheidet, um eben dieser Tugend willen von ihnen getadelt und verschmäht werden kann! Sollte es denn möglich sein, daß solche Thorheit auch von den weiseren Männern in den Städten begangen werde? Sollte es denn etwa wahr sein, daß wir die Ketzer vornehmlich um deswillen hassen, verfolgen und verbrennen, weil sie an Verstand und anderen Tugenden die meisten Gläubigen übertreffen? Doch dergleichen Problemata sind überaus schwierig zu lösen, und schon daran zu rühren, ist nicht allein unbequem, sondern auch gefährlich."

Um so düstere Grübeleien zu verscheuchen, zog Marsilio etliche Feigen und andere nährende Früchte aus der Tasche und verzehrte sie freudig, nicht ohne

einen Stolz, die phäakischen Dorfleute in der Tugend der Mäßigkeit noch übertreffen zu können; dazu trank er aus seiner Feldflasche hintenübergelehnt ein wenig Wein. Nach dieser Mahlzeit schlummerte er ein Weilchen, und als er erwacht war, blickte er wie zuvor ungeregt auf das blühende Land und das Volk, welches dessen genoß.

Und je länger er ruhte, desto fröhlicher ward ihm zu Sinn; all jene ruhesamen Gestalten der phäakischen Männer und Frauen schienen ihm in einem reineren Licht zu wandeln als andere Menschenkinder und eine edlere Luft zu athmen, und ob sie gleich ärmlich gekleidet und ohne Schmuck waren, meinte er doch, an ihnen gleichsam einen Abglanz jenes Götterzuges über den Bergen zu sehen, den sie täglich von ferne schauen durften; denn still und heiter war ihr Wandel und festlich ihre Miene.

Also ging der herrliche Tag herum, und die Sonne neigte sich tiefer gegen den Abend. Nun begannen die Frauen mit hohen Krügen zum Brunnen hinabzusteigen, plauderten lange und kehrten in schönem Zuge zurück, indem jegliche hochschreitend den gefüllten Krug über dem Scheitel trug. Sie alle grüßten den Fremdling heiter und gingen vorüber.

Die Männer hingegen machten nunmehr Feierabend; und wie es allerorten den Menschen eine Freude ist, etwas Neues zu erspähen, so betrachteten diese den fernher gekommenen Gast, der so lange auf ihrem Rasen ruhte, und indem sie sich unmerklich in einem weiten Halbkreise um ihn her aufstellten, rückten sie ihm langsam von allen Seiten näher, wie wenn ein Trupp hochgehörnter Rinder einen fremden Mann bestaunt, der nicht ihr Hirte ist.

Als Marsilio dies sah, stieg der Schalk in seinem Busen auf, und er beschloß, sich einen Scherz mit den Leuten zu machen. Also that er den Mund auf und sprach:

„Ihr Männer von Gasturi, hört, was ich Euch zu sagen habe.

„In der berühmten Stadt Venedig, allwo ich hause, geschah es einmal, daß ein wohlgesinnter Mann an einem Kanale entlang wandelnd auf den Steinen des Ufers viele starke Männer liegen sah, welche, statt anderer Arbeit, eifrig damit beschäftigt waren, sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Er trat freundlich zu ihnen und verhieß mit einem Schwur demjenigen eine Zechine zu schenken, welcher ihm beweisen möchte, daß er unter all

seinen faulen Genossen der Faulste sei. Da sagten sie ihm alle voll froher Hoffnung, der Eine dies, der Andre jenes, um zu beweisen, daß er der Allerfaulste sei. Der Letzte aber sprach: „Siehe, o Herr, ich liege, und die Sonne sticht mir scharf in die Augen und blendet mich heftig; ich aber bin trotz dieses Schmerzes zu faul, die Lider zu schließen, und ob mich gleich heftig verlangt, von der Mühe des langen Liegens mich mit einem Schläfchen zu erholen, bin ich dennoch zu faul, einzuschlafen. Glaube mir, ich bin der Faulste."

„Da erstaunte der wohlgesinnte Mann und sprach:

„Ohne Zweifel bist Du der Faulste und hast den Lohn nach meiner Verheißung füglich wohl verdient. Nimm hier die Zechine und stecke sie zu Dir."

„Als er das sagte, sah der Faule mit einem schmerzlichen Blicke zu ihm auf und sprach:

„Ach, Herr, wie sollte ich es denn fertig bringen, die Hand zu erheben und das Geld zu ergreifen? Nein, sondern Du mußt es mir selbst in die Tasche stecken."

„Da erstaunte der wohlgesinnte Mann noch mehr und that unverzüglich nach seinem Begehren.

„Zugleich aber nahm er seinen Stab und walkte ihn nach allen Kräften durch, in der Hoffnung, daß er seine Glieder rühren und davonlaufen möchte. Jener aber lag ganz still und schaute nur mit beweglicher Bitte zu ihm empor.

„Da zog der gerührte Geber eine zweite Zechine hervor, steckte sie ihm zu und sagte milde:

„„Wer das, was er ist, ganz ist, der ist ein echter Mann und verdient doppelten Lohn."

„Mit diesen schönen Worten ging er nachdenklich seines Weges.

„Eine ähnliche That nun, ihr wackern Leute, bin ich gesonnen, heute an Euch zu thun, um mir Eure Freundschaft zu erwerben. Seht her, hier ist ein wohlgeprägtes Silberstück venezianischer Münze: das soll demjenigen zu eigen gehören, der an diesem Tage in Eurem Dorfe der Allerfaulste gewesen ist. Da ich selbst aber nicht Alle zugleich in jedem Augenblicke gesehen habe, so berathet Euch jetzt sogleich friedlich miteinander und zeiget mir den Würdigen, dem Ihr den Preis am liebsten zuerkennt."

Ob solcher Rede schüttelten die Männer ihre Köpfe, zweifelnd, ob sie dem Ernst seiner Miene

trauen sollten. Denn er hatte mit feierlicher Stimme geredet, als ob er vor ihnen auf der Kanzel stünde. Da sie jedoch das blinkende Silberstück in seiner Rechten ein wenig länger betrachteten, schwoll ihnen der Muth und die hoffende Lust, es zu erwerben. Sie wichen zurück, ihre Reihen lösend, und vereinigten sich wieder zu wechselnden Gruppen in eifriger und sorglich wägender Berathung.

Nach einer langen Zeit aber, während Marsilio sich herzlich an seiner Schalkheit ergötzte, traten sie wieder zu ihm mit sehr feierlichen und fast betrübten Mienen, und jener Alte, der ihm zuvor Auskunft gegeben, sprach zu ihm mit bescheidener Rede:

„Herr, wir haben Deine Worte wohl überdacht und sind zu einem gemeinsamen Schlusse gekommen: es ist an diesem Tage in diesem Dorfe nur ein Einziger ganz faul gewesen; alle Andern haben ihre Arbeit nach rechtem Maß gethan und mit ihren Händen so viel erworben, als sie für ihres Leibes Nothdurft brauchen. Der Einzige, welcher gar Nichts that und ganz müßig war, lieber Herr, bist Du selber. Denn Du hast den ganzen Tag hindurch auf dem Rasen gelegen, ohne Dich zu rühren, und hast Dir nicht einmal die Mühe gemacht, ordentlich

zu essen, wie Christen thun, sondern hast aus der Tasche geknabbert und aus der Flasche gesogen. Ja, Du mochtest nicht einmal Deine Augen aufmerksam herumwenden, nach den Oliven zu blicken und andern nützlichen Dingen, wie wir an Feiertagen thun; vielmehr hast Du immerfort nur gerade vor Dich hin ins Weite gestarrt, wie ein Säugling, der noch nicht gelernt hat, eine einzelne Sache fest ins Auge zu fassen. Denn Du wirst nicht sagen wollen, daß es dahinten auf den kahlen Bergen oder gar am Himmel etwas Rechtes zu sehen gebe. Ein solcher Müßiggang ist in unserem Lande an einem erwachsenen Manne noch niemals beobachtet worden.

„Darum ist unsere Meinung diese: die Silbermünze gebührt Dir allein und Keinem unter uns: es sei denn, daß Dir die Mühe zu groß wäre, sie wieder einzustecken oder in der Hand festzuhalten; in solchem Falle wollen wir sie gern an uns nehmen und zu einem angenehmen Zwecke verwenden."

Ueber diesen Bescheid ward Marsilio im ganzen Angesichte roth vor Zorn; denn es hatte noch nie ein Mensch gewagt, auch nur im Scherze ihm eine gleich schwere Wahrheit zu sagen, geschweige denn in so ruhigem Ernst, wie ihn der wackere Greis

und die Andern in ihren Zügen zeigten. Er fand jedoch im Augenblick nichts Triftiges darauf zu erwidern, das die einfältigen Köpfe eines Bessern hätte belehren können, und schämte sich auch ein wenig, ihnen seinen großen Aerger offen einzugestehen.

Darum ersann er etwas Anderes, um sie doch vorläufig ein Weniges zu strafen für ihren Urtheilsspruch, und sagte:

„Nicht doch, meine Lieben, sondern da ich das Geld nach Eurem höchst gerechten Spruche zurückerhalten habe, so will ich es zum andern Mal im entgegengesetzten Sinne als Preis aussetzen; nämlich ich will sie dem Fleißigsten unter Euch geben, oder richtiger, dem einzig Fleißigen, welcher in diesem ganzen Thale als einem Thale des Müßiggangs und der Laster zu finden ist: das aber ist jener Mann, den Ihr mit nichtsnutzigem und höchst albernem Spotte Gaidari, den Esel, nennt. Dieser erhält den Preis als einer, der dessen wahrhaft würdig ist.“

Hiernach ließ er sich von den etwas verdutzten Leuten das Haus des Gaidari Genannten weisen, trat ein und bat um ein Nachtlager und ein Abendbrot, wofür er ihm als Entgeld das Silber bot.

Denn es war unterdessen spät geworden und dunkelte, und es behagte Marsilio nicht, bei nächtlicher Weile den Weg zur Stadt noch zurückzulegen; auch hatte er noch etwas Anderes in diesem Dorfe zu verrichten im Sinne.

Gaidari, welcher mit seinem rechten Namen Artemisios hieß, sagte nicht Nein, sondern machte sich hurtig daran, den beiden Forderungen des fremden Gastes Genüge zu thun. Dabei fand nun Marsilio gute Gelegenheit, seinen Wirth in der Stille zu beobachten, und er bemerkte, wie derselbe sich allerdings mit einer kläglichen Rastlosigkeit tummelte und nicht leicht die Zeit eines einzigen Herzschlages oder Augenblickes vergehen ließ, ohne irgend etwas Nützliches zu vollbringen. Ja, wo es irgend anging, sah er ihn auch mehrere Dinge zu gleicher Zeit betreiben: während er mit den Armen das Holz klein hackte, mühte er sich zugleich schon mit dem Munde, das Feuer auf dem Herde anzublasen und trat mit dem Fuße ein Brett, welches in einfacher Weise eine Oelpresse in Thätigkeit setzte. Ebenso, während er mit der linken Hand das Hühnchen, welches er zwischen den Knieen hielt, hastig rupfte, klapperte die rechte schon mit Tellern und Schüsseln

auf dem Tische, und dabei spähte sein Auge unruhig umher, ob sich nicht noch ein weiteres Werk zugleich abthun ließe. Bei allen diesen Verrichtungen aber machte er ein trübseliges und fast ängstliches Gesicht, als ob er es immerwährend peinlich beklage, daß ihm die Natur eine so sehr geringe Zahl von werkfähigen Gliedern bewilligt habe.

Als er nun solcherart in unglaublich kurzer Zeit angerichtet und den geistlichen Herrn höflich, doch ohne recht anmuthende Freudigkeit an seinen Tisch genöthigt hatte, setzte er sich ihm gegenüber und begann hastig zu kauen und zu schlucken, wobei er immer noch munter umheräugte und oftmals plötzlich aufspringend zwischen zwei Bissen schnell noch eine kleine Arbeit anfing und vollendete. Von dem Wein genoß er nur ein Paar Tropfen, die er mit so viel Wasser mischte, daß diese fade Flüssigkeit kaum durch einen leichten Anflug von Roth ermuntert wurde. Auch verhielt er sich stumm und zeigte geringe Lust zu guter Unterhaltung.

Der Gast jedoch, welchen der Sonderling ergötzte, begann trotzdem ein Tischgespräch und fragte ihn, nachdem er erst vergebens anschleichend ein wenig

umhergeredet, gradezu und ehrlich, wie es komme, daß er allein mitten in einem Volk behaglicher Faulpelze sich so ruheloser Arbeit annehme, obgleich diese ihm doch nach allem Augenschein weder selbst rechtes Vergnügen mache, noch ihm unter den Leuten Ehre eintrage, vielmehr sogar das gerade Gegentheil zu bewirken scheine.

Gaidari entgegnete, ohne seine sauertöpfische Miene sonderlich aufzuhellen:

„Ich habe mir's angewöhnt; die Ruhe ist mir ein Greuel, außer wenn ich fest schlafe."

„Seit wie langer Zeit aber," forschte Marsilio weiter, „hast Du diese Angewöhnung?"

Jener dachte nach und erwiderte:

„Seit mein Vater zu Schiff ging, um Gold zu erwerben, und ertrank."

„Ließ er Dich ganz allein in der Heimat zurück?"

„Auch meine Mutter."

„Und für sie mußtest Du frühzeitig arbeiten?"

„Ich that's, weil es ihr schwer ward und sie sich unmäßig um ihren Mann grämte. Es gibt nichts Grausameres, als wenn ein armes Weib mit ihrem Kinde ohne den Schützer zurückbleibt."

Marsilio zuckte zusammen, als habe ihm Jener

einen Schlag versetzt, wischte sich dann mehrmals den ausbrechenden Schweiß von der Stirn und schwieg eine Weile, als wäre er verlegen. Endlich aber hub er doch von Neuem an:

„Machte Dir damals die Arbeit Vergnügen?"

„Damals sang und pfiff ich bei der Arbeit wie die Andern."

„Und seit wann nicht mehr?"

„Seit meine Mutter todt ist."

„Und doch arbeitest Du rastlos weiter, obschon Du für Niemand zu sorgen hast und für Dich nichts bedarfst, nicht einmal Wein?"

„Was soll ich anders thun, um die Zeit hinzubringen?"

„Die Ruhe nach mäßiger Arbeit ist ein freundlicher Genuß."

„Nein. Mir nicht. Nichts greulicher, als wachend zu liegen, ehe ich schlafen kann."

„Allein die Mitte zwischen Schlaf und Wachen, nämlich das Träumen, ist ein anmuthiger Zeitvertreib."

„Ich kenne keine Träume, und wünsche sie nicht zu kennen; denn sie sind nutzlos und etwas Unwirkliches."

„Dann freilich magst Du auch kaum verstehen, wie man sogar im vollen Wachen und freiwillig sich die süßesten Träume vorgaukeln, wie man ruhend sich so herrliche Bilder vor die Seele zaubern kann, daß sie trotz ihrer luftigen Unwirklichkeit doch Dem, welcher sie erzeugt, ein köstlicheres Glück gewähren als alle leibhaften Genüsse, die er mit seinen Händen greift! Nur ein anderes Glück noch ist jenem gleich oder ähnlich, ob es schon ebenfalls nur halb etwas Wirkliches zu nennen ist, nämlich das sinnende Entzücken an den schönen Dingen der Welt um uns her, die uns zwar nach unserm Vortheil nichts angehen, aber doch unser Auge erfreuen, sei es nun der leuchtende Himmel oder das Meer oder ein Berg oder ein Baum oder ein Gemälde, das dieses Alles nachahmt, oder auch ein lebendiges schönes Menschenbild. Und noch ein drittes Glück giebt es — aber sage mir doch eines: hast Du niemals ein holdseliges Weib mit ruhendem Genießen oder sanftem Begehren angeschaut?“

„Nein,“ sagte der Jüngling, „niemals habe ich so Etwas begangen; denn ich weiß, daß die Frauen geringere Geschöpfe sind als wir Männer; wie sollte es mir also einfallen, sie so wunderlich anzustarren ohne jeden Nutzen?“

„Wie bist Du dessen so gewiß, mein Sohn, daß es ohne Nutzen wäre? Freilich Geld bringt es nicht ein, noch ähnliche Güter, aber ich sage Dir, es könnte Deinem Herzen vielleicht die Ruhe gewinnen, deren es jetzt ermangelt, daß Du fortan mit Frieden arbeitetest und mit Freuden, wie zu der Zeit, da Deine Mutter lebte, ohne Hetzen und ohne Hast, wie ein Mensch und nicht wie ein Lastesel. Denn es kann die Liebe zu einem schönen Weibe so Wunderbares wirken, daß sie das Herz eines Mannes auf viele Jahre mit Süßigkeit durchtränkt und er noch spät in Seligkeit von vergangenem Glücke träumt, als wäre es immerdar von Neuem gegenwärtig. Die liebliche Sehnsucht ist es, welche solche Wunder schafft.“

„Ich aber habe andere und weit üblere Wunder von solcher Sehnsucht nach einer vergangenen Liebe gesehen,“ versetzte Gaidari, „nicht allein an meiner Mutter, da ihr der Gatte entrissen wurde, sondern fast noch mehr an einem anderen Weibe hiesigen Ortes, welches auch von dem Manne verlassen ist, den sie liebte und den sie ihren Gatten nennt, ob ihn gleich Niemand kennt noch gesehen hat. Dieser Frau hat die Sehnsucht und der Schmerz so sehr den

Verstand verwirrt, daß sie seit all den Jahren, es mögen wohl ihrer zwanzig sein, an jedem Morgen den Berg dort hinter Gasturi hinaufsteigt, um nach dem Schiffe jenes Entschwundenen auszuspähen; denn die Thörichte bildet sich ein, ihn auf eine so große Entfernung erkennen und von anderen Landenden unterscheiden zu können: daran merkt man vornehmlich die Verkehrtheit ihres Sinnes, ob sie gleich sonst bei gutem Verstande scheint, und auch an dem Andern, daß sie immer noch auf seine Heimkehr inbrünstig hoffend vertraut, da er sie doch ohne allen Zweifel über andern Weibern zehnmal vergessen hat. Sieh, o Herr, solche Früchte der Sehnsucht und Liebe habe ich hierzulande gefunden und bin nicht lüstern geworden, solche zu pflücken."

Unter dieser Erzählung des Jünglings waren die Augen des geistlichen Marsilio groß und starr geworden, und seine Lippen zuckten sonderbar, wie wenn ein Kind mit Thränen kämpft; und zuletzt fragte er leise, daß es fast zagend klang:

„Wie heißt dieses treugesinnte Weib?"

„Jannula heißt sie," antwortete Gaidari, „und Du kannst sie morgen sehen, wenn Du früh genug auf bist."

Marsilio redete nun nichts mehr, sondern sank in Sinnen und trank viel Wein, der ihm die träumerische Sehnsucht nährte; Gaidari aber stand auf, schnitt seinem Vieh das Futter vor und that viele andere nützliche Dinge.

Am andern Morgen erhob sich Marsilio sehr frühe von seinem Lager und schritt eiligen Fußes durch die thauige Frische jener Höhe entgegen, welche ihm Gaidari bezeichnet hatte. Je weiter er hinaufstieg, desto leichter wurde sein Tritt und desto glänzender sein Auge; seine Seele weitete sich und ward wieder jung wie in andern Tagen, und er sprach freudig zu sich selber: „So ist es erwiesen, daß die Zeit keine Macht hat über ein heiter empfindendes Herz! Denn dies Herz will überquellen vor süßem Verlangen nach der Geliebten meiner Jugend. O, Penelope! O, Penelope!"

Er rief das Wort jugendlich frohlockend in die sonnige Weite hinaus, und plötzlich, da der Pfad, auf welchem er stieg, eine rasche Wendung machte, sah er auf einem erhöhten Vorsprunge gegen den lichten Morgenhimmel ein Frauenbild stehen, dessen Schönheit seinem Auge vertraut erschien, schlank, von hoher Haltung, das Antlitz ihm abgewendet, mit

dem Blick aufs Meer hinaus. Die spähenden Augen hatte sie mit der Hand überschattet und den so erhobenen Schleier füllte der Morgenwind.

So sah er das Weib wieder, das einst seine Jugend beglückt hatte, und sein verlangendes Herz schwoll in neuer Wonne. Doch da er etliche Schritte weiter gethan hatte, und die Frau ihm ihr Antlitz entgegenkehrte, da sah er etwas Anderes, als seine schwärmende Seele sich erhofft hatte; denn ob er gleich Zug um Zug die ehemals Geliebte wiedererkannte, so war doch der Reiz der Jugend ganz von ihr gewichen, und nur die todte Spur der alten Schönheit war in den edlen Linien zurückgeblieben. Allen Duft und Schimmer aber hatte die Zeit und die lange Sehnsucht hinweggezehrt, nur daß in den braunen Sammetaugen noch ein matter Widerschein aus alten Tagen glomm.

Marsilio seufzte bei diesem Anblicke aus tiefster Seele auf und klagte bei sich selber: „Wie ist es doch so trübselig in der Welt bestellt, daß die herrlichste Schönheit und die feurigste Jugend vergeht wie der Rauch in der Luft, und ist heute ein trüber Schatten geworden, was gestern die Wonne unserer Augen war!“

So dachte er, bekümmert, erschrocken und beschämt und trat verlegen einen kleinen Schritt zurück; die Frau aber, sobald sie ihr Auge ihm zugewandt hatte, streckte die Arme aus, brach aufschluchzend in die Kniee und rief:

„O, Du mein Gatte und Herr, Du bist gekommen, mich heimzuholen.“

Da ergriff ihn eine große Wehmuth und viel Mitleid, und er hatte etliche Mühe, sich selbst zu trösten: „Sieh, wenn die mütterliche Natur selbst so treulos ist, einem armen Weibe die holden Gaben der Jugend und Schönheit in wenigen Jahren zu rauben, wie sollte ein schwaches Menschenkind doch festeren Sinnes sein? Und wie war es doch mit jenem Odysseus? Hat er seiner edlen Gattin die Treue mit ganzer Strenge gehalten? Nein, sondern er hat sich sowohl mit der Kirke als mit der schönen Nymphe Kalypso in Liebe ergötzt, unbeschadet aller Sehnsucht nach dem Jugendgemahl! Solche Sehnsucht aber habe auch ich heute redlich empfunden, und nicht heute allein, sondern auch schon gestern und ehegestern. Die holde Nausikaa aber, welche ihn liebte und ihm viel Gutes gethan, hat er unbekümmert verlassen und nicht weiter an ihr schmerzliches Geschick gedacht:

in diesem Vergleich habe ich mich sogar redlicher bewiesen als Jener, doch schreibe ich dieses Verdienst nicht mir, sondern dem Christenthume zu, welches unsere Herzen läutert: denn ich mußte zwar auch wie er das Mädchen, das mich liebte, verlassen, um zu meiner Braut und Gemahlin, der Kirche, heimzukehren; aber ich bin doch nun wieder gekommen, die Gute zu trösten!"

Mit solchen Gedanken beruhigte er das große Unbehagen, welches ihn bei den Worten des treuen Weibes übermannt hatte. Und er legte die Hand freundlich segnend auf ihr Haupt und sprach mit geistlicher Stimme:

„Gute Frau, freilich bin ich gekommen, Deine Seele heimzuholen und aus ihrer Trübsal aufzurichten. Zuvörderst aber mußt Du erfahren, daß ich um meiner Sünden willen ein Priester meiner Kirche geworden bin, und Du weißt, daß unsere römische Lehre den Geistlichen verbietet, ein Weib zu nehmen, damit sie um die weltlichen Freuden nicht ihre heiligen Pflichten versäumen. Aber wäre auch das nicht, so würde es uns dennoch nicht mehr ziemen, an uns selbst und unsere Lust zu denken; denn wir sind Beide alt geworden, und dem Alter steht es besser an,

sein selbst zu vergessen und einzig für das Glück des jungen Geschlechtes zu sorgen, das wir uns erzeugt haben, und das zu unsern Füßen herangewachsen ist. Ein Vater, dem ein Kind geboren ist, hat mit diesem Augenblicke aufgehört, im weltlichen Sinne zu leben und hat sein eigenes Wesen, sein Glück und seine Hoffnung freiwillig hinübergepflanzt in ein neues Geschöpf, das an seiner Statt den Funken des irdischen Lebens weiter tragen soll. Er selbst aber wird nur noch für sein Kind sorgen und außerdem für seine unsterbliche Seele, die nichts mit diesen Dingen der Erde gemein hat. Und dieselbe Entsagung ziemet nicht minder einer Mutter. Ich habe nun aber bereits mit Freuden in Erfahrung gebracht, daß Du mir eine Tochter geboren und nach meinem Namen getauft hast: laß uns also fortan nur noch an diese denken und zusehen, wie wir für ihr Glück und Wohlsein am besten sorgen können."

Während der geistliche Marsilio diese herrlichen Worte sprach, erfaßte ihn immer mächtiger eine Rührung über die Schönheit seiner Gedanken und die Trefflichkeit seiner Gesinnung, und was im Anfang nur die Ausflucht einer gutmüthigen Verlegenheit gewesen, ward ihm unter dem Reden selbst zu einer

aufrichtigen Meinung, und es erwuchs wie eine Blume in seiner Brust eine Liebe zu der Tochter, die er zwar nur ein einzigesmal und von ferne gesehen, in welcher ihm aber all' jene Schönheit wieder erstanden schien, die von der Mutter gewichen war. Und er ward nun zu dieser Stunde von allem Eifer erfüllt, in Treuen für ihr Glück zu wirken und zu opfern, soviel er opfern könne.

Das Weib aber, Jannula, kniete vor ihm in langem Schweigen, und dann nahm sie die beringte, schöne Hand des Mannes, hielt sie neben die ihrige, welche rauh war von Arbeit, und sagte:

„Diese Hand ist zu schön geblieben für mich; sie darf mich nur noch segnen. Ich bin zufrieden mit meinem Glück, wenn Du meiner Tochter ein Vater sein willst."

Mit diesen wenigen Worten begrub sie die sehnsüchtige Hoffnung der langen Jahre. Und sie küßte seine Hand mit demüthigen Thränen.

Da ward seine Rührung noch stärker, und er fragte mit bewegter Stimme, die nicht mehr geistlich, sondern menschlich klang:

„Was soll ich unserer Tochter geben, das für ihr kindliches Herz das Köstlichste und Liebste wäre?"

Jannula antwortete ohne Zaudern:

„Das Beste, was ein Weib auf Erden gewinnen kann, ist ein Gatte, der treu und dauernd an ihr hängt, bei ihr weilt, mit ihr arbeitet und ihren Kindern ein Vater ist. Wenn Du ihr den geben kannst, darf sie nichts weiter begehren.“

Marsilio wandte sein Antlitz ein wenig abseits und strich sich mit der Hand über die Stirn, denn er fühlte, wie eine starke Röthe ihm bis dort hinaufstieg, und er sagte sanft:

„Ich will streben, ihr einen solchen Gatten zu finden, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird. Sende das Kind mir morgen hinab in die Stadt, daß ich mich seines Anblicks erfreue und sein Herz erforsche, damit ich wisse, wie ich am Besten sein Glück erbauen kann. Jetzt aber laß mich von hinnen gehen zu stiller Sammlung, denn die Gewalt dieser Erinnerungen greift allzu heftig an meine Seele.“

Hiernach legte er die weiche Hand noch einmal auf ihr Haupt und wandte sich des Weges hinab, den er gekommen war.

Als er im Wandern noch einmal umschaute, sah er das Frauenbild aufgerichtet stehen und starr hinausblicken, nicht dahin, wo er ging, sondern auf das Meer, das ihn einst in die Ferne hinausgetragen.

Er kam nun wieder hinab zu seinem Wirthe Gaidari und fragte diesen sogleich sorgfältig aus, was er von der Jungfrau Marsilia wisse und wie sie ihm gefalle; denn es war ihm unterwegs ein besonderer Gedanke aufgestiegen, der auch Jenen betraf.

Gaidari aber erwiderte kurz und kühl:

„Ich weiß nichts Gutes von ihr zu melden; sie ist unter vielen Faulen im Lande die Faulste, unlustig zu allem Thun und nicht einmal munter genug, auf dem Markte die Käufer anzurufen; sie ist von Hause aus eine Träumerin."

Marsilio ward betroffen über einen so übeln Leumund seiner Tochter und fragte:

„Sollte also ihre Mutter sie nicht gut erzogen oder ihr vielleicht auch selbst ein falsches Beispiel gegeben haben?"

„Nein," versetzte Gaidari, „Jannula ist eine wackere Frau und würde ein gutes Muster für ihre Tochter sein; vielmehr ist für sicher zu erachten, daß diese den schlechten Hang als eine Erbschaft von ihrem landstreichenden Vater überkommen habe."

Auf diese Rede wandte der geistliche Mann sich zornig ab und verließ mit flüchtigem Abschied den Gastfreund, der ihm verwundert nachschaute, sich

dann aber sogleich mit großer Hast an seine Arbeit begab.

Nach solchen Erlebnissen kehrte Marsilio endlich in die Stadt zurück, und nachdem er sich reichlich ausgeruht, erzählte er seinem vertrauten Diener Spiridon getreulich Alles, was ihm auf seiner Wanderfahrt begegnet war; denn er hoffte von dem gewandten Menschen einen brauchbaren Rath zu empfangen betreffs der Verheirathung seiner Tochter.

Dieser Spiridon aber war ein Schlaukopf, gewinnlustig und in allen Welthändeln durchaus gerieben. Derselbe hatte sich noch während sein Herr redete, hurtig sein besonderes Plänchen geschmiedet.

„Wie wäre es," dachte er, „wenn du dieses Töchterlein selbst heirathen dürftest? Erstens ist es ehrenvoll und sehr vortheilhaft nicht allein für die Seele, sondern fast mehr noch für das irdische Theil, der Eidam eines fetten Kirchenlichtes zu sein, und zweitens ist das Persönchen hübsch, und auch dieses ist eine Eigenschaft, aus welcher ein kluger Ehemann manchen Gewinn herausschlagen kann, auch ohne seiner Ehre zu schaden, und drittens ist es überhaupt an der Zeit, daß ich ein seßhafter Mann

daheim werde und aus dem Dienste meines Herrn ungebüßt entkomme. Es könnte doch sein, daß er trotz der Trägheit seines Sinnes einmal einen Argwohn schöpfe und mir einen Theil meines redlichen Gewinnes wieder abjage. Denn bei aller Gutmüthigkeit ist er in dem Punkte so engherzig wie alle Dienstherren, daß er seinem Knechte keinen andern Lohn der Arbeit gönnt, als den er selbst ihm aus freien Stücken auszahlt, und doch beträgt derselbe kaum den zehnten Theil dessen, was ein geschickter Diener ohne Aufsehen erübrigen kann."

Solche Gedanken gaben ihm Lust zu der Sache; doch fürchtete er ernstlich, eine Fehlbitte zu thun, und beschloß deshalb, lieber einen krummen Weg zu wandeln, der ihm ohnehin vertrauter und lieber war als der gerade.

„Es wird nicht ganz leicht sein," sagte er deshalb bedächtig, „einen soliden Freier heranzulocken für ein Mädchen, dessen Vater sich ein wenig lange im Verborgenen hielt. Es käme also vor Allem darauf an, diesen Mangel durch ein sehr reichhaltiges Heirathsgut zu ersetzen."

Marsilio nickte bestätigend, machte aber doch ein bedenkliches Gesicht. „Du weißt," sagte er, „es

ist mit meinen jährlichen Einkünften so bestellt, daß ich sie immerdar bis auf den letzten Heller verausgabe und meist noch Etwas darüber; wie sollte ich also eine beträchtliche Summe für eine solche Aussteuer noch nebenher herbeizaubern, ohne mich in unziemliche Schulden zu stürzen?"

„Das ist nur zu wahr," bemerkte Spiridon mit einer unschuldsvollen Miene; „es würde also nöthig sein, daß wir um des lieben Kindes willen uns eine Zeit lang etliche kleine Entbehrungen auferlegen, wie auch andere Väter thun, wenn ihre Töchter heirathsfähig werden. Wir könnten dann wohl gar Manches ersparen —"

Der Geistliche seufzte. „Das können wir. Das müssen wir. Ich sehe, es ist nothwendig. Allein wo sollen wir beginnen mit der Sparsamkeit? Ich finde bei schärfstem Spüren nichts, das wir entbehren könnten —"

„Wir könnten vielleicht ein Paar Dutzend neuer eingebundener Bücher oder kostbarer Handschriften jährlich weniger kaufen?"

„Mein Sohn, das wäre wider die Würde der Wissenschaft."

„Oder wir könnten an den gemalten Bildnissen

Euer Hochwürden und schöner Frauen ein wenig sparen?"

„Sollen zehn gottbegnadete Künstler verhungern um eines Mägdleins willen?"

„Man könnte den Weingenuß bei den großen Gastmählern einschränken."

„Soll ich, der ich ein Vorbild für Andere sein will, die gute Sitte mit Füßen treten?"

„So könntet Ihr selbst Euch ein Jahr lang des feinen Weines enthalten und Krätzer trinken."

„Du bist ein Narr und ein Unverschämter. Ich bedarf der Stärkung in meinem schweren Amte, das ich zum Besten Anderer verwalte."

„Dann müssen wir etwas Anderes ersinnen."

„Ersinne es."

Spiridon verstummte für eine Weile; dann sprach er ruhig:

„Ich habe es ersonnen."

„So sprich."

„Wir müssen die große Ausgabe für den Wein ersparen, das Geld für die Ausstattung verwenden und dennoch das köstliche Getränk uns auf andere Weise verschaffen."

„So werden wir es stehlen müssen."

„Da sei Gott vor, daß wir jemals Diebstahl oder Betrug begingen! Sondern wir wollen uns den Wein von den Freiern unserer Tochter selbst nach ihrem freien Willen ins Haus liefern lassen."

„O, thörichter Schwätzer! Um Freier zu finden, bedürfen wir der Aussteuer, und um die Aussteuer zu erschwingen, bedürfen wir der Freier! Das ist für jeden Kenner der Logik ein circulus vitiosus, eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, ein unlösliches Problema."

„Welches Lob erhielte ich also, wenn ich das Unlösliche löse? — Ist es nicht richtig: je größer die Aussteuer sein wird, desto mehr Freier werden sich melden?"

„Ich zweifle freilich nicht daran."

„Wenn Ihr also von jedem Bewerber auf irgend eine kluge Weise eine gewisse Schatzung als Einlage erheben könntet, so würde der sichere Erfolg sein: je mehr Ihr bietet, desto mehr werdet Ihr empfangen."

„Das ist listig erdacht und dennoch einem plumpen Verstande entsprossen. Glaubst Du denn wirklich, es würde einem Diener der Kirche würdig zu Gesichte stehen, mit Leib und Seele einer Christin,

nicht zu sagen der eigenen Tochter, ein Kaufgeschäft zu treiben, ja noch mehr, die seltene Waare gleichsam in einem Glücksspiel gegen einen Einsatz zu verloosen?“

„Wie sollte ich doch Euch, Herr, den ich kenne, einen so schändlichen Rath geben? Ihr mißversteht mich; verzeiht mir, daß ich meinen Vorschlag nicht in die richtigen Worte zu kleiden wußte; denn auf die Kleidung kommt, Ihr wißt es, hier wie beim Menschen Alles an. Höret also: ist es nicht Eure Absicht, für das Kind den besten und würdigsten Mann herauszusuchen, der auch zugleich bereit wäre, es zu nehmen?“

„So ist es.“

„Wie wollt Ihr den nun finden, da Ihr selbst im Lande fremd geworden seid und auf das Gerede der Leute wenig zu geben ist?“

„Darin eben liegt für mich die Schwierigkeit.“

„Nun also. Ihr müßt selbst die Leute auf eine Probe stellen, und wer sich in dieser als der Tüchtigste erweist, den wählet!“

„Ein seltsamer Einfall! Was aber sollte das für eine Probe sein?“

„Ist nicht der fleißigste und geschickteste Mann

der tüchtigste? Müßiggang ist aller Laster Anfang, der Fleiß aber nicht allein die Wurzel, sondern zugleich auch die Krone und Blüthe aller Tugenden. Wer fleißig ist, der hat nicht Muße, an Böses zu denken, wer aber faul ist, dem ruhet die Sünde vor der Thür. Sollte es nun schwer sein, den Fleißigsten zu erproben? Nein! Schreibet eine nützliche und große Arbeit aus: wer sie am Besten und Feinsten vollbringt, der ist der tüchtigste Mann, den Ihr sucht und der Eurer Tochter wahrhaft würdig wäre. Habe ich nicht Recht? Welche Arbeit ist aber zugleich so nützlich und erfordert so viel Fleiß und edle Sorgfalt, als die Erzeugung und feine Bereitung des Weines? Denn die Pflege dieses zarten Getränkes ist ein langwährendes Werk unabläßiger Arbeit, und an dem Feuer und dem Duft des Erzeugnisses kann man gar leicht die Tüchtigkeit des Winzers ermessen. Derselbige Boden und dieselbige Traube gibt guten, mäßigen oder schlechten Wein je nach der Sorgfalt und Geschicklichkeit, mit welcher Alles von Anfang bis zu Ende behandelt wird.

„Thuet also folgendermaßen: machet im Volk der Insel bekannt, Ihr wollet ein Mädchen, das Ihr um ihrer Tugend willen lieb gewonnen habet,

mit einer glänzend reichen Aussteuer Demjenigen zur Gattin geben, der sich durch eine solche Probe als der Würdigste erweise. Zum Zwecke solchen Erweises aber solle im kommenden Herbst jeglicher Bewerber Euch ein Fäßchen selbstgewonnenen Weines einliefern, auf daß Ihr reiflich und mit aller Gewissenhaftigkeit prüfen könnet, welcher darunter den Preis verdiene.

„Ihr werdet nun bald sehen, daß die Freier sehr gerne diesen mäßigen Einsatz wagen werden, wenn Ihr nur ein stattliches Heirathsgut aussetzet: und so wird es Eurer Tochter an einem wackeren oder richtiger dem allerwackersten Manne nicht fehlen; Ihr selbst aber erhaltet Eure Auslagen unter der Hand zurückgezahlt, indem Ihr Wein genug für den Bedarf eines Jahres ins Haus bekommt und die Kosten für den Ankauf spart. Denn Ihr wißt auch, daß der Wein dieser Gegend von ausgezeichneter natürlicher Beschaffenheit ist, und wenn die Leute bisher auch zu träge waren, aus ihm etwas ganz Edles herauszuarbeiten, so wird das für diesesmal wenigstens anders werden. Aus all' diesem erseht Ihr schon, daß mein Vorschlag weder schändlich noch ungeschickt war, sondern höchst

geeignet, das Wohl Eures Kindes mit dem Eurigen weise zu paaren. Dazu will ich Euch noch zwei besondere Vortheile sagen; erstens: als einem Menschenkenner ist Euch bewußt, daß für uns Menschen oder doch für uns Laien jedes beliebige Ding, nach welchem wir Andere mit starkem Eifer trachten sehen, dadurch allein an Werth ungemein erhöht wird, wenn es auch sonst durchaus unverändert bleibt, woraus zu ersehen ist, daß auch Neid und Eifersucht etwas Gutes wirken können. Nun denket, wie hoch wird das Mädchen im Preise steigen und wie sehr künftig geehrt werden, wenn sich eine recht ansehnliche Zahl von Freiern zur Mitbewerbung herandrängt! Daß Ihr mir nur die Aussteuer nicht zu knapp bemesset! Denn es wäre Euer eigner Schade!

„Und zweitens habt Ihr Gelegenheit, an jenen thörichten Bauern, welche Euch der Faulheit zu bezichtigen die namenlose und fast wahnsinnige Dreistigkeit gehabt, eine anmuthige Rache zu nehmen, indem Ihr ihnen für diesen ganzen Sommer eine mühsame und für diese Faulen ohne Zweifel sehr betrübende Arbeit durch List aufzwingt, ohne daß sie doch nach aller Wahrscheinlichkeit zuletzt des

Lohnes theilhaftig werden. Das scheint mir eine hübsche und lustige Zugabe zu dem andern großen Gewinn.“

Als Spiridon diese seine lange und wohlgefügte Rede beendet hatte, fiel ihm der gute Geistliche vor Freude um den Hals, segnete ihn dreimal und erließ ihm seine zukünftigen Sünden auf ein Jahr hinaus.

Denn der Rathschlag leuchtete ihm so sehr ein, daß er beschloß, ihn ohne Verzug ins Werk zu setzen. Er hatte aber zugleich den stillen Gedanken: „Halt! So wird gewiß jener Fleißbold, den sie den Lastesel nennen, der Erkorene werden, und das ist gut; denn vermöge seiner Arbeitskraft wird es der zukünftigen Herrin seines Hauses an nichts mangeln, zumal er auch früher seiner Mutter sich als ein guter Sohn bewährt hat. Und wenn sein Fleiß zur Zeit noch etwas allzu Gewaltsames und Ungemüthliches hat, so besitzt dafür meine Tochter nach allem Anschein einen nicht minder großen Ueberschuß an Faulheit, also daß sie Beide einer Ergänzung ihrer Tugenden bedürfen und ein besonders wohlgefügtes Pärchen abgeben werden. Auch mag es leicht geschehen, daß im Laufe der

Zeit ihre entgegengesetzten Eigenschaften auf einander einwirken und sich ausgleichen, gleich wie eine heiße und eine kalte Flüssigkeit, in dasselbe Gefäß gebracht, einander durchdringen und sich so vermischen, daß sie gemeinsam eine mittlere Wärme gewinnen."

Marsilio beauftragte also seinen Diener, sogleich alle Schritte zur Einfädelung dieser Sache zu thun und freute sich im Stillen schon des sicheren Erfolges.

Spiridon that eifrig, wie ihm geheißen war. Zu allererst freilich erkundigte er sich unter der Hand, wo die besten Weinberge im Lande zu finden seien; dann ging er hin, kaufte einen derselben, der ihm besonders glücklich gelegen schien, und setzte einen alten, sehr erfahrenen Winzer darauf, ihn mit aller Sorgfalt zu bearbeiten, indem er dem Manne für eine gute Ernte noch einen besonderen Lohn in Aussicht stellte. Zugleich aber schrieb er heimlich nach Malvasia um ein kleines Fäßchen des besten Levanteweins, mit dem er sein eigenes Erzeugniß zum Ueberfluß noch ein wenig zu veredeln gedachte.

Nach diesen Besorgungen ließ er durch einen Ausrufer die Botschaft des geistlichen Herrn Mar-

silio durch das Land tragen und setzte zugleich einen Tag der nächsten Woche fest, an welchem die zur Wettbewerbung gestellte Jungfrau besichtigt werden könne. Denn auch dieses hielt Spiridon für nützlich, die Freier zu locken.

Auch erschien an diesem Tage wirklich, von Neugier getrieben, die unbeweibte Jugend der umliegenden Dörfer in hellen Haufen, und mit Erstaunen erkannten die von Gasturi in der feierlich Vorgeführten ihre Marsilia, die Tochter der Jannula. Obschon sie aber ihnen Allen wohlbekannt war, so erschien sie ihnen doch plötzlich als eine ganz Andere und als eine so viel Schönere, daß sie dieselbe kaum noch für das nämliche Mädchen erkennen mochten.

Und allerdings war sie nun angethan mit neuen, sehr feinen und sauberen Kleidern, deren künstlicher Schnitt die Anmuth ihrer Glieder und den Liebreiz des Angesichts in das allerbeste Licht setzte. Auch stand sie nun hoch und keck, die herrlichen Flechten stolz um das Haupt geringelt und mit einem goldenen Bande durchflochten; die Lippen lächelten mit leiser Schalkheit, und aus den sammtenen Augen leuchtete ein neues Feuer heiteren Selbstbewußtseins.

Als die versammelten Jünglinge diese ganz reizende Person betrachtet hatten und dazu die Trefflichkeit ihrer Mitgift ernstlich bedachten, kam sogleich ein herrlicher Eifer über sie Alle, und es war kaum ein Einziger unter ihnen, dem nicht Arbeitsmuth und freudige Hoffnungen die Brust geschwellt hätten.

Wie die Bienen schwärmten sie in ihre Dörfer zurück, stürmten, ohne nur erst zu Hause anzukehren, Jeglicher in seinen Weinberg und begannen daselbst ein so heißes Hantieren und Wirthschaften mit Karst und Spaten, als wollten sie sich selbst unter ihren Weinstöcken begraben.

Und es ward ein Wetteifer ohne Gleichen im Lande diesen ganzen Sommer hindurch. An allen Enden blitzten die Winzermesser im Sonnenschein; die Reben sahen so glänzend und sauber aus, als ob jedes Blättchen täglich besonders polirt werde, dahingegen die Hände der munteren Arbeiter mit jedem Tage härter und schwieliger und ihre Gesichter dunkler gefärbt wurden. Denn sie waren allzumal mit dem ersten Sonnenstrahl aus ihren Betten, gruben, schnitten und begossen bis zum späten Abend, und wenn sie gar nichts Anderes mehr zu thun

fanden, trabten sie unermüdlich in ihrem Weingütchen herum und wogen von Stock zu Stock die einzelnen Trauben in der Hand, um ihr Wachsthum zu prüfen.

Und mit der Zeit empfand ein Jeder die Größe seines Fleißes so tief und lebendig in seinem Herzen, daß er nimmer zweifelte, er müsse alle Andern bei Weitem übertreffen und als belobter Sieger im Herbste den Preis davontragen.

Die stille Sonne aber, um welche sich alle diese flinken Gestirne drehten, die schöne Marsilia, saß inzwischen guter Dinge daheim, ganz der Schonung ihrer Hände hingegeben, und ließ sich mit den kleinen Gaben, die ihr Spiridon häufig von seinem Herrn überbrachte, so unschuldig ernähren, wie ein unflügges Vöglein von seinen Alten. Auch gedieh ihr die Ruhe und gute Nahrung vortrefflich, und ihre Schönheit nahm täglich zu; ihre Haut ward so weich und die Farbe ihres Angesichts so zart wie die einer Fürstin. Spiridon freute sich ihres häufigen Anblicks und benutzte die Gelegenheit, ihr fleißig den Hof zu machen; denn es schien ihm für alle Fälle gut, auch ihre Gunst zuvor zu gewinnen, da es ihm nicht unbekannt war, daß die jüngsten

Mädchen manchmal urplötzlich ihren Kopf für sich bekommen und die feinsten Fäden mit einem eigensinnigen Nein durchkreuzen. Und indem er hier den guten Bauerjungen, welche sich nicht im Mindesten um Marsilia's Gunst oder Ungunst kümmerten, einen kräftigen Vorsprung abgewann, reifte ihm zugleich auf seinem heimlichen Weinberg unter der Hand des kundigen Alten seine Hoffnung der schönsten Ernte entgegen.

Nun gab es jedoch noch einen jungen Menschen im Dorfe Gasturi, dem ein ganz andersartiges Schicksal bescheert war, als allen seinen Genossen: das war Artemisios, der Lastesel.

Derselbe hatte sich mit den Andern gleichmüthig zu der öffentlichen Brautschau hinbegeben, nicht sowohl um das Mädchen, das er von Ansehen leidlich kannte, als um die gute Zugabe zu besichtigen.

Es ist aber eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Sinnes — sei es nun ein Vorzug oder ein Mangel, — daß er ein und dasselbe Ding je nach den begleitenden Umständen mit ganz verschiedenen Augen anzuschauen vermag. Als Gaidari von dieser Fahrt zurück kam, war ihm zu Muthe, als sei eine zweite Sonne am Himmel aufgegangen, welche

die altgewohnte Begleiterin seiner Tagesmühen an Glanz und Wärme noch um ein Erhebliches übertreffe. Und auch noch in einem besonderen Betracht glich das neue Gestirn der Sonne: wie man in diese nicht voll hineinsehen kann, ohne lange Zeit nachher noch ihr Abbild im Auge zu tragen, für andere Gegenstände aber geblendet zu sein, so sah dieser einzig das Bild des schönen Mädchens überall vor sich herschweben; für all die nützlichen Dinge aber, auf die er sonst geachtet, schien er blind geworden zu sein.

Gleich einem betrunkenen Manne kehrte er nach Hause zurück und aß sein einsames Mahl ganz langsam und mit nachdenklichen Pausen, ohne irgend eine Arbeit dazwischen vorzunehmen. Und auch wie ein vom Wein Berauschter immerfort nach neuem Trunk begierig ist, als ob die schrecklichste Nüchternheit ihn jäh zu überrumpeln drohe, so genoß er zum ersten Mal hastig schlürfend reichlicheren Wein und gerieth dadurch erst ganz in eine schwindlig beseligte Stimmung, welche sogar die ganze Nacht hindurch nachwirkte und ihm die köstlichsten Träume voll leuchtender Mädchenbilder bescheerte.

Als er am Morgen erwachte, stand die Sonne

schon hoch am Himmel, und es erfand sich, daß er zwei Stunden länger geschlafen hatte, als sein Gebrauch war.

Vom Triebe der Gewohnheit geleitet und zugleich des neuen Zweckes sich bewußt werdend, begab er sich hurtig zur Arbeit in seinen Weinberg. Als er jedoch hier den ersten Spatenstich that, erinnerte ihn die schwarz aufquellende Erde in merkwürdiger Weise — denn die Aehnlichkeit war sehr gering — an das lockig schwarze Haar der Marsilia, und er hielt ein Weilchen in der Arbeit inne, um das ihm herrlich aufgehende Bild so lange als möglich vor den inneren Blicken festzuhalten. Zu diesem Zwecke schloß er die leiblichen Augen, und es gelang ihm sein Streben auf das Trefflichste: er sah die anmuthvolle Gestalt so klar, wie sie gestern leibhaftig vor ihm gestanden; sie bewegte sich sogar, lächelte, sprach, nickte ihm zu, scherzte und begegnete ihm zuletzt so lieblich, wie er es kaum von einer erklärten Braut hätte verlangen können. Das gefiel ihm sehr, und er hütete sich wohl, die Augen voreilig wieder aufzuthun. So stand er über den Spaten gelehnt wohl eine Stunde lang, ohne weiter einen Stich zu thun.

Endlich begann ihn der Rücken zu schmerzen; das Traumbild entfloh; er that die Augen auf und sah vor sich in die aufgeworfene Scholle. Nun erschien ihm diese plötzlich ganz widerlich, recht wie ein häßliches Zerrbild der dunkeln Lockenfülle, und vor Widerwillen vermochte er es nicht über sich, diese Art der Arbeit fortzusetzen.

Er warf den Spaten von sich und nahm sein krummes Messer, die Weinstöcke zu beschneiden. Doch ehe er sich dessen versah — vielleicht daß die schmiegsame Rebe ihn an ein anderes schlankes Geschöpf denken ließ — war die Erscheinung wieder da und ließ sich nicht abweisen. Diesmal setzte er sich gleich etwas bequemer mit dem Rücken gegen einen Erdhügel, und so währte denn sein harmloses Glück um ein Beträchtliches länger als zuvor. Zuletzt war es sein Magen, der ihn zum Irdischen wieder erweckte.

Er ging ins Haus und aß; da er aber, der gestrigen Freuden gedenkend, wieder Wein trank, so blieb er nicht nur eine köstliche Weile müßig sitzen, sondern legte sich am Ende gar auf das Lager, um seine Träume voller zu genießen.

Als er aufwachte, war es später Nachmittag

und fast Abend. Er sah ein, daß es überflüssig sei, heute noch einmal die Arbeit zu beginnen, und verschob das Werk auf den folgenden Morgen.

Am nächsten Tage erging es ihm jedoch fast noch schlimmer. Seine Augen blieben geblendet und bezaubert und sahen über allen Dingen und in allen Dingen ein verführerisches Köpfchen schweben. Es kam aber dazu eine drangsalvolle Sehnsucht, das schöne Geschöpf selbst noch einmal leibhaftig vor sich zu sehen und die Bilder seiner Seele dadurch aufzufrischen. Nach kurzem Kampf überließ er seine Reben dem Segen des Himmels und eilte pochenden Herzens in die Nähe des Hauses der Jannula.

Nach etlichen Stunden vorsichtigen Anschleichens und Umherspähens hatte er das Glück, hinter einem Baume versteckt die ersehnte Gestalt in anmuthig trägem Gange an sich vorüberwandeln zu sehen, während ihre Hand lässig mit einer wilden Rose spielte.

Nun war er so volltrunken von Glück und Schönheit, daß er für die nächsten Tage ganz und gar untauglich war zu irdischen Dingen. Doch auch die selige Ruhe der ersten Traumesstimmung war von ihm gewichen, ein unbestimmtes Verlangen

trieb ihn, tagelang rastlos über Berg und Thal zu wandern, wobei ihn seine Füße alle Mal zuletzt an dem Häuschen der Jannula vorübertrugen. Die einzige Arbeit, welche er dabei vollbrachte, war die, daß er sich nach jeder Blume am Wege bückte und sie mit sich nahm, nicht zu irgend einem Zwecke, sondern weil ihn alles Farbige und Duftende an die Herrin seiner Gedanken mahnte. So geschah es, daß er an jedem Abend einen so ansehnlichen Strauß mit nach Hause brachte, daß er damit bequem eine Ziege hätte ernähren können.

Eine so wunderbare Verkehrung seiner Lebensweise mußte nach dem Lauf der Dinge nothwendig sehr bald unter den Leuten ruchbar werden, und sie blickten mit vielem Kopfschütteln auf den unbegreiflichen Sonderling, noch mehr aber mit Vergnügen, weil der allergefährlichste Nebenbuhler im Wettfleiß so offenbar sich selbst freiwillig des Preises beraubte. Darum hüteten sie sich auch weislich, ihn zu hänseln oder ihm laut einen neuen Spottnamen zu geben; heimlich aber sagten sie: „Er gleicht auch jetzt wieder dem Esel, welcher nicht um eines edlen Zieles willen arbeitet, sondern einzig, weil der Knüppel ihn zwingt, ohne diesen aber

das trägste aller Geschöpfe ist.“ Nur welche Art Knüppel ihn früher gezwungen habe und wie er desselben jetzt ledig geworden, das vermochten sie sich nicht zu deuten.

Es konnte nicht fehlen, daß durch solche Gespräche und eigene Wahrnehmungen auch Marsilia's Aufmerksamkeit erregt wurde.

Die Entdeckung machte ihr jedoch keineswegs ein besonderes Vergnügen, sondern weckte im Gegentheil ihren ernsten Unwillen. Nicht daß sie sich zu irgend einer Zeit mehr um diesen Mann gekümmert als um alle andern oder gar eine Vorliebe für ihn gehegt hätte; aber es war nur zu deutlich, daß dieser Eine unter so Vielen sich mit böslicher Absicht dem allgemeinen Wettkampfe entzog, und dafür vermochte sie beim besten Willen keinen anderen Grund aufzufinden als eine gröbliche und wahrhaft kränkende Mißachtung ihrer eigenen Person.

Nachdem sie erst ein wenig vor Zorn geweint hatte, beschloß sie, sich diesen Menschen doch einmal etwas genauer aus der Nähe zu betrachten, ob er denn etwa ein so ganz einziges und auserlesenes Menschenkind darstelle, daß ein derartiger Hochmuth entschuldbar sei. So faßte sie ihn bei der nächsten

Begegnung ernsthaft ins Auge; doch da geschah es ihr: sie konnte es sich selbst nicht leugnen, so gern sie auch wollte, daß Wuchs und Antlitz desselben ihr angenehmer erschien als Spiridon's und der andern Freier.

Durch diese Erkenntniß ward ihre Stimmung keineswegs gebessert, vielmehr begann sie, heimlich darüber nachzudenken, wie sie es etwa anstellen könne, diesen Widerspenstigen zu einer anständigen Sinnesart zu bekehren.

Da ihr nicht gleich Etwas einfiel, weinte sie sich noch einmal aus, und dann warf sie ihren ganzen Haß auf ihn und beschäftigte sich fortan tagelang einzig mit dem Gedanken an ihn und wie sie ihn bestrafen und demüthigen könnte.

Endlich kam ihr eine etwas hellere Erleuchtung. Sie benutzte eine Stunde, da sie ihn wie sonst hatte in die Berge wandern sehen, und beschloß, sich mit Augen von dem Zustande seines Weinbergs zu überzeugen. Da fand sie denn Alles so verwildert und ungepflegt, wie sie es gefürchtet hatte; die Blätter und Ranken waren aufgewuchert, strotzten in Saft und verbreiteten einen derben Schatten über die Trauben, denen dadurch auch die Sonne außer dem Saft entzogen war, so daß sie ein dürftiges Ansehen

zeigten und schwerlich im Stande sein konnten, im Herbst einen preiswürdigeren Wein als den schäbigsten der landläufigen Krätzer zu ergeben.

Niedergeschlagen durch diese Bestätigung ihrer Sorge ging sie einige Schritte weiter über den Weingarten hinaus auf das Haus zu: da fand sie an der Stelle, wo sonst der Misthaufen zu liegen pflegt, einen ansehnlichen Berg frischer und vertrockneter Blumen.

„Was ist das?“ dachte sie erstaunt, „was will er mit diesem Zeuge? Gedenkt er etwa, ein Tausendblumenwasser herzustellen, das den besten Wein an Duft überträfe, und sich auf solche Art den Preis zu erlisten?“

Allein sie erkannte bald den Irrthum dieser Vermuthung, weil man ein solches Duftwasser wohl riechen, aber nicht trinken kann. Vielmehr führte ihr kluges Herz sie binnen Kurzem sehr nahe an die ahnende Erkenntniß des wahren Zusammenhangs. Diese Ahnung machte sie zugleich lachen und weinen, und sie wußte sich selbst in ihren Meinungen darüber nicht mehr zurechtzufinden. Darum beschloß sie, ihren Freund Spiridon als einen gewitzten Menschen darüber zu Rathe zu ziehen.

Spiridon lachte, als sie ihm ihre Beobachtungen mittheilte, und weil sie sich in unfreundlichen und höhnenden Ausdrücken über den Gaidari erging, fürchtete er keine Gefahr von dieser Seite und sagte:

„Der Mensch ist offenbar bis über die Ohren in Dich verliebt.“

Dieser Bescheid ging ihr so lieblich ein, daß sie selbst darüber erstaunte; doch sie fragte weiter:

„Wie könnte er in diesem Falle ein so ungeheurer Narr sein, daß er gar nichts thäte, um mich zu gewinnen, da dies doch in seine Hand gegeben ist?“

„Vielleicht gehört er auch zu den ganz Klugen und Vorsichtigen,“ meinte Spiridon, „welche sich damit begnügen, den Duft der Rose zu genießen, ohne ihren Dorn kosten zu wollen. Denn es gibt Männer, welche sich zwar gern verlieben und die Süßigkeit dieses köstlichen Gefühls ausschmecken mögen, aber keineswegs zu einer ehrlichen Ehe zu schreiten geneigt sind, weil diese allerdings nach Aussage vieler glaubwürdiger Personen nicht so sehr einem Paradiese, wie die Liebe, als vielmehr einem läuternden Fegefeuer und nicht selten auch einer rechten Hölle zu vergleichen ist. Darum fürchten

sich die Männer immer ein wenig vor ihr, woraus man sehen kann, daß sie mit Unrecht das starke oder muthige Geschlecht genannt werden; denn fast niemals zeigen die Männer einen so ungestümen Wagemuth, sich in die Gefahren der Ehe zu stürzen wie die Frauen, trotz all ihrer angeborenen Zartheit und sanftmüthigen Schwäche. Wer freilich wie ich nicht nach dem Angenehmen trachtet, sondern nach dem Guten, dem wird eine solche Furcht vor der Ehe immer fremd bleiben."

Marsilia achtete nicht auf die listige Schalkheit seiner Rede, sondern dachte einzig mit verstärktem Groll an den Gaidari und wie sie ihm zur Strafe einen guten Schabernack spielen könnte. Davon sagte sie jedoch dem Spiridon nichts, sondern machte ihren Plan still für sich.

Am andern Tage schlich sie zum andernmal in den Weingarten des Artemisios und begann daselbst ein absonderliches Treiben. Sie trug ein Winzermesser in der Hand und gab sich mit einem gewaltigen Eifer daran, die vernachlässigten Weinstöcke zu säubern und zu beschneiden.

„Noch ist nicht Alles verloren," sagte sie dabei, „der frühere Fleiß dieses Mannes kommt dem Boden

zu Gute, und es ist möglich, daß die Trauben noch wieder zu Kräften kommen, wenn sie mit rechter Sorgfalt verpflegt werden.“

Nun wurde ihr diese Arbeit zwar sehr schmerzlich sauer; sie seufzte vielmals bitterlich und ließ die weichen Hände verzweifelnd in den Schoß sinken, aber sie raffte sich immer wieder gewaltsam auf, als würde sie durch eine geheime Kraft von innen heraus zum Werk getrieben. Ehe sie es sich versah, stand sie immer wieder gebückt vor einer Rebe, schnitt und schnitt, daß die Blätter und Ranken nach allen Seiten flogen und bald der Boden umher mit einem raschelnden Gewirre bestreut war. So schaffte sie emsig weiter den ganzen Tag hindurch bis gegen die Dämmerung, nicht ohne zu guterletzt das Messer zornig zur Erde zu werfen, alle Arbeit bis an ihr Lebensende zu verschwören und den Faulpelz Gaidari mit den bittersten Worten laut zu schmähen.

Am andern Morgen kam sie aber doch wieder und ließ nicht ab von ihrer sauren Bemühung von Tag zu Tage, obgleich ihr häufig große Thränen auf die vom Schlingwerk befreiten Trauben niederfielen.

Es ist jedoch möglich, daß grade diesen warmen

Thränen eine besonders befruchtende Kraft innewohnte; denn wie es oft mit Kindern ergeht, daß sie, durch Krankheit im Wachsthum zurückgehalten, plötzlich um so kräftiger auslegen und das Versäumte in kurzer Frist nachholen, so geschah es auch an den Trauben des Gaidari. Sobald sie wieder Sonne und Saft bekamen, quollen sie herrlich auf, und schon nach etlichen Wochen ward Marsilia's Arbeit von sichtlichem Erfolge belohnt.

Da hüpfte ihr das Herz vor Freude, und sie rief ganz laut, indem sie dazu mit den Händen klatschte:

„Ei, warte, Du Tolpatsch! Das wird eine lustige Ueberraschung für Dich, wenn wider Dein Wissen und Wollen Dein Wein den Preis gewinnt! Das wird ein Vergnügen, Dein entsetztes Gesicht zu sehen, wenn es plötzlich heißt: Nun hurtig ins Joch der Ehe hinein! Aber natürlich, wenn ich Dich dann eine tüchtige Weile geängstigt habe, sage ich: Nein, ich will Dich nicht! Und dann bist Du der Beschämte und Verschmähte statt meiner! Dieser Tag soll wahrlich das schönste Fest meines Lebens werden!"

Während dessen lebte Gaidari ahnungslos immer=

fort in ungemischter Faulheit und vermied seinen Weinberg auf das Aengstlichste; sobald er ihn auch nur von ferne erblickte, empfand er einen heftigen Stich im Herzen und nagende Reue, daß er aus eigener Schuld sein Glück versäumt hatte; denn er verzweifelte schon lange an der Möglichkeit, jetzt noch etwas wieder gut zu machen, wenn er auch die Kraft dazu besessen hätte. So merkte er durchaus nichts von Marsilia's keckem Unterfangen, und der Sommer ging ihm herum wie ein Traum.

Als nun der Herbst sich nahte, entsann sich Marsilia, daß sie sich wohl auf die Pflege des Weinstocks, aber sehr wenig auf die Kelterung und die feine Bereitung des flüssigen Saftes verstand, und sie ging deshalb wiederum ihren Freund Spiridon um Rath an. Sie sagte ihm aber auch jetzt nicht die Wahrheit, vor deren Offenbarung sie eine wundersame Scheu empfand, sondern gebrauchte eine List.

„Ich habe mir etwas Neues erdacht," sagte sie. „Ist es denn recht und schön, daß ich mich wehrlos soll verloosen lassen, ohne ein Wort mitsprechen zu dürfen, ob mir der Ehemann gefällt oder nicht? Es könnte doch sein, daß mir ein Anderer lieber wäre, als der, welcher mich gewinnt

aus keinem andern Grunde, als weil er den besten Wein zu bauen versteht, und doch hat diese Kunst gar nichts mit der Zuneigung und Freundschaft des Herzens zu thun. So bist Du mir, um ein Beispiel zu nennen, seit Langem ein guter Freund gewesen, aber ich glaube nicht, daß Du darum auch ein guter Weinküfer sein würdest, denn Du hast von Hause aus dieses Handwerk nicht gelernt, sondern ein anderes und feineres."

Spiridon schmunzelte vergnügt bei diesen ihren Worten und zweifelte nun nicht mehr, daß er die ganze Zuneigung ihres Herzens gewonnen habe. Sie aber fuhr fort:

„Da ich jedoch nun einmal meine Einwilligung zu diesem Handel gegeben habe, so will ich auch ehrlich bei meinem Worte bleiben und kein Aergerniß geben. Ich meine aber dennoch ein Mittel zu wissen, mich auch so nach meinen Wünschen aus der Sache zu ziehen, indem ich nämlich selbst als Mitbewerber aufstehe und, wenn Gott und ein Freund mir hilft, den Preis erhalte. Ich besitze einen kleinen Weinberg, den ich fleißig bearbeitet habe und dessen Trauben nun reif sind; doch von der Kunst des Kelterns, Gährens und Klärens und Allem, was darauf folgt,

verstehe ich nichts und bitte Dich deshalb, mir einen Rathgeber zu suchen, mit dessen Hilfe ich meinen Plan nach Wunsch vollenden könne. Es ist aber offenbar: wenn mir der Preis zugesprochen wird, so habe ich damit die freie Bestimmung über meine Hand gewonnen, an die Keiner mehr Anspruch hat; es steht also darnach in meiner Macht und Freiheit, mir denjenigen zum Manne zu wählen, der mir am Besten gefällt und mir die meiste Freundschaft erzeigt hat.“

„Tausend Wetter!“ dachte Spiridon, „ist dies ein gewitztes Köpfchen! Dieses ihr sauberes Plänchen gefällt mir um so mehr, als ich selber dabei unzweifelhaft der Gewinner bin. Denn daß sie mich wählen würde und keinen Andern, hat sie mir gar deutlich zu verstehen gegeben, und es ist dies offenbar eine viel schönere Art, in ihren Besitz mit der Aussteuer zu kommen, als wenn ich selbst mit meinem Weine den Sieg erringe. In diesem Falle könnte mein Herr mich vielleicht doch zuletzt als einen unrechtmäßigen Mitbewerber zurückweisen, wenn er etwa grade über ein fehlendes Schmuckstück oder Geldsümmchen übler Laune ist: wie aber, wenn sie selbst mit aller Gewalt mich haben will

und das Recht zu wählen sich ehrlich erworben hat, was will er dann machen? — Es ist Alles in Ordnung, und ich darf die schöne Person bereits als mein eigen betrachten!“

Nach dieser klugen Erwägung sprang er ihr sogleich mit allem Rathe bei, und verrieth ihr auch die treffliche List, die er für sich selbst mit dem kostbaren Malvasiawein ersonnen hatte. Und er verhieß ihr, das ganze Faß, das er hatte kommen lassen, ihr zuzustellen, da könne der Sieg ihr gewiß nicht entgehen. Er selbst verzichte auf den Wettbewerb, da er sehe, daß es ihr nicht genehm sei, in solcher Art zur Gattin gewonnen zu werden. Kein anderer Grund in der Welt, fügte er bedeutend hinzu, würde ihn je zu solcher Entsagung vermocht haben. —

Nun kam mit all' seinem goldenen Gepränge der Herbst ins Land. Für die arme Marsilia ging jetzt erst die Fülle der Arbeit an, da sie Alles allein und im Geheimen vollbringen mußte, das Lesen der Trauben, das Stampfen, Keltern, Packen, Gießen, Mengen, Schwenken, Schwefeln und so fort. Es ging ihr aber selbst schon sehr viel leichter von der Hand, weil sie das Ziel so nahe vor Augen sah, ihre Kräfte durch Gewohnheit sich gestählt hatten

und ihre Hände die allzugroße Zärtlichkeit bereits eingebüßt hatten. So kam die wackere Küferin denn endlich soweit, daß sie den Malvasier, welcher gewaltig duftete, zu dem eigen gebauten Weine ins Fäßlein goß und dann mit fröhlichen Hieben den Zapfen ins Spundloch schlug. Damit hatte sie ihr großes Werk vollbracht und konnte der Dinge warten.

Inzwischen, während die Fässer allerorten gefüllt und der Kreislauf der Winzerarbeit vollendet wurde, waren auch die Verhandlungen zwischen beiden Kirchen nach unzähligen Collocutionen, Disputationen und Poculationen zum völligen Scheitern gediehen, und Marsilio rüstete sich zur Heimkehr nach Venedig.

Zuvor aber hatte er noch die Angelegenheit seiner Tochter zu erledigen, die ihm bei der Masse und Wichtigkeit seiner Amtsthätigkeiten fast ganz aus den Augen entschwunden war. Jetzt aber gedachte er, die Sache zu einem schönen Fest zu gestalten, um ihr eine größere Würde und Weihe zu geben und zugleich von den Amtsbrüdern aus dem feindlichen Lager einen anständigen Abschied zu nehmen. Er lud deshalb die Vornehmsten von ihnen zu einem großen Gelage in seinen Palast, und Spiridon verstand es, Alles auf das Pünktlichste anzuordnen.

Mit Verwunderung sahen die geistlichen Würdenträger, als sie hereinwallten, im Saale siebenundsiebenzig artige Fäßlein aufgeschichtet und erfuhren ohne Verdruß, daß sie berufen seien, dieselben sammt und sonders auszuproben und gemeinsam mit ihrem Wirthe den besten Trank herauszuschmecken.

Sie machten sich sogleich mit Freuden an die Arbeit, und es ward an diesem Tage der Beweis erbracht, daß die zwei getrennten Glieder der christlichen Kirche bei aller Meinungsverschiedenheit doch aufs Schönste zu guten Dingen zusammenzuwirken vermögen. Es ward eins der einträchtigsten und heitersten Gastmähler, davon man im Lande Korfu je vernommen. Keiner aber war vergnügter als Marsilio, denn noch nie war es ihm vergönnt gewesen, so viele Brüder mit so geringen Unkosten zu tränken.

Er wie alle Andern probten die siebenundsiebenzig Fässer gewissenhaft durch, indessen sechsundsiebenzig Freier draußen im Hofe standen, lagen und hockten, jeglicher mit munterem Hoffen der Entscheidung harrend. Der Letzte aber, nämlich Artemisios, ward vermißt, und die Andern lachten herzlich über den Tropf, der sich nach unendlichem, nutzlosem

Fleiße im unrechten Jahre dem Nichtsthun ergeben hatte. Sie wußten aber nicht, daß auch unter seinem Namen ein Fäßlein gekommen war, denn Keiner hatte es bringen sehen. Marsilio aber richtete von vornherein seine besondere Aufmerksamkeit auf eben dieses, weil er dem angeblichen Absender das Beste zutraute, und empfahl es auch den Brüdern: und siehe da, ihre Hoffnung ward nicht zu Schanden; es entquoll diesem Spunde ein Wein von so großem Feuer und so würziger Blume, wie sie noch kein einheimisches Gewächs getrunken hatten.

In eben diesen Stunden aber saß jener Artemisios in sich selbst gebückt auf der Schwelle seines Hauses und überlegte, welche Weise die beste sein würde, seinem unseligen verlornen Leben ein Ende zu machen. Zuletzt schien es ihm das Gerechteste, sich mitten in seinem Weingarten mittelst einer recht biegsamen Rebe aufzuhenken, weil er doch gerade an seinen Weinstöcken gesündigt und sich dadurch selbst aller Lebenshoffnung beraubt hatte.

So beschritt er seit all' den Monaten zum erstenmal wieder seinen Weinberg, um sich eine zweckentsprechende Ranke auszusuchen. Da entdeckte er mit gewaltigem Staunen, daß es in seiner vergessenen

Pflanzung aussah wie in einem Putzstübchen, Alles blank und sauber, wie er nur selbst es früher gehalten, und überdies alle Stöcke der Trauben längst entledigt.

Diese Ueberraschung weckte in ihm einen heftig auflodernden Zorn und erlöste ihn aus der träumerischen Versunkenheit endlich wieder zu einem überaus starken Thätigkeitsdrange, welchem er ohne Zaudern Genüge zu thun beschloß. Die Arbeit aber, welche er sich als die letzte vor seinem schmerzlichen Ende vorgesetzt hatte, war keine andere, als denjenigen, der ihn so schamlos bestohlen hatte, mit allen Kräften seiner guten Fäuste durchzubläuen und ihm solcherart Wermuth in den Preiswein zu schütten.

So schnitt er die biegsame Rebe vorerst zu diesem neuen Zweck und rannte damit spornstreichs in die Stadt, woselbst er athemlos ankam und mit rollenden Augen unter den Haufen Derer trat, welche im Palasthofe des Marsilio harrten.

Es fügte sich aber, daß im gleichen Augenblick aus dem Innern des Hauses ein jubelnder Lärm ertönte und gleich darauf Spiridon heraustrat, um die Bauern in den Saal zu bescheiden, woselbst sie den Spruch der weinkundigen Richter vernehmen sollten.

Gaidari drängte sich hurtig mit den Allerersten hinein, indem er das ernste Gelübde that, denjenigen, der den Preis erhaschen würde, als den ertappten Dieb zu betrachten und ihm im Angesichte der römischen und griechischen Geistlichkeit mittelst seiner schlanken Rebe unverzüglich zu einem Brauttanz aufzuspielen.

Zugleich mit den Freiern ward auch die Braut von zwei Mädchen hereingeführt. Sie war wunderschön gekleidet und geschmückt; ihre Wangen aber brannten von einem herrlichen Roth, und in ihren Augen sprühte eine zornige Freude; denn sie letzte ihr Herz an der nahen Lust, den böslichen Verschmäher ihrer Hand mit ungeheurer Ueberraschung erst zum Schein zu erheben und dann um so tiefer zu demüthigen. Durch diesen feurigen Ausdruck ihrer Augen ward ihre Schönheit noch um ein Merkliches erhöht, wie wenn ein glänzendes Glas von der Sonne durchleuchtet wird.

Während nun Alles im Schweigen athemloser Erwartung stand, trat Marsilio feierlich vor die Schar der geistlichen Herren und verkündete mit lautschallender Stimme: Nach einstimmigem Urtheil verdiene das Fäßlein, welches den Namen Artemisios

von Gasturi trage, den Preis vor allen andern, und so werde denn hiemit genanntem Jünglinge in aller Form das Recht zuerkannt, die schöne Braut mitsammt der Mitgift heimzuführen.

Nach dieser Verkündigung trat zuerst ein erstauntes Umherblicken und ein Verstummen ein; Niemand aber konnte so überrascht und verwundert blicken als Artemisios selber, dem so plötzlich wie vom Himmel her das ungehoffte Glück vor die Füße fiel, in der nämlichen Secunde noch, da er das Gelübde that, eben diesen Gewinner des Glückes mit einer Weinrebe zu mißhandeln. Allein obgleich er von dem Zusammenhange dieser Ueberraschung auch nicht das kleinste Fädchen entdecken konnte, so gewöhnte er sich doch mit stürmischer Geschwindigkeit an den Gedanken, daß wohl um seinetwillen auch einmal ein himmlisches Wunder geschehen könne, und stand in wehrloser Glückseligkeit vor den geistlichen Herren, für die es ja freilich keine so absonderliche Verrichtung war, sich mit Wundern abzugeben.

Nun hatte auch Marsilia mit etlicher Verwunderung entdeckt, daß der Jüngling selbst anwesend sei, und ihr allererster Gedanke war: „Halt, das ist ein trefflicher Zufall, daß ich ihn gleich in

Person zausen kann!“ Zugleich aber überfiel sie ein starkes Zittern, ihr Gesicht ward bläßlich, und alle Geisteskraft schien von ihr zu weichen, wie es galt, ihr schön geplantes Vorhaben keck ins Werk zu setzen. Und wie sie ihn nun dastehen sah mit herrlichen Blicken und die höchste Glückseligkeit sichtbarlich all' seine Züge durchleuchtete, da ward sie ganz verwirrt und verlor den Glauben an ihre eigenen Gedanken.

Indessen war es geschehen, daß die übrigen Freier sich von der ersten Ueberraschung wieder gesammelt und besonnen hatten, und sie fingen an, laut und sehr zornig zu murren.

„Wie soll das zugehen?“ riefen sie empört. „Von diesem Menschen wissen wir Alle und haben täglich mit Augen gesehen, daß er unermeßlich faul gewesen ist den ganzen Sommer hindurch und hat auch während der Ernte immerfort nur müßig herumgelungert, wie darf der also den Preis empfangen, der dem Fleißigsten zugesagt ist? Wie kann er einen guten Wein erzeugt haben, da er überhaupt keinen Wein bereitet und nicht einmal die Trauben gelesen hat? Er ist ein Betrüger, der sein Faß entweder gestohlen oder wider den Vertrag von einem Andern

käuflich erstanden hat. Wir lassen es nimmermehr geschehen, daß dieser Schleicher seines Raubes genieße!“

So drohten sie mit Lärm und wild geschwungenen Fäusten, und die Tapfersten packten ihn schon.

Da schrie Marsilia laut auf, machte sich hastig Bahn durch die tobende Menge und warf sich mit feurigem Muth vor den bedrohten Mann, ihn zu schützen. Und als vor ihr die Dränger ein wenig wichen, fiel sie weinend dem geistlichen Marsilio zu Füßen und bat ihn herzlich, ihr im Geheimen einen Augenblick Gehör zu schenken.

Lächelnd bewilligte er das seinem Kinde, und nachdem er zuvor durch einen strengen Wink den Artemisios vor seinen Feinden gesichert hatte, legte er in einem traulichen Winkel sein Ohr an ihren Mund. Und sie beichtete ihm Alles, wie es zugegangen war, und wie sie es angestellt hatte, den Jüngling zum Gewinnen des Preises zu zwingen, den ihm seine träumerische Trägheit unfehlbar entzogen haben würde. Sie offenbarte ihm auch den großen Zorn, den sie wider Jenen empfunden habe und noch empfinde, doch vergaß sie in der Verwirrung des Augenblicks hinzuzufügen, welche Absicht sie hege,

den verdienstlosen Sieger nunmehr zurückzuweisen und öffentlich zu verschmähen.

Der kluge Marsilio begriff Alles genau in seinem innern Grunde, sowohl die Faulheit des Fleißigen als auch den zornigen Fleiß des trägen Kindes, und beschloß, mit kluger Rede, die ihm verliehen war, Alles zum Rechten zu führen. Darum nahm er das Mädchen an der einen Hand, ergriff vortretend den Artemisios mit der andern und sprach vor den versammelten Bauern also:

„Ihr habt dem Scheine nach Recht, meine Freunde, wenn Ihr diesen Euren Genossen des Unfleißes bezichtiget, und seid doch in Wahrheit völlig im Unrecht. Denn trotz Allem, was Ihr zu wissen meint und gesehen habt, ist er der Fleißigste von Euch Allen gewesen, nur hat er in einem andern Weinberge gearbeitet und in demselben so süße Frucht erzielt, daß deren Duft ihn, wie wir hoffen, durch sein ganzes Leben begleiten wird. Und dieses eben war der Weinberg und der Wein, den ich meinte, da ich den Preis aussetzte. Sehet, was Ihr an Arbeit gethan habt, das hättet Ihr gewiß auch geleistet um den Gewinn eines schönen Pferdes oder eines köstlichen Mastschweines; es ist also nichts gar

Sonderliches, was Ihr vollbracht habt, ob es schon an sich löblich ist: Jener aber hat all seinen großen Fleiß, den Ihr kanntet, da er ihn an geringere Dinge wandte, jetzt vielmehr mit verständiger Wandlung auf etwas viel Besseres gerichtet, nämlich auf das redliche Bemühen, das heilige Gefühl der Liebe in seinem Herzen zu pflanzen und noch sorgsamer aufzupflegen, als Ihr andern Eure irdischen Weinstöcke gepflegt habt. Und nicht in seinem eigenen Herzen allein; sondern er hat es auch verstanden, noch ein anderes Erdreich aufzulockern und herrliche Reben darin zu bauen, nämlich in der Seele dieses guten Mädchens, um welche Ihr andern Euch so wenig bekümmert habt als um Eure eignen Seelen.

„Obgleich er aber also, wie es Euch harten Köpfen nun klar sein muß, mit seinem scheinbaren Unfleiße das bessere Theil erwählt hat, ist es ihm dennoch gelungen, nebenher auch im wörtlichen und irdischen Sinne den wohlschmeckendsten Wein zu erzielen, wie Niemand leugnen kann, der von jenem Fasse, das seinen Namen trägt, gekostet hat.

„Durch welches Wunder hat er dies zu Wege gebracht? werdet Ihr fragen. Durch gar kein Wunder, meine Freunde, sondern auf die einfachste

Weise von der Welt. Nämlich dieses Mädchen hat mit ihren zarten Händen seinen Wein gepflegt und so fein bereitet, daß er des ersten Preises würdig befunden ist. Das aber, sage ich, ist nicht ihr Verdienst, sondern das seine, und er hat es durch sie gethan, so daß Niemand murren darf, wenn er für ihre Arbeit gekrönt wird.

„Denn Ihr wißt doch: wenn bei einem Wagenrennen der Preis vertheilt wird, so erhält ihn nicht derjenige, der selbst vielleicht am schnellsten laufen kann, sondern der das schnellfüßigste Pferd besitzt und es am besten zu lenken versteht. So ist Jener hier gleichsam der geschickte Wagenlenker gewesen, der das Mädchen mit kräftiger Hand am Zügel hielt und dahin lenkte, wohin es für ihn nützlich war: und wenn sie als sein Pferdchen sich schnellfüßig gezeigt hat, so ist es billig und allem Herkommen entsprechend, daß dies dem Wagenlenker zu Gute komme. Darum vergönnet dem Sieger sein Glück und versuchet einzusehen, daß seine Art des Fleißes die allervornehmste war und den Preis verdiente, obgleich auch die Eurige eines Lobes werth ist, das ich Euch hiermit im Namen und im Angesicht der hier versammelten Geistlichkeit ertheilt haben will.“

Dieser weisen und schönen Rede klatschten beide Kirchen so lebhaften und einmüthigen Beifall, daß die Bauern alsbald die sichere Ueberzeugung gewannen, es müsse Alles mit rechten Dingen zugegangen sein; denn ob sie gleich selbst nicht völlig die Meinung verstanden, so hielten sie es doch für unrecht und fast für unmöglich, anderen Sinnes zu sein als die Geistlichkeit. So zogen sie denn in guter Zufriedenheit ihres Weges und nahmen sich nur in der Stille vor, künftig mit ihrem Fleiße um Vieles vorsichtiger hauszuhalten.

Artemisios freilich hatte die Richtigkeit der Sache mit wunderbarer Schnelle begriffen, und er begriff auch, daß es nun an ihm sei, das gleichsam im Traume erarbeitete Glück fortan mit regsamer Hand festzuhalten. Marsilio segnete das Paar zum Abschiede und sprach zu ihnen die letzten Worte:

„Du, mein Sohn, wirst nun gelernt haben, daß es in der Welt das Klügste und Schönste ist, alle Dinge mit vernünftigem Maß und ohne Ueberschwang zu betreiben, auch die guten Dinge, von denen die Arbeit eines der besten ist, und Du wirst ferner noch lernen, wie man etliche Tagesstunden auch ohne Unrast und ewige Plage angenehm

hinbringen mag. Du aber, meine Tochter, hast die andere Erkenntniß gewonnen, daß die Arbeit, die Du sonst flohest, eine schöne und erfreuliche Sache ist, dafern sie zu einem schönen Zwecke geschieht. So gehet denn hin in Frieden und wirket fortan fröhlich mit einander."

Sie küßten ihm die Hand und gingen einträchtig zusammen ins Freie, und es gelang ihnen schon auf dem Wege zu ihrem Dorfe, sich noch über manches Andere auf das Vollkommenste zu verständigen.

Für Marsilio indessen gewann das so herrlich begonnene Verlobungsfest seiner Tochter zuletzt noch einen Abschluß, der ihm nicht so völlig erwünscht war, wie das bisher Ergangene.

Es begab sich nämlich, daß seinen geistlichen Gästen der sinnreich erworbene Wein des römischen Amtsbruders über die Maßen herrlich mundete, und sie es deshalb nicht für einen Raub hielten, außer der schönen Länge des Tages auch die Nacht hindurch noch bei den Fässern beisammenzubleiben und sich darnach in der Frühe bei einer feuchten Morgensprache zu einer neuen Tagsatzung vorzubereiten. Der verzweifelnde Wirth aber vermochte weder durch schmerzliche Geberden noch durch etliche sanftmüthige

Anspielungen gegen ihren Willen Etwas auszurichten, sondern mußte ihnen Stand halten, da er einsah, daß er sie nicht ungastlich in die Nachtluft hinausstoßen könne.

Nun war da aber Spiridon, der Diener, dem an diesem Tage seine glänzende Hoffnung ganz unvermuthet zu Schanden geworden war, ohne daß er das geringste Wörtlein dagegen einwenden durfte, wenn er nicht seine eigenen vergeblichen Ränke ans Licht ziehen und zum Schaden den Spott einheimsen wollte. Er trachtete jedoch um so eifriger, sich auf irgend eine Weise schadlos zu halten.

Als nun die Herren allzumal so fröhlich geworden waren, daß sie nichts mehr von dem sahen, was um sie her geschah, bohrte er heimlich von hinten in jedes Faß ein besonderes Loch, das er nachher wieder verstopfte, so daß es nicht sichtbar blieb, und zog mittelst eines Röhrchens den Wein sorgsam in große Bockschläuche ab, die er selbst herein- und hinaustrug, draußen auf einen Wagen lud und bei Seite schaffte. So arbeitete er unermüdlich die ganze Nacht hindurch, ohne daß es Jemand merkte; denn er schien nur den Mundschenk von den Fässern

her zu machen, und als das Gelage endlich aus freiem Verzicht der Theilnehmer ein Ende nahm, verkündigte er seinem Herrn mit niedergeschlagener und bestürzter Miene, die ehrwürdigen Väter von der griechischen Kirche hätten die Fässer insgesammt bis auf das letzte Restchen leergetrunken, was indessen immerhin insofern noch als ein Glück anzusehen sei, als sie sonst sicherlich auch jetzt noch lange nicht daran gedacht haben würden, die Tafel aufzuheben.

Bei dieser Nachricht entsetzte sich Marsilio über alle Maßen und befahl, ohne Verzug sein Schiff zur Abfahrt zu rüsten, denn es habe der Verlauf der Dinge jetzt allzu deutlich bewiesen, daß gegen den griechischen Starrsinn in Glaubenssachen nicht aufzukommen sei.

Zuletzt bat ihn Spiridon um seinen Abschied, denn er wolle nach so vielen Jahren treuen Dienstes nun in der Heimath bleiben und daselbst von seinen kümmerlichen Ersparnissen einen kleinen Weinhandel errichten, da er gute Bekanntschaften unter den Winzern des Landes gewonnen habe. Auch würde er es mit großem Danke annehmen, wenn ihm der Herr in seiner gewohnten Gnade als Grundlage

des neuen Geschäfts die siebenundsiebenzig leeren Fässer hinterlassen wolle.

Das bewilligte Marsilio gern, segnete ihn und entließ ihn.

Als er nun sein Schiff bestiegen hatte und eines starken Nordwindes wegen den Sund von Korfu durch den südlichen Ausgang verließ, warf er einen Blick hinüber nach dem Berge, auf welchem er diejenige wiedergesehen hatte, die er vor zwanzig Jahren verlassen, als er zum ersten Mal, wie er heute wieder that, von der lieben Heimath geschieden war. Und er wußte nicht, ob es Augentäuschung sei oder Wahrheit, aber er glaubte ihre Gestalt deutlich dort oben zu erblicken, wie sie mit sehnsüchtigen Augen aufs Meer hinausspähte. Doch schien sie ihm wie damals in süßester Jugendschönheit zu blühen, und auf einmal überkam ihn ein großer Schmerz, als sei er selber plötzlich in einer jungen Welt alt geworden, und es sei heute der Tag, da er von seiner Jugend scheide.

Die Gekreuzigten.

Zwei Welten, verschieden wie Himmel und Hölle, liegen auf Korfu hart an einander gefügt; sie berühren sich nachbarlich auf dem Kamme einer Bergmauer, welche sie mit fester Grenze scheidet. Wer auf dieser Höhe steht, blickt gegen Sonnenaufgang in ein breites, weiches Land, ganz übersponnen von dem Friedensbaum, der fruchttragenden, leichtschattenden Olive, als von einem einzigen Walde oder Garten, aus dem die Dörfer mit ihren Glockenthürmen hervorleuchten wie weißliche Früchte aus grüner Schale, Glanz und Fülle überall bis hinab an die ruhigen Buchten des Golfes, der das Eiland von den Bergen Albaniens trennt: gegen Niedergang aber stürzet der Fels schauerlich ab wie in den ewigen Abgrund; zackiges Gestein nur starrt wild aufgethürmt und wild zerrissen, nur gähnende Schlünde und wirre Klippen jäh bis hinab zum unfruchtbaren, in endlos ödem Blau sich dehnenden Meer.

Hoch auf dieser trennenden Felswand, doch dem Morgen und dem Segenslande zugekehrt, liegt hart unter der Kante eine Ortschaft Pelleka, in schöner Einsamkeit über ihren Oelwäldern thronend, gegen die Meerstürme und die Schrecken der Klippenküste geschützt durch den starken Rücken ihres Berges, an dessen obersten Hang sie sich steil aufklimmend schmiegt. Nur ein schmaler, wenig betretener Pfad führt gewunden und mühsam zu wandeln von der steinigen Wand meerwärts hinab, bis wo hinter einer vorgesprengten Klippe ein paar Nachen auf engem Strande lagern zu seltenem Gebrauch und Verkehr längs der menschenleeren Küste; denn der Ort zieht seine Nahrung vom Lande, dem früchtereichen, und die Gemüther der Leute hangen an ihm und fürchten das unbekannte, grenzenlose Meer.

Nicht weit aber von jenem Klippenhafen und nicht hoch über dem Wasser stehen bei einander zwei riesenhafte Oelbäume ganz allein; sich wechselseitig schirmend, haben sie den rauhen Anhauch des Meeres ausgehalten durch die Jahrhunderte, sie allein, denn keinen andern Baumwuchs nährt die Felswand, sondern kaum in heimlichen Spalten ein dürres, verkrüppeltes Gesträuch.

Die beiden Zwillingsbäume sehen aus, als wären sie von der Berghöhe herabgestürzt und hier hängen geblieben; vom Meere aus blickend begreift das Auge nicht, wie sie dort haften mögen und die Stätte finden für ihre Wurzeln; allein wer den Pfad ein wenig hinaufsteigt, entdeckt eine sanfter geneigte Fläche, groß genug immerhin, die beiden Riesen zu tragen und zu nähren. Wie es oft die Art der Oelbäume ist, heben sich die Wurzeln derselben weit über den Boden empor, nicht unähnlich schwellenden und wider einander kämpfenden Schlangen, die vielverschlungen sich an dem aufgelockerten Stamme emporzuringeln und zuletzt in dem Gezweig sich zu verlieren scheinen, ein sonderbarer und fast unheimlicher Anblick, zumal wenn zur Dämmerstunde oder in der zitternden Gluthluft des Mittags die leise wankenden Schatten der leichten Blätter jenen Schlangen den täuschenden Anschein lebendiger Bewegung leihen.

Es geht auch die Rede, daß in den Bäumen Gespenster hausen, Dryaden oder Nereiden, die den Schlummernden beschleichen und mit Fieber schlagen; doch möchte selbst ohne solche Furcht nicht leicht Jemand verlockt sein, hier lange zu rasten, außer

wer etwa ein Wohlgefallen am Schauerlichen findet; denn es ist ringsum nichts Liebliches zu sehen, weder zu Lande noch auf dem Meere.

Zu der Zeit, da diese beiden Baumgreise Kinder waren, nur eben als zarte Hälmchen dem Boden entsprossen, damals gerade ging hinter dem Berge ein Sturm von Osten her mit ungeheurem Siege durch die Menschenwelt, die Herzen bis in die Tiefen erschütternd und die Gedanken umkehrend, daß sie das Schöne nicht mehr für schön hielten, daß sie ihre strahlenden Götter in den Staub stießen als verrätherische Teufel, daß sie die mütterliche Erde mit ihrer Lust und Nahrung verachteten und die Freude, die anmuthvoll unbekümmerte, aus ihren Seelen zu verdrängen suchten, um sich ganz einer wehmüthigen Himmelsseligkeit zu opfern.

Mehr denn tausend Jahre aber nach dem großen Siege des Christengottes, als die zwei Oelbäume die herrliche Höhe ihres Wuchses erreicht hatten, da ging abermals ein anderer, milderer Hauch über die Welt, ein neuer und doch uralter Geist; die geknebelten Seelen thaten sich wieder auf und bereiteten der Schönheit aufs Neue eine offene Bahn.

Und es zeigte sich, daß die unterdrückte Flamme der Erdenlust nicht erloschen war in den tausend Jahren der selbstbetrügenden Weltabkehr, sondern nur lose verdeckt unter warmer Asche.

Allein der strenge Gott des Ostens wehrte sich gewaltig gegen seine neu auferstandenen Feinde und predigte weiter seine Buße und Entsagung und führte rastlosen Krieg gegen die verführerische Herrlichkeit der alten Götter.

In den Tagen dieser Wiedergeburt der Schönheit lebte in jenem Pelleka ein Mann, dem es ernster war mit dem ewigen Kampf als tausend Andern, ein Priester, der den Dienst der schönen Heiterkeit verfluchte und verfolgte, wo immer er ihre Spuren erblickte, auch bis in die geheimsten Abgründe seines eigenen Herzens hinein.

Dieser Mann hieß Arsenios, war groß und schön von Gestalt, sehr angesehen im Volke und von Vielen gefürchtet. Er hatte einen stillen, festen Gang; nur manchmal, wenn er plötzlich etwas erblickte, das ihm mißfiel, that er einen Ruck, als müsse er darauf losfahren oder einen Sprung und Schlag thun wie ein Raubthier. Doch er bändigte sich dann sogleich mit großer Gewalt und tadelte

gelassen, was er zu tadeln hatte. So that er, wenn er einen Müßiggänger am Werktag sah oder eine laute Fröhlichkeit am Sonntag oder einen schönen Tanz der Weiber oder auch ein anmuthiges Frauenzimmer, das sein Angesicht nicht ehrbar genug verhüllt und die Augen nicht tief genug zu Boden geschlagen hielt. Denn er wußte, daß der Teufel am liebsten durch die Augen in das Herz der Männer fährt, und hielt sich strenge an das Wort: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen." Darum trachtete er, die Lust an irdischer Schönheit zuvörderst in seinem eigenen Busen zu ersticken und auszurotten bis auf den allerletzten Keim. Im Gehen sah er nicht viel um sich, weder auf die Pracht des Himmels, noch auf das schmeichelnde Grün der Thäler, noch sonst auf ein Ding, das andere Menschen gern betrachten und in dem Anschauen die eigene Stimmung erhöhen. Seine Augen waren groß, ernsthaft und sehr ruhig, nur daß es zuweilen darinnen sich regte, wie wenn aus undurchsichtigem Wasser Blasen hastig aufgurgeln und wieder schwinden.

Als dieser Arsenios zum Priester seiner Gemeinde gesetzt wurde, empfahl ihm der Bischof, ein

Weib zu freien, wie es die Sitte erforderte, damit Niemand ein Aergerniß nähme. Er gehorchte, obzwar nicht ohne Bedenken, weil er jegliche Frau fürchtete um der Macht der Schönheit willen, die Gott dem Geschlechte verliehen hat, und bat den Bischof, selbst ihm ein Mädchen zu wählen nach seinem Gutdünken, wenn es aber sein könnte und geziemlich wäre, das armseligste und unansehnlichste im Orte.

Der geistliche Oberhirt, der ihn kannte und seine Meinung verstand, lobte ihn kräftig um seiner Verleugnung des Fleisches willen und fand ihm ein armes, junges Ding, des Namens Alexandra, kaum den Kinderschuhen entwachsen, bläßlich, mager, verschüchtert und eine Waise. Diese führte Arsenios zur Kirche, und sie schwuren, einander die Treue zu wahren, bis daß der Tod sie scheide.

Sobald aber die Einsegnung ergangen war, und er sein junges Gemahl in sein Haus geführt hatte, kehrte er noch einmal allein in die Kirche zurück, warf sich zur Erde vor seinem Gott und that insgeheim den andern Schwur, er wolle sein eheliches Weib drei Jahre hindurch als eine reine Braut bei sich halten und nicht eher, als bis er

solcher Art seine geistliche Sicherheit erprobt und gefestigt, dem Fleische geben, was des Fleisches ist. Also wies er der Gattin sogleich von Anfang eine gesonderte Kammer neben der seinen zu und hielt sie in allen Stücken ehrlich und mild wie eine junge Schwester.

Alexandra liebte und fürchtete ihren Herrn mit herzlicher Verehrung, der sie aus der Dürftigkeit erhöht hatte, und der ihr auch ohne das der schönste und herrlichste aller Männer schien. Sie forschte mit schüchternen Augen heimlich nach Allem, was ihm lieb war, und that darnach und diente ihm in Treuen.

So lebten sie mit einander freundlich wie in einem stillen Schattenthale, das die Sonne nicht sengt und der Sturm nicht durchwettert, in gleichmüthiger Arbeit und gedämpftem Glück.

Als aber etliche Monde ruhig dahingezogen waren, begann Alexandra's Wuchs und Antlitz sich sichtlich zu wandeln und aufzublühen, wie eine köstliche Frucht in Schutz und stiller Sonne reift von ihrer Herbheit zu schwellender Süße.

Und es geschah eines jungen Morgens, daß Arsenios aus seiner Kammer tretend unvermuthet

ihrer gewahr wurde, wie sie in der Frühsonne mit nackten Schultern am Brunnen saß und ihr glänzendes Haar strählte. Sie lächelte ihm entgegen in holder Heiterkeit, und der Sonnenschein blitzte freudig auf ihren weißen Zähnen.

Er aber fuhr betroffen zurück, warf ihr einen bösen Blick zu, und seine Stimme war rauh und herrisch wie nie zuvor, als er zu ihr sprach und befahl:

„Ich will, daß Du Deine Schultern und Deinen Nacken allezeit verhüllt tragest, auch vor mir, und vor Dein Gesicht sollst Du einen Schleier ziehen, wenn Du mich erwartest, denn es ziemt sich nicht für mich, daß irdische Schönheit meine Gedanken verwirre. Geh' und gehorche."

Sie that ohne Zögern nach seinem Willen, jedoch verwunderte und bekümmerte es sie, daß er so heftig zu ihr redete, als ob sie ein Unrecht begangen habe. Zugleich aber gefiel ihr heimlich, daß er einer Schönheit erwähnt hatte, die an ihr sei, und als sie allein in ihrer Kammer war, streifte sie von Neuem das Kleid zurück, blickte seitwärts auf die Schulter hinab, strich mit den Fingern kindisch kosend darüber und freute sich, wie hell

glänzend die Haut sich unter ihrer Hand abhob, denn diese war braun gefärbt von der Sommersonne. Auch zog sie ihr Haar aufgelöst über die Brust, ließ es wellig durch die Finger gleiten und die Sonne über das herrliche Schwarz schimmern. Zuletzt aber seufzte sie und dachte: „Wie schade, daß er mich nicht ansehen will!“

Von diesem Tage an behandelte ihr Gatte sie nicht mehr brüderlich wie sonst, sondern hart und kalt; er vermied ihre Gesellschaft und nahm ein fremdes Wesen an, das ihr nicht begreiflich war. Des Nachts aber vernahm sie öfters durch die Wand mit stillem Schrecken, daß er auf seinem Lager sich herumwarf und ächzte wie in Schmerzen, und wie er zuletzt aufstand und laute Gebete sprach, deren Worte ihr wunderlich schienen und von dunklem Sinn, bis seine Stimme in Murmeln erstarb, oder sie selbst über ihren Sorgen einschlief.

Endlich eines Tages, da er milder zu blicken schien, faßte sie sich den Muth, ihn zu fragen, was ihn Nächtens quäle, und ob sie nichts zum Guten für ihn thun könne mit Heilkräutern und kühlenden Getränken. Er aber wies sie noch zorniger ab als sonst; in seinen Augen sprudelte es auf, daß sie sich

entsetzte, und er verschloß sich fortan nur noch finsterer vor ihr.

In der folgenden Nacht aber hörte sie ihn plötzlich aus seiner Kammer gehen in das Dunkel hinaus, bis er nach Stunden wiederkam und darnach einem schweren Schlafe zu erliegen schien. Und dasselbe geschah nun fast in jeder Nacht.

In einer hellen Mondnacht, da der Schlaf auch sie selber floh, ergriff sie die Begierde, ihm nachzueilen und ein wenig zu erforschen, was er draußen unter dem kühlen Himmel treibe. Da sah sie, daß er den Gipfel des Berges erklomm und über den Rand hinaus der Tiefe zu verschwand. Beklommen stieg auch sie langsam der Höhe entgegen und schaute von oben zagend hinab auf das Meer, das im vollen Mondlicht vor ihr erglänzte. Da sah sie, daß ihr Herr sich ins Wasser geworfen hatte und kräftig rudernd auf den Wellen schwamm; deutlich hob sich das Schwarz seines Haupthaares und der blinkende Glanz seiner Arme und seines Nackens aus dem Dunkel der Fluth.

Langsam beschwichtigte sie den Schrecken, der sie zuerst gebunden hielt; sie erkannte, daß seine Absicht gewißlich keine andere sei, als eine Fieber-

gluth oder sonst ein inneres Quälen in der frischen Meerfluth zu kühlen.

Als sie nun beruhigter sich heimwärts wandte und zwischen den Oelbäumen hinabstieg, kam sie an eine Stelle, die sie gewiß schon oft genug betreten hatte, die ihr jedoch niemals zuvor in besonderer Weise merkwürdig erschienen war. Mitten in einem sehr dichten Gebüsch von wilden Myrten entspringt dort eine Quelle, deren Wasser in einem fast kreisrunden Becken zum Stehen kommt und keinen sichtbaren Abfluß nach unten hat, außer daß man an dem üppigen Reichthum der Pflanzen, welche sich von dort den Berg hinabziehen, den Weg erkennt, den das unterirdisch sickernde Wasser nimmt.

Indem Alexandra durch die Büsche schreitend den Rand dieses Beckens erreichte, blinkte ihr mit so plötzlicher Helle das Spiegelbild des Mondes entgegen, daß sie erschrak und in ihrem hurtigen Gange innehielt. Denn die Wasserfläche stand ungeregt wie festes Glas, weil die Myrten sie vor dem leisesten Hauch der Nachtluft schirmten, und der Mond stand in dieser Stunde fast gerade darüber.

Als sie sich nun neugierig darüber beugte, hauchte ihren erhitzten Wangen eine süße Kühlung entgegen;

sie schöpfte mit der hohlen Hand und netzte sich erquickt die Stirn und die Augen. Und wie sie die schmeichelnde Frische fühlte, legte sie den Schleier ab und die Jacke und kühlte auch die Arme und die Schultern.

Hiernach hielt sie sich eine Weile still und wartete, bis das ringelnde Wasser sich ganz wieder beruhigt hatte, daß sie ihr Antlitz darin spiegeln konnte. So bewunderte sie sich still und freute sich als ein spielendes Kind des heiteren Menschengesichtes, das ihr aus der schwarzen Tiefe entgegenlächelte, bräunlich glänzend in jener Farbe, welche tausendjähriger Marmor empfängt, und welche schöner ist als lauteres Gold.

Dann bekleidete sie sich und kehrte voll stillen Behagens lange vor dem Gatten in das Haus und ihre Kammer zurück.

Am andern Tage aber, als Arsenios sie wie sonst nur mit abwehrenden Augen ansah, regte es sich in ihrem Herzen wie ein Zorn, und freiwillig verhüllte sie mit trotziger Geberde ihr Antlitz tiefer noch, als sie gewohnt war.

Doch wie die heißen Stunden kamen, empfand sie eine neue innere Gluth und eine Sehnsucht, sich

zu kühlen und ihre Züge auch der Sonne zu enthüllen und den Lüften des lichten Tages. Darum schlich sie zur Mittagszeit an die Myrtenquelle, ohne daß Arsenios es wußte, und es war das erste Mal, daß sie etwas mit vorwissender Absicht heimlich vor ihrem Herrn that.

Die Quelle schien zu dieser Stunde noch ungeregter als zur Nacht und gab das Spiegelbild reiner und fester zurück. Alexandra that wiederum Schleier und Jacke von sich und auch das Mieder und beugte sich so lieblich entblößt über den leuchtenden Spiegel. Da sah sie all' ihre frisch erblühte Schönheit, das Angesicht zusammt den Schultern und dem reinen Busen aus der Tiefe widerglänzend, und weil es ihr war, als sähe sie nicht ihr eigenes, sondern ein ganz fremdes Bild, wagte sie dasselbe mit freien Augen anzuschauen, und ein Schauer schwülen Entzückens ging durch ihren Leib.

Indem sie sich in langer Freude also bestaunte, wogte auf einmal ein heftigeres Rauschen durch die Büsche, welche tief im Schatten ihr gegenüber als eine dunkle Wand geschlossenen Grüns sich wirrten; fast als ob etwas Lebendiges dahinter sich regte. Das durchzitterte sie mit einem gewaltsamen Schreck, denn

es kam ihr der Gedanke, es könne von dorther das Auge eines Menschen auf ihre geheime Schönheit blicken.

Sobald sich jedoch solche Furcht ein wenig beruhigt hatte, stieg ihr im Herzen mit allem Zagen zugleich ein geheimes Wünschen auf, es möchte ihr strenger Gatte gekommen sein und aus jenem geheimnißvollen Dunkel sie belauschen.

Da sich aber fürder nichts regte als der flüsternde Mittagswind, lehnte sie sich müde zurück in das Moos, das Haupt auf beide Hände gestützt, und ließ in stillwonnigem Träumen den Wind über die weichen Wellen ihres Leibes spielen. Ihre Träume aber gingen um keinen andern Mann als um den, der ihren Reiz, dessen er Meister sein konnte, in herber Abkehr verschmähte.

Als sie an diesem Tage nach Hause zurückkehrte, da war es, als sei eine geheime Weihe über sie gekommen, seit sie ihr Auge mit vollem Erkennen an dem Glanz ihres eigenen Bildes geweidet. Ihr Gang war größer und freier, ihre Haltung stolz und ihre Geberden von ruhiger Weichheit, das Haupt aber trug sie dennoch leise gesenkt, als sie ihrem Gatten entgegentrat, und als sie mit neuer Kühn=

heit den Schleier ein wenig zurückschob, lag auf ihren Zügen eine fremde Lieblichkeit.

Und als sie nun mit zart verlangendem Blick sein Auge suchte, da traf sie sein Auge mit einem irren Blick voll Haß und Schauder, daß sie vor ihm erbebte wie vor einem Richter, der ihr strafend ins Herz zu schauen vermöchte, und doch las sie in demselben Blick wie ein fernes Schimmern noch etwas Anderes, das sie nicht verstand, und das ihr den Mann fremd erscheinen ließ und fast schrecklich. Sie empfand aber zugleich ein Verlangen, zu seinen Füßen hinzusinken und ihn anzuflehen um ein einziges gütiges Wort.

Da wandte er sich hastig um, breitete die Arme aus in Kreuzform vor einem Gottesbild, das an der Wand hing, und hub an brünstig zu beten mit einer Stimme, die mehr einem verzweifelten Drohen glich, als einem gottesfürchtigen Flehen.

Alexandra ward nun sehr traurig und vermochte keine Freude mehr an ihrer Schönheit zu haben. Sie ging auch an den folgenden Tagen nicht mehr zu dem Wasser, sich zu spiegeln, sondern verharrte in dumpfem Sehnen in ihrer Kammer.

Eines Abends aber, ehe die Sonne niederging,

trieb es sie hinaus mit heimlichen Aengsten, sie wußte nicht wohin, und sie kam auf die Höhe des Berges und spähte aufs öde Meer hinaus, als müsse aus nebliger Ferne dort das Glück ihr kommen, nach welchem ihre Seele in dunkler Tiefe bitterlich verlangte. Allein es kam nicht einmal ein Segel über das öde Meer. Nur die kahlen Klippen ragten versprengt aus dem Wasser, als ob sie ertrinkend um ihr Leben kämpften, und die Wogen kamen unablässig und nagten schäumend daran.

Alexandra brach in Thränen aus und begann ihren Herrn im Herzen zu hassen, doch mit jenem trotzigen Haß, der noch nachbarlich eng bei der Liebe wohnt.

Einige Tage nach diesem ward ein Tanz gefeiert auf dem ebenen Platz vor der Kirche. Eine Schar Mädchen stand aufgereiht hintereinander; Jede hielt ein buntes Tuch in der Hand, das die Andere faßte, und indem sie sich langsam mit sanft hüpfenden Schritten vorwärts wiegten, tanzten sie schön, still und feierlich, und die weißen Kopfschleier wehten leise im Winde hinter ihnen her. Alexandra gesellte sich zu ihnen, und ihre Schönheit leuchtete vor allen Andern.

Unter den Männern, welche seitab lehnend dem Tanze zuschauten, bemerkte sie einen fremden Jüngling, dessen schwarzes Auge unverwandt an ihrer Gestalt haftete. Sie fühlte seinen Blick, auch wie sie ihn nicht ansah, und erschauerte leise unter demselben. Und bald war es ihr, als ob eine fremde Gewalt sie zwinge, den Menschen wieder anzuschauen, der sie mit so offener Bewunderung betrachtete. Sie sah nun auch, was sie nicht sehen wollte, daß sein Gesicht von seltener Schönheit war, zart und von jugendlicher Frische; wenig Bart noch kräuselte sich um seine Lippen und sein gerundetes Kinn, das Haupthaar aber hing ihm sehr weich und in Strähnen an den Schläfen tief hernieder, und das gab ihm ein müdes und träumerisches Aussehen, nur daß seine Augen immerfort von einem still begehrlichen Feuer strahlten.

Alexandra begann sich zu fürchten vor diesen Augen, und nach einer Weile trat sie scheu aus der tanzenden Reihe zurück und zog hastig den Schleier vor ihr Antlitz. Mit neuem Schrecken aber meinte sie zu empfinden, daß jener begehrliche Blick auch den Schleier zu durchdringen und all' ihre Schönheit freudig flammend zu umfassen vermöge.

Da seufzte sie tief auf und dachte: „Warum hat mein Herr mich nie mit solchen Blicken angesehen?“

Dann befragte sie zaghaft eine Nachbarin um den Fremden und erfuhr, es sei Jason Kabasilas, ein Herr aus der Stadt von den Vornehmen, der sich zur Zeit unten im nahen Roppathale mit der Schnepfenjagd in den Sümpfen vergnüge. Da beschloß sie, den Menschen und seine Seltsamkeit zu vergessen.

Als sie nun nach Hause kam, wandelte sie eine Lust an, ihrem Herrn diese Sache zu berichten, damit er merke, wie sie von andern Männern der Bewunderung und des Verlangens wohl werth gehalten werde. Doch indem sie den Mund zum offnen Reden aufthun wollte, versagte ihr die Stimme in einer sonderbaren Angst, als ob es eine eigene Sünde sei, die sie zu beichten sich anschicke, oder als müsse ein schweres Unheil daraus entstehen.

Mit dieser Angst aber wuchs gleichmäßig die Begierde, sich ihres Sieges zu rühmen und seine Beachtung mit Gewalt herauszufordern, und sie kämpfte mehrere Tage lang, zwischen Scheu und Stolz schwankend, mit sich selber. So kam es, daß

sie den Willen, jenen Vornehmen zu vergessen, nicht ins Werk setzen konnte, sondern alle Tage blieben ihre Gedanken an der quälenden Erinnerung haften, und des Nachts standen die verlangenden Augen über ihr gleich zwei funkelnden Sternen.

Zuletzt aber, da sie dieser langen Qual müde ward, begann sie einen trotzigen Haß auf den Menschen zu werfen, der sich ungerufen in ihren Frieden drängte. Und der andere Haß, den sie zuvor gegen ihren Herrn getragen, schwand nun ganz aus ihrem Herzen; sie ward wieder freundlich gegen ihn und still wie im ersten Anfang und ließ sich seine abgekehrte Weise ohne Wünsche gefallen, machte auch keinen Versuch mehr, ihm anders zu gefallen, als seine Strenge es von ihr forderte.

So gingen sie eine Zeit lang gleichmüthig neben einander hin.

Da geschah es eines Tages, daß Alexandra einsam durch das Dorf schritt, das um diese Stunde ganz menschenleer war, weil Männer und Weiber draußen ihrer Arbeit nachgingen, und im Wandeln vernahm sie dicht neben sich das klägliche Schreien eines Kindes. Sie blickte um und gewahrte durch die offene Thür eines Hauses einen Säugling in

seiner Wiege ohne seine Mutter oder Pflegerin. Sie erkannte, daß ohne Zweifel die Mutter um irgend einer Arbeit willen das Kind habe allein lassen müssen, trat mitleidig hinzu und nahm das Geschöpfchen empor, um es zu beruhigen. Es schrie aber nur heftiger und tastete mit den winzigen Händen zappelnd nach ihrer Brust, wie es gewohnt war, dort seine Nahrung zu suchen. Das junge Weib ward von einem süßen Schreck durchbebt, und in der traulichen Einsamkeit der Gasse vermochte sie nicht, zu widerstehen, öffnete das Mieder und legte das Würmchen schnell an ihren warmen Busen, als ob es an den jungfräulichen Brüsten seinen Hunger stillen könnte.

Als sie so mit seligem Lächeln eine Weile gestanden hatte, vernahm sie plötzlich nicht fern einen Laut aus eines Menschen Munde, halb wie einen Seufzer, halb wie einen Ruf des Entzückens.

Und als sie zusammenschreckend aufsah, erkannte sie in der Thür des gegenüberliegenden Hauses das Antlitz jenes gehaßten Jason, der ganz in heißes Schauen versunken war.

Bei seinem Anblick faßte es sie an wie das Wehen eines schweren Schicksals, zitternd riß sie

das Kleid über die Blöße ihres Leibes und warf dem Jüngling einen jähen Blick hinüber voll Zorn und Haß und heftigem Schauder. Im selben Augenblick aber empfand sie mit schleichendem Grauen, daß mit ganz demselben Drohen der Augen sie einst ihr Herr zurückgewiesen, da er zum erstenmal ihre unvermuthete Schönheit sah. Sie wußte nicht, warum ihr solche Gleichheit Grauen erweckte, aber sie vermochte desselben doch nicht ledig zu werden und begann sich heimlich vor sich selber zu fürchten.

Noch stand sie wie gebannt unter seinem trunkenen Blick, und je länger sie verharrte, desto schwerer umfing sie eine wollüstig schmerzende Beklommenheit. Ihr war, als habe der kühne Jüngling mit seinem Blick festen Besitz genommen von der geheimen Schönheit ihres Leibes, die ihrem Gatten nicht gehörte, weil er sie zu sehen verschmäht, und als sei sie nun auf ewig rettungslos unter die Macht dieses Fremden gebannt, wie sehr auch ihre Seele sich wehrte und angstvoll aufzuckte wider den Zwang.

Endlich vermochte sie doch den Fuß zur Flucht zu heben, trat in das Haus zurück und legte den Säugling in seine Wiege. Doch als sie sich wieder umwandte, verfinsterte sich der Eingang, und Jason

drang mit glühenden Wangen herein, warf sich nieder, umklammerte ihre Kniee, stammelte wirre Worte hingerissener Leidenschaft.

„Verschmähe mich," rief er, als sie wie versteinert schwieg, „verstoße mich, laß mich sterben — aber laß mich sterben im Anblick Deiner Schönheit, die ein gnädiger Gott mir wider Verhoffen offenbart hat!"

Dabei ergriff er ihre schlaff herabhängenden Hände und bedeckte sie beide mit einer Fluth der heftigsten Küsse. Doch als er nun kühner aufsprang und sie ganz in seine Arme schließen wollte, erwachte in ihr eine letzte Kraft zum Widerstande; sie riß sich von ihm mit einem Blick ohnmächtigen Entsetzens und vermochte zu entweichen.

Als sie nach Hause kam, verschloß sie sich in ihre Kammer und ließ sich an diesem Abende vor ihrem Gatten nicht mehr sehen. Nachdem sie aber die ganze Nacht in Qualen unsäglicher Angst verbracht hatte, versuchte sie noch einmal sich ihrem Gatten anzuvertrauen; doch auch diesmal wagte sie es nicht, denn sie dachte: „wenn er vor dem eigenen Erblicken dieser meiner Schönheit sich so sehr entsetzet, wie würde er es ertragen, daß ein Anderer mich so gesehen hat!"

Sie diente ihm jedoch an diesem Morgen eifriger als sonst und strebte, ihm allerhand Liebes zu thun und ihm Ehrfurcht zu bezeigen; als sie aber nach der Morgenandacht ihm die Hand küssen wollte, wie sie zu thun gewöhnt war, wenn sie in ihm den Priester ehrte, fühlte sie es wie eine Kühle heranwehen, und sie gewann es nicht über sich, diese Hand auch nur mit dem Rande der Lippen zu streifen. Sie gedachte der Küsse des Jason, und ein süßer Schwindel wallte durch ihr Hirn. Da wußte sie, daß sie der Sünde verloren war, und daß ihr Verlangen von ihrem eignen Manne abgewendet sei hinüber zu einem fremden; denn es gab für sie in diesem Augenblicke keinen süßeren Wunsch als die schönen flehenden Hände des Jason zwischen den ihren zu halten und ihre Lippen darauf zu drücken.

Da ließ sie die Hand des Priesters mit einer Heftigkeit fallen, daß er voll Verwunderung fragend zu ihr niederblickte. Sie aber schlug die Augen nieder, erblaßte und schwieg.

Von dieser Stunde an ward Arsenios von einer Unruhe ergriffen und erschien seltsam verwandelt. Wie er es sonst vermieden hatte, sein Weib anzu-

sehen, so suchte er jetzt mit heimlicher Stetigkeit ihre Augen, und es stand wie ein Flehen und Dringen in seinen Blicken. Alexandra fühlte wohl sein neues Gebahren, so schüchtern es war; doch was ihr vor Kurzem die seligste Wonne gewesen wäre, scheuchte sie nun zurück wie ein kühles Wasser den erhitzten Fuß. Des Mannes Unruhe aber wuchs mit ihrer Abkehr, und sein Verlangen nach ihren Augen ward sichtlicher.

Da gab ihr ihre Scheu eine seltsame Keckheit ein: unvermerkt ließ sie ihr Tuch ganz zurückgleiten, neigte den Kopf wie sinnend zurück und gab ihm die reizenden Linien ihres Halses frei. Und was sie geahnt hatte, geschah; Arsenios schrak zusammen bei dem allzuholden Anblick, besann sich auf sich selbst, bändigte sich und zog sich in alter Herbheit auf sich selbst zurück.

Jason Kabasilas aber wagte es und trat an diesem Abend in das Haus des Priesters, ihn um ein Obdach für die Nacht zu bitten. Arsenios empfing den unbekannten Gast, wie es seine Pflicht war, und bewirthete ihn.

Als nun Alexandra auf sein Gebot das Huhn hereintrug und Brot und Wein, saß Jason heiter

an dem Tische, und seine zwei Jagdhunde lagen neben ihm. Sie war verschleiert bis auf die Augen, aber wiederum schienen ihr seine begeisterten Blicke durch jede Hülle hindurchzudringen. Wie sie das Geräth aufsetzte, verstand er es einzurichten, daß er leise ihre Hand berührte, und als sie den sanften Druck fühlte, rann es ihr jäh durch die Adern bis zum Herzen wie süßes, lebendiges Feuer.

Da raffte sie sich auf, deckte die Hand hastig über den Busen, als müsse sie ihn schützen vor seinem Anschauen, und warf ihm einen heimlichen Blick hinüber, der nichts zeigen sollte als Haß und Abscheu. Es ward aber dennoch kein anderer Blick als gestern, gemischt aus Trotz und Furcht und schmerzlichem Schauder.

Arsenios aber, der gegenüber am Tische saß, ward dieses raschen Blickes gewahr, und wie sie selber am Tage zuvor, empfand auch er erinnernd, daß er sonst mit dem gleichen Ausdruck die Schönheit seines Weibes zurückgewiesen hatte.

Und er erbebte bis ins Mark; in seinen Augen sprudelte es auf, und sie hafteten mit entsetzter Frage auf ihrem Antlitz.

Alexandra vermochte es, ruhig hinauszugehen,

und die beiden Männer blieben in beklommenem Schweigen zurück; Arsenios sprach nun kein Wort mehr zu dem Gaste, außer daß er die Pflichten des Wirthes erfüllte, bis er ihm zu seinem Lager leuchtete. Und auch der Jüngling schwieg, von schwerem Bangen erschüttert, obgleich er nicht wußte, was geschehen war.

Alexandra aber floh aus dem Hause und wanderte rastlos umhergetrieben in der dunklen Nacht unter den Oelbäumen umher; wenn sie rasten wollte, war es ihr, als vernehme sie dicht neben sich das Heulen von Hunden, und sie sprang auf und flüchtete wie ein Wild, doch je länger sie umherirrte, desto gräßlicher klang aus dem Schweigen das Geheul hinter ihr, als ob eine Meute sie verfolge. Endlich schrie sie laut gellend auf; da war urplötzlich eine unendliche Stille um sie her, doch dies Verstummen dünkte sie fürchterlicher noch als zuvor das Getöse.

Sie ertrug es nicht mehr, sie eilte in das Haus zurück, und, was sie nie noch gethan, sie drang in die Kammer ihres Gemahls und warf sich weinend vor seine Füße; denn sie fand ihn angekleidet beim Schein seiner Lampe auf seinem Bette sitzend und finster vor sich niederstarrend. Mit flehender Stimme rief sie:

„Rette mich! Rette mich vor der Schönheit dieses Menschen und vor seinen Augen; sie versengen meine Brust; ich bin verloren, wenn Du mich nicht rettest!“

Sie wagte nicht aufzublicken, und sie sah nicht, wie schrecklich sich das Antlitz des Mannes bei ihren Worten verfärbte und entstellte. Und weil er wie versteinert schwieg und weder Hand noch Haupt bewegte, so meinte sie, ihre Angst bekümmere ihn nicht sonderlich, und er verharre nur in seiner alten Kühle; da riß sie mit einem wilden Ruck das Kleid von ihrem Halse und ihren Schultern, öffnete den heißwogenden Busen seinen Blicken und rief:

„Sieh' her, diese Schönheit, die Du verschmäht und verabscheut hast, Jener hat sie so geschaut, wie Du sie jetzt schaust; diesen Busen hat er mit seinen Blicken belauschend genossen und hat auch mein Herz vergiftet mit seinem Schauen. Ich kann ihm nicht widerstehen, denn er hat meinen Leib sich zu eigen genommen mit seinen begehrenden Blicken. Rette mich vor seiner Begierde, wenn Du kannst!“

Arsenios starrte mit brennenden Augen auf den enthüllten Reiz des jungen Weibes und stöhnte, als habe er eine Todeswunde empfangen. Nach

einem unendlichen Schweigen sagte er plötzlich kalt und hart und mit kühlen Blicken:

„Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen. Und ein Weib, das seiner begehren läßt, hat schon die Ehe gebrochen. Harre Du nun meiner hier an dieser Stelle auf Deinen Knieen, bis ich wiederkehre und Dir Rettung bringe."

Nach diesen Worten erhob er sich und schritt in trüber Gelassenheit der Thüre zu.

Alexandra aber rief ihm angstvoll nach, ohne von ihren Knieen aufzustehen:

„Und wenn inzwischen Jener kommt, mich zu bestürmen, was soll ich thun? Wie soll ich mich verbergen?"

Arsenios erwiderte mit einem ruhigen und fast traurigen Tone:

„Jener Mann wird nicht kommen, ich schwöre es Dir, und wenn er Dich wiedersieht, werden seine Blicke Deine Schönheit nicht mehr gefährden."

So ließ er sie in bitterem Zagen zurück. Getreu seinem Gebot blieb sie auf ihren Knieen liegen wie eine Büßende, auch als im langen Harren die Glieder sie heftig schmerzten; denn es verging eine Stunde und zwei, bis er wiederkam.

Zu Anfang, als er von ihr ging, hörte sie ihn das Haus durchschreiten, und sie ahnte mit Entsetzen, daß er nach dem Gemache seines Gastes gehe. Doch dieses lag von dem seinigen entfernt, und sie vernahm nichts weiter, als daß er nach einiger Zeit mit schwerem Fuß auftretend, als ob sein mächtiger Körper eine sehr große Last trüge, zurückkam und sogleich das Haus verließ.

So harrte die Unselige einsam ihres Schicksals; kein Ton drang mehr an ihr banges Ohr durch die nächtliche Stille, und ihr Auge sah nicht, wie am Himmel die Sterne langsam ihre Bahn weiter zogen.

Sie erschrak auch nicht, als sie endlich die Schritte des Arsenios vernahm, und gehorchte schweigend seinem Befehl, sich jetzt zu erheben. Sein Gesicht war bleich und still, nur seine Augen wühlten zuckend in ihren Höhlen. Er nahm sie bei der Hand, und sie folgte ihm in zitternder Ergebung, denn sie wußte nicht, ob er Gutes oder Böses mit ihr im Sinne habe, und er zog sie mit sich in die Kirche und drückte sie dort abermals auf die Kniee nieder vor dem blutigen Bilde des gekreuzigten Heilands. Er besprengte sie mit Weihwasser und sprach traurige

Gebete über ihr; seine Stimme aber klang, wie wenn man eine zersprungene Glocke läutet. Und als sie in der Verwirrung ihrer Seele hastig aufzublicken wagte, sah sie seine Gestalt im Dämmerschein der ewigen Lampe vor sich stehen, riesig wie einen Schatten, und die weiten Aermel des schwarzen Gewandes hoben sich auf gleich den Fittigen eines schrecklichen Vogels.

Dann schritten sie mit einander in die freie Nacht hinaus. Der Himmel war mondlos und nebelüberdeckt; nur wenige Sterne schimmerten matt durch das lockere Laubdach der Oelbäume.

Wie sie auf den steinigen Gipfel kamen, der baumlos ist, drang das traurige Dröhnen des Meeres zu ihnen herauf wie ein Geläute von hundert Glocken in unendlicher Ferne; doch sie sahen nichts als den gestaltlosen Abgrund.

Alexandra brach hier zusammen, so sehr hatte das Grauen ihre Kraft zerbrochen. Da hob ihr Herr sie auf seinen Arm wie ein Kind oder ein Opferthier, und ihr Haupt hing schwer über seine Schulter. So trug er sie den schmalen Pfad hinab, der zum Meere niederführt.

Sie erwachte aus ihrem fühllosen Brüten, da

sie über sich ein Rauschen vernahm; sie blickte auf und erkannte auch im Dunkel das breite Schirmdach der beiden uralten Oelbäume über dem Wasser. Arsenios legte sie sanft auf den Boden nieder, und wieder vernahm sie einen andern Ton, der auch von dem dunkeln Stamm des einen Baumes herkam, ein Stöhnen und Knirschen und Zischen wie aus dem Munde eines Menschen, der mit Schmerzen ringt oder sich gegen zwängende Bande wehrt; wenn es nicht die gespenstische Stimme der Dryade war.

Dem jungen Weibe wollte vor Grausen das Blut erstarren; da fühlte sie, wie die starke Hand ihres Gatten fest ihre beiden Füße erfaßte und mit einem Seile raschen Griffes aneinanderschnürte. Und ehe sie daran dachte, sich gewaltsam zu sträuben, streifte er der Wehrlosen andere Fesseln über jedes ihrer Handgelenke, warf die Enden dieser beiden Stricke über die unteren Aeste des einen der Bäume und zog die aufjammernde Unglückliche an dem Stamme in die Höhe und befestigte ihre Glieder so an demselben, daß sie mit ausgespreiteten Armen als eine Gekreuzigte an dem Holze hing.

Und als er dies vollbracht hatte, schnitt und

zerrte er ihr alles Gewand herab, bis sie entblößt dahing, und sprach:

„So sei der sündige Reiz Deines Leibes preisgegeben den Blicken der Sterne und des Meeres und des Morgenroths und jenes Mannes, dem er zum Verderben geworden wie Dir selber gleichermaßen. Wenn die Sonne heraufzieht, soll bei Eurem Tode unverschleiert zur Buße vor Euch stehen, was der Ursprung Eures Todes geworden ist."

Nach dieser grausamen Rede, die er mit müder, verhüllter Stimme sprach, warf er sich nieder zwischen den beiden Bäumen, dem Meere zugewendet, und begann lauten, schrecklichen Tones für das Heil ihrer Seele zu beten.

So lag er, so lange die Nacht noch währte, und das leise Wimmern der Gekreuzigten mischte sich jammervoll mit seinem Gebet.

Und als nun das Licht des jungen Morgens langsam über das Meer quoll und das weite Felsgestade sich aufthat in der schauerlichen Pracht, das Meer in seiner Bläue erglänzte und ein Windhauch erfrischend durch die Zweige der beiden Bäume strich, da hob die Sterbensmatte in stummem Flehen

die Augen auf: und siehe, an dem andern Stamm hing gleich ihr gekreuzigt die schlanke Gestalt des jugendschönen Mannes, welcher ihres Leibes begehrt hatte und den enthüllten Reiz nun sterbend vor seinen sterbenden Blicken sah.

Da glitt ein leuchtender Schein über der Beiden verblassende Züge, wie wenn die Abendsonne ihre letzten Strahlen über ein Schneefeld gießt, und ein leises Glück beruhigten Verlangens verklärte ihre Schönheit fast über das Irdische hinaus.

So nahmen sie in gesänftigtem Jammer Abschied von einander mit schweigendem Liebesgruß.

Als aber Arsenios die Augen aufhob und sah, wie ihre Schönheit sich wechselseitig im Tode noch mit Freuden grüßte, gab er einen Schrei von sich wie ein Thier, dem der Speer die Brust durchbohrt, sprang einem Sinnlosen gleich von der Erde auf, raffte einen schweren Stein empor, schmetterte ihn auf des Jünglings Haupt und schlug ihn also zu Tode.

Und nachdem er diesen Mord gethan, warf er sich vor dem gekreuzigten Weibe nieder, ihre gefesselten Füße küssend und mit seinen Thränen benetzend, und rief mit inbrünstiger Klage:

„Mein Weib! Mein Weib! Mein bist Du, mein sollst Du werden und bleiben!“

Er löste mit hastigen Fingern die Bande ihrer Füße und richtete sich schnell zu seiner mächtigen Höhe vor ihr auf, sie ganz zu befreien. Und als er die zarte Gestalt in der Fülle ihrer Schönheit so nahe vor sich sah, umfaßte er sie zum erstenmal und küßte ihre Lippen mit selbstvergessener Leidenschaft.

Im selben Augenblick aber sank ihr Haupt schlaff auf die Brust herab, und als er es zärtlich aufrichten wollte, sah er, daß ihr Auge im Tode gebrochen war.

Er aber fiel jählings zwischen seinen beiden Todten nieder in das Gras, barg die Stirn und stöhnte:

„Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen. Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat auch schon sein Gelübde gebrochen. Gott sei mir Mörder gnädig!“ . . . .

Und er stand auf und verließ das einsame Gestade. Von der Höhe des Berges streckte er segnend beide Hände über die Tiefe aus, und dann wanderte

er durch das blühende Gefilde hinab zur Stadt Korfu, sich selbst als einen Mörder den Gerichten zu übergeben.

Arsenios, der Priester, ward aber als Lästerer des sterbenden Heilandes auf dem Scheiterhaufen gerichtet.

Die vier Büßerinnen.

Vor zwei Jahrhunderten ungefähr war auf dem Eiland Korfu einer der reichsten und angesehensten venetianischen Herren der Fürst Azzo d'Arzignano.

Derselbe war ein älterer Lebemann von ungemein freudigen Sitten, aus dessen Jugendtagen eine bewunderungswürdige Fülle der keckſten Streiche auf allen Gebieten der Lebenskunst, vorzüglich soweit diese sich auf Wein, Weib, Würfel, Jagd, Zweikampf und dergleichen erstreckt, im Munde der Leute noch herumgetragen wurde. Später jedoch, im gesetzten Alter, war er weit entfernt davon, solche Jugendsünden nach der gewohnten Art ängstlicher Gemüther durch Kasteiungen und selbsteigene Pein büßen zu wollen, sondern verfocht die durchdachte Meinung, daß man allzu reichliche Jugendgenüsse am besten durch ein behagliches und gemäßigtes Genießen in vernünftigeren Jahren sühne.

So pflegte er nun nicht mehr sechs Flaschen schweren Weines und nicht mehr bis an den lichten Morgen zu trinken, sondern nur noch etwa deren eine oder zwei bis zur bescheidenen Mitternachtsstunde, und so fort in den anderen guten Dingen. Er war ein Wittwer, und seine Gemahlin hatte ihm vier Töchter hinterlassen, welche im Lebensalter so nahe aufeinander folgten, wie es die Natur nur irgend gestattet. Dieselben hatte er einstweilen zur Erziehung in ein Kloster überm Meere im Päpstlichen gethan und harrte mit Lust der Zeit, da er die Herangewachsenen würde neben sich schreiten sehen und da er mit ihnen vereint in Muße und Frieden nach passenden Männern ausschauen könnte, was ihm bei seinem Reichthum und der Schönheit seiner Kinder, die sich frühe verrathen hatte, als ein eben so vergnügliches Geschäft erschien, wie alle anderen Sachen, die er betrieb.

Weil aber die vier Schwestern dringend wünschten, beisammen zu bleiben, so geduldete er sich, deren wechselseitige Liebe im Herzen rühmend, bis die jüngste das reizvolle Alter von fünfzehn, und die älteste dasjenige von achtzehn Jahren erreichte, welches nach dem Urtheile einiger Kenner

sogar noch trefflichere Reize zu entfalten im Stande ist.

Die vier Kinder kehrten nun in ihr Vaterhaus zurück. Der Fürst empfing sie in seinem herrlichen Palast, der den blauen Golf überschaute, mit allem Stolze eines heiteren Vaterherzens. Und dennoch gedieh ihm das erste Wiedersehen nicht zu so ungemischter Freude, wie er es sich wohl geträumt hatte. War es sein Wahn gewesen, die Mädchen würden ihm mit hellem Jubel entgegenhüpfen und alsbald die Gemächer des weiten Hauses von Tanz, Gelächter und allem Singsang widerhallen lassen, wie es sonst so begnadeter Jugend natürlich ist, so fand er sich seltsam enttäuscht. Als sich die Thür aufthat, siehe, da wallten ihm züchtig in schweigendem Zuge mit gesenkten Augen und gesenkter Stirn vier wunderschöne, aber grausam ernste Madonnenbilder entgegen, schritten feierlich herzu, verbeugten sich in stummer Demuth, küßten ihm mit untadligem Anstand die Hände und benahmen sich in Allem so über die Maßen sittsam, daß er Anfangs gar glaubte, sie wollten einen schalkhaften Hokuspokus mit ihm treiben, und sich im Stillen seiner aufgeräumten Kinder freute.

Nur zu bald aber mußte er merken, daß dieser klösterliche Aufzug bitter ernst gemeint war und aufs Genaueste ihre wirkliche Gesinnung und Gewöhnung ausdrückte. Darüber gerieth er allmälig in einigen Zorn, soweit das seine fröhliche Gemüthsart und sein väterlich Herz eben zuließen, und begann nicht ohne Heftigkeit auf sie einzudringen, was solcher Unfug heißen solle; ob sich derlei Trübseligkeit für adelige, reiche und niedliche Fräuleins schicke, und ob sie nicht etwa gar lieber gleich ins Kloster zurückkehren und armselige Nonnen werden wollten.

Auf solche Reden erwiderten sie anfänglich nur soviel, daß sie in allen Stücken gern dem Willen ihres Herrn Vaters gehorsam sein möchten, ob er sie nun ins Kloster zurückthun, oder aber mit Männern zu verheirathen vorzöge. Mit der Zeit erst kam es deutlicher heraus, was ihnen im Kopfe steckte: nämlich nichts Anderes, als daß sie sich vorgesetzt hatten, lebenslang Buße zu thun für die Sünden ihres Vaters, von deren ungeheuerlicher Zahl und Schwere sie im Kloster tagtäglich die jämmerlichsten Geschichten hatten erfahren müssen. Darum wollten sie ihrerseits ihr Leben einem unwandelbaren und inbrünstig gesammelten Ernste

weihen, um solcherart die gegensätzlichen Uebelthaten des alten Herrn durch vielfältige Anstrengung vor der himmlischen Gerechtigkeit vielleicht noch wieder auszugleichen.

Aus diesem mühsam erpreßten Geständnisse witterte der Fürst als ein heller Kopf ohne Schwierigkeit, woher ihm solche Heimsuchung komme; nämlich daß die Klosterfrauen, klug wie die Schlangen nach dem Gebote der Schrift, versucht hatten, die Seelen seiner Töchter an feinen Ketten festzuhalten und mit der Zeit vielleicht für immer ihrem Orden zuzuführen und damit das große Vermögen des Fürsten bei dem Mangel eines männlichen Erben für die heilige Kirche zu retten.

Ueber dieser Entdeckung wurde er fast wieder fröhlich, indem er meinte, es werde nicht allzu schwer halten, die Herzen so jugendlicher und lebenathmender Geschöpfchen einer rechtschaffenen Weltfreude wieder zu öffnen.

In dieser Berechnung fand er sich freilich arg betrogen; die langjährige weibliche Webearbeit erwies sich als haltbar genug zum Widerstande gegen seine derblustigen Versuche, dasselbe zu zerreißen oder zu durchlöchern. Die reizenden Fräulein

blieben hartnäckig fromm und jeder Weltlust unzugänglich, wie sie heimgekommen waren. Dabei waren sie jedoch von Gestalt und Antlitz so hinreißend schön und zeigten in all ihrem Gebahren eine so herrliche Anmuth, daß Jedermann sie mit Lust betrachtete und über sie ein Scherzwort herumging, welches die alten Griechen bemitleidete, weil sie der Grazien nur drei gekannt hatten, während in neuester Zeit allein die Stadt Korfu deren vier aufzuzeigen habe.

Das war auch die vornehmlichste Ursache, warum Herr Azzo binnen Kurzem die gesammte edelgeborne Jugend der Insel zu Bundesgenossen bei seinen Wiederbelebungsversuchen gewann. In geschlossenen Reihen umdrängten die Freier diese holden Büßerinnen und versuchten mit tausend Künsten, ihren Lippen ein Lächeln zu entlocken, oder nur ein wenig ihre Augen auf sich zu ziehen, durch die sie dann ohne Umschweif ihnen auch ins Herz schlüpfen zu können vermeinten. Doch ihre Lippen blieben dem Lachen fremd, und Keiner konnte je sich rühmen, von ihnen einen freundlicheren oder froheren Blick empfangen zu haben.

Wenn aber trotzdem Einer, was bei der natürlichen Eitelkeit des männlichen Geschlechts nicht

selten geschah, sich etwas Holderes einbildete und bei dem Fürsten mit seiner Werbung Ernst machte, so antworteten die Mädchen auf die heimliche Frage des Vaters nach ihrer Neigung jedesmal demüthig und mit gleichgültiger Miene: „Ganz nach Eurem Willen, Herr Vater,“ oder „Wen Ihr mir zum Herren bestimmt, dem will ich folgen, wohin Ihr befehlt,“ oder „Gehorsam ist besser denn Opfer“ und dergleichen erbauliche Redewendungen, die ihm allemal sein bischen Galle erbärmlich aufregten. Denn er war keineswegs der Mann, ihnen in solcher Sache im mindesten auch nur durch Ueberredung einen Zwang anzuthun, sondern gleichwie er selbst seine selige Gemahlin, ihre Mutter, einst aus rechter Leidenschaft des Herzens geehelicht und mit ihr darnach die fröhlichsten und seligsten Jahre seines fröhlichen Lebens verbracht hatte, so wünschte er den armen Kindern von ganzer Seele ein Gleiches, und glaubte nicht wie sonst ergrauende Väter, daß solches Glück ohne ganze Lust und Liebe zu gewinnen sei. Deshalb schob er diese Freier mit sanfter Ablehnung etwas nach rückwärts und lockte dafür andere hervor, in der geduldigen Meinung, irgend einmal müsse auch unter dem trübsten Himmel jedes jugendliche

Herz zum Blühen kommen. Erst als einmal ein frischer Gesell sein Auge gerade auf Fräulein Penelope, die Allerjüngste, geworfen hatte und diese auf des Vaters Anklopfen ungleich den Schwestern in heftige Thränen ausbrach und bekannte, sie habe ein Gelübde gethan, zur allerwirksamsten Sühne der väterlichen Sündenlast die Hand niemals einem ordentlichen, brauchbaren Mann, sondern einzig einem niedrigen Bettler oder ganz armen Schlucker zu reichen, da ward ihm ob solchen schwärmerischen Ueberschwanges doch ernstlich bange.

Er versuchte darum noch auf eine andere Weise Bresche in ihre von frommem Trübsinn ummauerten Herzen zu legen, indem er mit allerlei Listen ein unvermuthetes Lachen auf ihre Lippen zu zaubern trachtete. Denn ein freies und herzliches Lachen, sagte er, ist ein treffliches Gegengift selbst wider körperliche Krankheit, vielmehr aber noch gegen ein schleichendes Siechthum der Seele, wie es diese elenden Würmchen befallen hat; wenn sie nur ein einziges Mal hell auflachen können, so vermesse ich mich, sie binnen Kurzem gänzlich zu erlösen. Diesem Gedanken gemäß verschrieb er sich aus Venedig und anderen dieserhalb berühmten Städten die allerwitzigsten

Schalksnarren und ließ sie urplötzlich in einer ehrsamen Gesellschaft die kräftigsten Scherze wie ein Rottenfeuer gegen seine Töchter richten; oder er führte diese unvorbereitet vor die lächerlichsten Schaustellungen und Aufführungen bewährter Possenreißer: allein ob auch alle anderen Gäste vor Lachen fast vergehen wollten, von der ehernen Frömmigkeit dieser Jungfrauen prallten alle Veranstaltungen wie von einem Sandsacke ab. Denn sie verstanden es jedesmal, sich sogleich beim Anfang solchen Unfugs allerlei leis gemurmelte Litaneien und Gebete gleich einer Kappe um die Ohren zu legen; ihre Augen aber fanden häßlich, was sie sahen, und achteten es nicht einmal eines Lächelns würdig.

So vergingen zwei oder fast drei Jahre, ohne daß sich eine Wendung zum Besseren auch nur von ferne gezeigt hätte, und einer der Freier nach dem andern ließ die Flügel sinken und eilte, sich anderwärts ein bequemeres Glück zu suchen. Es war ihnen aber nicht allzusehr zu verargen, daß sie den unnahbaren Schönen zur Strafe allerhand Spottnamen anhängten und sie die Marmorgrazien hießen oder die Wermuthsengel oder die tragischen Masken oder die Passionsblumen oder die Bräute des Styx oder die gefrornen

Weihwasserbecken oder die Schatten der Niobiden oder die versteinerten Bußpsalmen und was dergleichen Koseworte mehr waren.

Nun befand sich unter den Anbetern dieser vier Marmorgrazien ein sehr mäßig begüterter Edelmann, auch schon etwas ältlich und dünn von Beinen, aber noch sehr jugendlichen Herzens, der sich mit der Dichtkunst befaßte und durch das beständig erhitzende Feuer der Musen die Fähigkeit gewonnen hatte, alle Vier zugleich mit gleicher Gluth zu lieben. Da er jedoch einsah, daß es mit den Satzungen der heiligen Kirche nicht vereinbar sein würde, alle Vier gleichzeitig zum Altar zu führen, so faßte er den Entschluß, sich mit Einer zu begnügen und es dem Zufall anheimzustellen, welche unter ihnen die Seinige werden solle. Auch war es ihm gelungen, den Mitstrebenden einen gewissen Vorsprung abzugewinnen, und zwar auf folgende Art. Er hatte sich als Dichter unter den bestehenden und von den Kunstrichtern gebilligten Gattungen der Poesie als sein besonderes Feld die fromme und weinerliche Ode erwählt, und hatte es in der Anfertigung solcher Kunstwerke zu einer wunderwürdigen Geschicklichkeit gebracht, so daß er täglich eine fast ebenso große Anzahl von Versen zu

machen im Stande war, wie eine geschickte Näherin Stiche vollbringt.

Durch diesen Kunstbetrieb hatte er sich den vier frommen Fräulein empfohlen und ward öfters in ihre Gemächer zugelassen, ihnen ein und das andere Dutzend seiner neuen Werke vorzutragen. Die Gedichte aber waren sämmtlich von einer unglaublichen Schwermüthigkeit durchtränkt, und da er sie dazu mit einer sehr hohlen und leidensvollen Stimme vorlas, so geschah es gewöhnlich, daß die Hörerinnen in kurzer Frist davon völlig betäubt wurden, wie wir Sünder manchmal von schwerem Weine, und ihre Köpfe rückwärts auf die Stuhllehnen sinken ließen, wodurch ein Uneingeweihter zu dem Glauben hätte kommen können, daß sie ruhig schlummerten. Dem war jedoch nicht so; denn sie selbst als die Einzigen, welche hierüber wahrhaft Gültiges aussagen konnten, leugneten es.

Auf diese Weise hatte Herr Pantaleone es zu einer Art von Freundschaft mit den büßenden Mädchen gebracht, ohne daß jedoch irgend eines von ihnen jemals ein Anzeichen von etwas kräftigeren Gefühlen hätte merken lassen. Da er selber sonach auch zu keiner Entscheidung seiner Zweifel in Be-

treff der Wahl gelangen konnte, so verfiel er in eine noch viel tiefere Wehmuth, und seine Lieder gewannen einen so trostlosen Klang, daß sie zuletzt auch demjenigen Menschen, der sie stets am ersten und öftesten anhören mußte, schwer auf die Nerven fielen, obgleich er sonst von Herzen unempfindlich gegen ihre Macht gewesen war. Es war dies sein Page Spirido, ein junger, munterer und kluger Edelknecht, arm wie eine Kirchenmaus und von nur etwas schäbigem griechischen Adel, aber desto fröhlicheren und auch sehr treuen Gemüthes. Diesen hatte Pantaleone aus gutem Herzen und weil er geringere Ansprüche machte als ein anderer Gehilfe, zu sich genommen und auch noch erzogen und unterrichtet, so daß er im Lautenspiel, Gesang und Erzählungskunst erfahren war, wenn er auch für die feierliche Gattung der frommen Ode keine selbstthätige Begabung verrieth. Er war seinem Herrn aufrichtig ergeben und sann deshalb eifrig darüber nach, wie er ihm helfen könne, und wäre es auch nur, um seine Verse von der fast übermenschlichen Kläglichkeit etwas zu entlasten. Da Herr Pantaleone ihn als Träger der umfangreichen Liederhefte gewöhnlich zu jenen Vorlesungen mitgenommen hatte,

so war er auf Grund kluger Beobachtungen zu der Hoffnung gelangt, der fromme Starrsinn möge auf Umwegen doch wohl noch zu brechen sein, wenn Einer es richtig anfange. So glaubte er insbesondere bemerkt zu haben, daß einen nicht kleinen Theil der Schuld, warum sie so wenig das Bedürfniß einer schönen Leidenschaft empfänden, auch ihre große wechselseitige Liebe trüge, welche ihnen eine Trennung von einander als ein übergroßes Uebel erscheinen ließe. Nun kam ihm in diesem Betracht ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Drei edle Venetianer jugendlichsten Alters kehrten aus der Levante zurück und hatten vor, auf der Durchreise einige Zeit in Korfu zu verweilen, um dieses gesegnete Besitzthum der Republik aus eigener Anschauung genauer kennen zu lernen. Zwei von ihnen waren Brüder, welche mit dem dritten, einem früh verwaisten Vetter, seit den Kinderjahren in so enger und zärtlicher Gemeinschaft lebten, daß sie füglich vielmehr alle Drei als echte Drillingsbrüder gelten konnten und auch oftmals selbst in ihrer Vaterstadt dafür gehalten wurden. Sie hießen Rinaldo, Lamberto und Agolante; ihr Geschlechtsname muß verschwiegen bleiben, weil ihre Nachkommen noch heute in einer Stadt Oberitaliens blühen.

An dieses Kleeblatt machte sich der Page heran, was ihm mit Hilfe seiner lustigen Sangeskunst nicht schwer wurde, und begann sie unmerklich in seinem Sinne zu bearbeiten. Er rechnete nämlich zunächst, daß diese durch Blut und Liebe engverbundenen Jünglinge dreien der Töchter Azzo's zum mindesten etwas beachtenswerther erscheinen würden, als Andere, welche einspännig dahertrabten, indem sich den Schwestern sonach die Aussicht böte, auch nach der Verheirathung mit einander in naher Gemeinschaft zu bleiben. Und weiter plante er: wenn es also wirklich gelingen sollte, drei von den Schönen zugleich einem Herzensbunde entgegen zu treiben, so müßte nach aller Wahrscheinlichkeit die letzte, einsam zurückgelassene ganz von selbst als eine reife Frucht Herrn Pantaleone zufallen, als welcher doch immerhin die anderen Bewerber offenbar schon um ein Beträchtliches überflügelt hatte.

Also erzählte der kluge Spirido den edlen Fremdlingen von den berühmten vier korfiotischen Marmorgrazien und schilderte mit aller Kraft die mannigfachen Vorzüge derselben, während er auf ihren bedenklichsten Fehler, die übergroße Frömmigkeit, nur ein bescheidenes Streiflicht fallen ließ,

nur so viel als nöthig schien, um das Gerede anderer Leute und die herumgetragenen Spottnamen zu erklären.

Dieser Fehler — wenn es nämlich ein solcher ist: denn das Wort steht hier nur in dem Sinne jenes Pagen — focht jedoch die drei kecken Venetianer wenig an oder befeuerte vielleicht eher ihre Begierde, die unberührten Seelen zu süßem Liebesleben zu erwecken, zumal auch alle äußeren Verhältnisse, als Stand und Reichthum, worauf ein Edelmann mehr als ein Anderer zu sehen hat, so günstig wie nur möglich erschienen.

Sie begaben sich daher sehr bald, von sehnsüchtiger Neugier getrieben, in den Palast des Fürsten Azzo und stellten sich ihm als Freier vor, indem sie über sich selbst, ihren Rang und ihr Vermögen wahrheitsgetreue Auskunft gaben. Der Fürst empfing sie nicht nur mit aller Höflichkeit, sondern mit wahrer Freude; denn es schien ihm nach dem Urtheil seiner Augen nicht unmöglich, daß diese Drei berufen sein möchten, die verzauberten Herzen seiner armen Kinder zu erlösen.

Es hatte jedoch Anfangs den Anschein, als müßte seine Hoffnung auch diesmal wieder zu

Schanden werden. Die vier schönen Heiligenbilder, herbeigerufen, wallten in den Saal ganz wie sie gewohnt waren, in stiller Schönheit und mit unerschüttertem Ernst, huben weder die Augen empor, noch antworteten sie auf eine Anrede etwas Anderes als ein züchtiges „Ja“ und „Nein“, und am allerwenigsten zeigte sich je die Spur eines Lächelns auf ihren Lippen, welche vergeblich von der gütigen Natur mit dem überschwenglichsten Reiz schwellender Fülle und blühenden Roths ausgestattet zu sein schienen.

Der Fürst lud die drei Fremdlinge zu einem fröhlichen Schmause ein, um ihnen einen kleinen Ersatz für das noch nicht erreichte Glück zu gewähren, und als sie nun um Mitternacht in guter Weinlaune zu ihrer Herberge zurückkehrten, fanden sie daselbst den Pagen Spirido noch ihrer harrend, der sie sogleich begierig fragte, was sie ausgerichtet.

„Wenig oder gar nichts,“ entgegnete Lamberto etwas beschämt; „die vier Marmorbilder haben wir zwar gesehen, und sie gefallen uns, die Wahrheit zu sagen, nicht weniger als diejenigen der besten Künstler, die wir kennen, und ein Bernini dürfte sie mit vielem Vortheil als Modelle gebrauchen.

Allein über unser Herz haben sie noch keinen Sieg gewonnen, und doch nimmt man ein Eheweib, wenn man klug ist, nicht für die Augen allein, sondern weit mehr noch für das Herz; ein Weib aber, das nicht zu lachen versteht, wird niemals im Stande sein, einen gesunden und heiteren Mann wahrhaft zu beglücken. Im Lachen und Lächeln einer Frau wohnen die lieblichsten Geister irdischer Seligkeit; ein Weib, das nur betet und niemals lacht, taugt wohl für den Himmel und für das Kloster, aber nicht für ein frohes Haus auf der Erde. Ich für mein Theil kann diese Mädchen wohl bewundern und allenfalls um ihrer Schönheit willen von ferne ein wenig anbeten; aber zu lieben vermag ich sie nicht, ehe ich ein Lachen ihrer Lippen und einen hellen Blick ihrer Augen gesehen habe. Denn in diesen beiden Dingen erkennt man die Seele eines Menschen, besonders aber eines Weibes."

Dieser Meinung stimmten die zwei anderen jungen Männer bei, und Spirido kehrte sorgenvollen Geistes in die Wohnung seines Herrn zurück. Während des Restes der Nacht aber dachte er sich schleunig einen neuen Anschlag aus, vermittelst dessen er dennoch zu einem guten Ziele zu gelangen hoffte,

und begab sich am Morgen geradeswegs zum Fürsten Azzo, um diesen in seine List einzuweihen. Er empfahl ihm, seine Töchter um die und die Stunde in einen Saal nach dem Hofe hinaus zu setzen, selbst aber mit den drei Freiern heimlich auf eine hohe Galerie zu steigen, welche sich an der einen Seite des weiten Gemaches hinzog und von der aus sie unbemerkt Alles übersehen konnten. Denn bei den Gewohnheiten der Jungfrauen sei nicht zu fürchten, daß sie etwa unvermuthet die Augen bis zu der Galerie in die Höhe höben.

Der Fürst willigte in Alles ein, was der schlaue Page anzustellen beabsichtigte, und bereitete selbst das Erforderliche nach seinen Angaben vor. Im schlimmsten Falle verhieß er sich einen guten Spaß und hoffte sich damit für ein Mißlingen, das er fürchtete, ein wenig zu entschädigen. Aehnlich dachten auch die drei Venetianer, und so geschah Alles, wie es der Page gewünscht hatte.

Als nun die vier schönen Schwestern in dem Saale versammelt waren, ohne die Anwesenheit der Männer zu ahnen, und sich eben in Buß-betrachtung zu versinken anschickten, hub auf einmal Spirido unten auf dem Hofe eine unermeßlich

schwermüthige Weise zu spielen an und sang dazu mit wohlklingender Stimme, die dumpf aus einem tiefen Grabgewölbe zu kommen schien, als Text eine von seinem Herrn gedichtete Ode auf den heiligen Laurentius, welcher lebendig auf dem Rost gebraten worden ist.

Dadurch wurden die Jungfrauen aufmerksam, blickten aus dem Fenster, erkannten den bescheidenen Pagen des Herrn Pantaleone und winkten ihm, er solle heraufkommen, um ihnen in größerer Nähe noch eindringlicher seine Buß= und Marterlieder zu singen. Bereitwillig gehorchte er und trat herein, mit einem ehrbar dunklen, langen Mantel angethan; er that diesen aber nicht erst von sich, sondern setzte seine jammervollen Gesänge so fort, als wäre er gar nicht unterbrochen worden.

Nun konnte es nicht lange währen, so trat bei den Hörerinnen jener Zustand ein, da sie in Betäubung zu fallen begannen und vermöge der= selben kaum noch die Hälfte seiner Worte gleichsam im Traume aufzufassen im Stande waren. Sobald Spirido das merkte, eilte er Text und Weise um ein Mäßiges abzuwandeln und von der odenhaften Anrufung der Märtyrer und Heiligen zu einer er=

zählenden Darstellung ihrer Thaten überzugleiten, wodurch er bewirkte, daß die Betäubung keine weiteren Fortschritte machte, sondern eher einer kleinen Aufmerksamkeit wich. Ganz unmerklich richtete er es nun weiter so ein, daß diese Legenden ihren Ton ein wenig änderten und statt des Sengens, Spießens, Räderns, Hängens, Köpfens, Zerreißens, Erwürgens, Pfählens und Kreuzigens allerlei etwas behaglichere Abenteuer aus dem Leben der Heiligen zum Besten gebend, wie sie fromme und fleißige Poeten mannigfach in Verse gesetzt hatten.

Die frommen Mädchen aber lauschten seinem Vortrage immer andächtiger, ohne die Veränderung der Stilart im mindesten zu merken. So faßte er mehr und mehr Muth, stimmte immer hellere und fröhlichere Töne an und ging mit jeder neuen Geschichte ein Stückchen kecker ins Zeug, bis er allmälig die strenge Maske fallen ließ und ganz ins Weltliche übertrat. Einige noch gut geistlich angestrichene Episoden aus Torquato Tasso's „Befreitem Jerusalem" bereiteten den Boden, bis die Geschehnisse im Garten der bildschönen Armida einen raschen und nun doch wohlvermittelten Sprung in des ausgelassenen Ariosto „Rasenden Roland" möglich machten.

Jetzt warf der Sänger auch seinen dunkeln Mantel von sich und stand in rother Seide da.

Die vier Schwestern aber ließen sich ohne Arg auf den gleitenden Wellen der Töne wiegen, und obwohl sie, ohne es zu wollen oder nur zu merken, dem Texte eine gespannte Aufmerksamkeit schenkten, ahnten sie im Entferntesten nicht, in welch' eine gefährliche Strömung sie hinterlistig gelockt worden. Sie lauschten nur und lauschten lautlos und beglückt den wunderbaren Rhythmen und Mären Meister Ariosto's, und mit jeder Minute vergaßen sie mehr sich selbst und tauchten unter in dem schmeichelnden Meer von Wohllaut und Heiterkeit, das sich fluthend an ihre Seelen drängte. Es war ihnen nicht anders, als ob sie im Traume durch einen gewaltigen Zaubergarten geführt würden, von dessen Reichthum und beseligendem Glanz sie nimmer zuvor etwas geahnt und dessen Gleichen sie auf Erden nicht für möglich erachtet; sie wandelten begierig weiter und weiter und entdeckten immer neue Wunder. Berauschende Düfte schienen den Blüthenbäumen dieses Gartens zu entschweben, ein Farbenschimmer sonder Gleichen verwirrte das Auge durch eine unendliche, immer neu

reizende und wieder im süßesten Zusammenklang beruhigende Mannigfaltigkeit. Herrliche Menschengestalten wogten her- und hinüber in seligem Genießen und freudig erhobenem Handeln; die wildesten Kämpfe der Helden erschienen als ein harmonisches Spiel schöner Kräfte, die nur deshalb gegen einander wirkten, um sich im Gegendruck zu bewähren, zu stählen und zu steigern und zuletzt im Ausgleich in erhöhtester Pracht zu erglänzen. Die Schönheit der Frauen war durchstrahlt von unversieglicher Herzensheiterkeit, die nicht allein auf den blühenden Lippen als ein liebreizendes Lächeln thronte und aus den feurigen Augen entzückend blitzte, sondern sich in göttlicher Fülle wie ein goldner Quell über alle Glieder ergossen zu haben schien, daß sie von eigner Anmuth leuchteten wie von einem inneren, nie verlöschenden Lichte.

Während also diese armen Mädchen ungewarnt und ohne Widerstand in solche unsägliche irdische Herrlichkeit hineingerissen wurden, war es den heimlichen Zuschauern vergönnt, auf deren schönen Gesichtern ein nicht minder entzückendes und wechselvolles Schauspiel betrachtend zu genießen. Denn ganz wie wenn die frühe Sonne den Bergen gegen-

über aufgeht und erst nur die höchsten Kuppen mit leiser Röthe bestreicht, bald tiefer dringend die vorragenden Blöcke und Kanten sprungweise überblitzt, dann langsamer in die tausend Risse und Schluchten quillt, über Matten und breite Wälder huschend, endlich auch das verborgenste Thal erreicht und nun die weite Erde mit einem einzigen lachenden Tagesglanz übergoldet, so zuckte in den verschüchterten Zügen der Jungfrauen zuerst nur hier und da ein flüchtiger Schimmer auf, daß sie den Kindern glichen, deren ersten zarten Versuch zu lachen nur kaum das Mutterauge merkt; langsam aber zog solcher Schimmer von den Augen und den Mundwinkeln weiter und lagerte sich als stilles Leuchten lieblich über die Wangen und das ganze Gesicht, wie man es bei glücklich Träumenden erblickt. Auf einmal, bei dem ersten keckeren Scherz des ewig frohen Dichters kräuselten sich die Lippen sichtlicher auf, zwar Anfangs nur mit einem secundenlangen Lächeln, das schneller noch wieder verschwand; doch es kam wieder, öfter und öfter, und die Augen blitzten kühner und lustiger auf; ein Lachen ward vernehmbar, leise, leise zuerst wie in stiller Ferne ein silbernes Glöcklein, dann plötzlich heller aufschallend, jetzt noch scheu und

abgebrochen, bald unwiderstehlicher wiederkehrend, bis endlich die siegende Sonne des Frohsinns den letzten dumpfen Schatten getilgt hatte, ein einziges klares Lächeln die holden Gestalten mit unsäglichem Liebreiz umkleidete und ihr jubelndes Lachen ununterbrochen erklang wie der plätschernde Schwall eines frischen Bergbächleins. Und da wollte es die Zuschauer oben auf dem Gange bedünken, als ob solche Heiterkeit auch ein gutes Gebet eines dankbaren Herzens genannt werden könne und einer rechtschaffenen Frömmigkeit gewiß keinerlei Abbruch thue.

Die drei Jünglinge aber vermochten kaum an sich zu halten vor wonnevollem Staunen, und gut war es, daß alle ihre lauten Ausrufe des Entzückens von den Klängen der Laute und der kecken Stimme des Sängers übertönt wurden.

Es hatte nun aber Spirido ihnen zuvor einen sehr klugen Rath ertheilt: nämlich es solle doch Jeder nur eine Einzige der Schönen immerfort treu im Auge behalten und, so gut das möglich sei, niemals die Blicke auf eine der Andern abschweifen lassen. Das rieth er deshalb, weil er meinte, es müsse auf solche Art Jeglicher sich in ein anderes dieser holden Gesichter gleichsam hineinleben und

sich in aller Eile so gründlich verlieben, daß er nachher die Uebrigen ohne Schaden würde anblicken können, damit nicht etwa aus Nebenbuhlerei ein Streit unter ihnen entstünde. Darum hatte er Jedem dem Alter nach eine Bestimmte zum Betrachten und Verlieben zugewiesen. Penelope, die Jüngste, allein hatte er freigelassen, weil sie ihm selbst um ein Geringes besser noch gefiel als die Schwestern, und er sie darum seinem lieben Herrn am meisten gönnte. Daß dieser freilich für eine so junge Braut schon etwas ältlich war, hatte er aus Zuneigung zu demselben zu bedenken versäumt.

Ihm selbst aber geschah während seines Spielens und Singens etwas Wunderbares: weil er den drei Freiern mit seinen Blicken nicht in die Quere kommen wollte, ließ er dieselben ganz unausgesetzt auf dieser Penelope haften, und so vergaß er für sich selbst eben jene Vorsichtsmaßregeln zu beachten, welche den für die Andern aufgestellten, in umgekehrter Art würden entsprochen haben. Dies war nach aller Wahrscheinlichkeit der Grund, warum er von dem beständigen Anblick der reizenden Person mit jeder Minute stärker bewegt und sogar in einer seltsamen Weise beunruhigt ward.

Als nun Spirido spürte, daß seine weise List von einem herrlichen Gelingen gekrönt zu werden schien und zugleich auch seine Kräfte allgemach versagten, gab er dem Fürsten Azzo verabredeter Maßen einen heimlichen Wink nach oben, den dieser alsbald klüglich auffaßte und weiterwirken ließ.

Da thaten sich leise die Thüren des Saales auf und herein wogten von allen Seiten bunte, reizvolle Gestalten, welche nach Tracht und Gebahren genau jenen in den Gesängen des Ariost geschilderten Personen glichen, nur daß sie sämmtlich durch Gesichtsmasken verhüllt waren; diese Alle rauschten und stolzierten unter den Klängen einer rasch einfallenden Musik in prächtigem Zuge um die Jungfrauen herum und begannen mit einander zu tanzen und in anmuthigem Wirrwarr schön bewegte Wirbel zu drehen.

Aengstlich lauschend harrte unterdessen Spirido, wie diese neue und kühne Ueberraschung auf die frommen Kinder wirken möchte; mit froher Verwunderung aber entdeckte er, daß dieselben über die Neuigkeit offenbar weit weniger erstaunt und betroffen waren, als man hätte denken sollen: denn ihre ungewohnte Einbildungskraft war von den

glänzenden Bildern des Dichters so sehr erfüllt und übernommen, daß sie wie trunken waren und ihnen in der ganzen Welt das allergrößte Wunder nicht mehr wunderbar vorgekommen wäre.

Sobald aber die Dinge zu so gutem Ziele gediehen waren, warfen sich die drei Venetianer mit gewaltiger Eile in das Gewühl der Tanzenden, woselbst sie als die Einzigen, welche keine Maske trugen, in ihrer frischen Jugendschönheit rasch vor den Schwestern erschienen, und Jeder diejenige ergriff, welche seine Augen zuvor erkoren hatten. Und so tanzten sie in beglückter Leidenschaft mit ihnen dahin, ehe die armen Mädchen noch zu einiger Besinnung oder zu dem Gedanken eines Widerstandes hätten gelangen können.

Nur allein Penelope stand ohne einen Tänzer abseits und starrte wie Eine, die aus einem wonnevollen Traume erwachend sich in der Wirklichkeit noch nicht zurechtzufinden vermag, verwundert und beglückt bald in das prächtige Gewühl, bald auf den schmucken Sänger, der nicht weit von ihr in ihren Anblick hilflos versunken war und doch nicht näher zu treten wagte. Seinen Herrn freilich, den schwermüthigen Poeten, hatte auch er wie alle

Andern völlig aus dem Gedächtnisse verloren, und Jener saß einsam zu Hause und fügte unter unzähligen Seufzern viele vortreffliche Verse zu Oden aneinander.

Unterdessen hatte der Fürst mit unermeßlichem Vergnügen die wundervollen Wandlungen in den Gesichtern und dem gesammten Gebahren seiner Kinder beobachtet, und in seinem guten und frohen Herzen sogleich von der allerheftigsten Dankbarkeit gegen den jungen Lautenspieler ergriffen, flog er mit jugendlicher Eile an seine Geldtruhe und langte mit vollen Händen ohne Besinnen so viele Zechinen heraus, als seine Taschen, welche nicht klein waren, nur irgend zu fassen vermochten, und eilte solchermaßen um Vieles beschwerter und langsamer, bei jedem Schritte klirrend, dahin zurück, wo er Spirido zuletzt gesehen hatte. Auch fand er ihn noch an derselben Stelle, mit der jungen Penelope stumme und bescheidene Blicke wechselnd, und bat ihn, seinen Hut herzuhalten, damit er ihm denselben mit Golde füllen könne; denn er habe solche wohlklingende Danksagung überaus reichlich verdient.

Spirido aber besann sich jetzt auf einmal dessen, was er mit all' seinen Anstalten und Listen eigentlich bezweckt hatte, und sprach:

„Nicht doch, erlauchter Fürst, besinnet Euch eines Besseren! Daß auch ich einen mäßigen Dank um Euch verdient habe, will ich zwar nicht leugnen und Eure Gunst deswegen nicht völlig zurückweisen; aber sagt doch: Wenn Ihr Euch einmal Nachts, aus dem Wirthshaus heimkehrend, des freundlichen Lichtes erfreut, das der Mond auf Euren Pfad gießt, und Ihr diesen darum zu rühmen geneigt seid, ist es nicht billig, daß Ihr mit ungleich höheren Lobpreisungen der Sonne gedenket, von welcher das Nachtgestirn all' seinen Glanz nur kümmerlich erborgt? Oder wenn Ihr eines trefflichen Mahles theilhaftig werdet, danket Ihr mehr dem dienenden Koch, der dasselbe seiner Pflicht gemäß ordentlich bereitet, oder dem Herrn, dessen edle Gastlichkeit Alles angeordnet und die Mittel dazu hergegeben hat? Oder wenn Euch ein schönes Weib durch ihre Zofe ein verheißungsvolles Briefchen zusteckt, dankt Ihr es der Letzteren mit herzlichen Küssen oder der geliebten Herrin? Ganz ebenso aber verhält es sich auch hier: wenn Ihr mir als dem Monde und dem Koch und der Zofe ein kleines Trinkgeld zustecken wollt, so bin ich des nicht unzufrieden; der vielmal höhere Preis und Lohn aber gebühret offenbar demjenigen,

in dessen Dienst ich als ein schlichter Mensch stehe und dessen Geschichten allein das große Wunder vollbrachten, Eure in Schwermuth versunkenen Töchter der süßen Herrlichkeit der Welt wieder zugänglich gemacht zu haben. Was Eure besten Witzbolde und Possendichter deshalb nicht vermochten, weil ihnen die zarte Form fehlte, die allein auch die kühnsten Scherze der Weltlust in ein sprödes Gemüth einzuschmeicheln versteht, das hat er allein mit seiner Rhythmen Wohllaut leicht zu Wege gebracht, der große Wunderthäter, und fast möchte ich sagen Heilige, der göttliche und durchaus unsterbliche Meister Ariosto."

Erstaunt, aber nicht unwillig blickte Herr Azzo auf den begeistert redenden Jüngling und sprach:

„Mit Recht nennst Du Ariosto einen Unsterblichen, im geistigen Verstande begriffen, denn seine Werke werden ohne allen Zweifel ewig leben; trotzdem aber ist er dem Leibe nach verstorben, wie soll ich es also nach Deinem Rathe möglich machen, dem großen Todten außer dem Lobe, das Jedermann für ihn hat, noch einen andern Lohn zu entrichten? Lebte er im Leibe, so sollte keine Macht der Erde mich hindern, ihm jetzt sogleich eine viel größere

Fülle des Goldes, als ich hier bei mir trage, in den Schoß zu schütten. So aber weiß ich leider nicht, wohin Deine Rede zielt."

Da lächelte der Page vergnüglich und sagte:

„Jeglichen großen Poeten, der nicht mehr auf Erden wandelt, ehrt ein Ueberlebender dadurch am richtigsten, daß er seine geistigen Nachkommen, die noch leben, hochhält und nach seinen Kräften belohnt und fördert. Denn auch wenn solche jüngeren Sänger die Größe ihres Ahnherrn nimmer erreichen, so dienen sie auf ihre Weise dennoch dem Ruhme desselben — wofern sie nur mit Ernst auf seinen Wegen wandeln und nicht am Gemeinen ihr Genüge finden — indem sie die Freude an der hohen Kunst in dem lebenden Geschlechte wach erhalten und künftigen größeren Dichtern die Wege offen bewahren: denn es ist in der Kunst nicht anders, als daß ein Lebender vom Lebenden lerne, wie der Handwerkslehrling vom Meister, und es nützt wenig, die todten Poeten mit Gelehrsamkeit zu studiren, weil Lebendiges nur vom Lebendigen erzeugt werden kann, und darum ist es nöthig, daß die bescheideneren Dichter die Pfade durch die Jahrhunderte weiter bahnen, bis die launenhafte Natur wieder einen Genius er-

schafft, der den Gewaltigen vergangener Zeiten es gleichzuthun vermöge. Demnach also werdet Ihr, erlauchter Herr Azzo, dem großen Ariosto nicht besser lohnen können, als wenn Ihr meinem wackern Herrn, dem rühmlichen Poeten Pantaleone, einen würdigen Preis aussetzet, wie solcher in Eurer Macht steht.“

Nach diesen Worten schwieg der treue Page. Der Fürst aber war nicht wenig gerührt von seiner Treue und Ergebenheit gegen Jenen, den er seinen Herrn nannte, und erwiderte sogleich, es werde ihm keinen Kummer bereiten, dem guten Pantaleone ebenfalls eine beträchtliche Summe Geldes auszuhändigen.

Da blickte der Page stolz und sprach:

„Solcher Lohn wäre zwar nicht ganz zu verachten, denn Poeten sind allzumal liederlich und vergeuden viel Geld; aber dennoch genügt er nicht, sondern Ihr müßt auf Größeres denken. Darum schlage ich Euch vor: Gebt ihm Eure jüngste Tochter, welche nach aller Voraussicht nun einsam zurückbleiben würde, zur Gemahlin; das wird ihm ein würdiger Dank sein, ihr selbst aber keineswegs eine Schande. Denn wenn Ihr Euch etwa an seinem geringeren

Adel und seinem winzigen Reichthum stoßen wollt, so erinnert Euch wohl, daß von all den reichen und vornehmen Herren Eures Ranges, welche vor hundert Jahren lebten, nur eine gar kleine Zahl noch im Gedächtniß der Menschen lebt, welcher Nachruhm doch der wahre und allerhöchste Adel ist; sondern sie sind dahingegangen wie Spreu vor dem Winde mit all ihrem Pomp. Ariosto's Name aber blüht fort in immer höherem Glanz, so daß dieser Dichter also nach richtiger Schätzung allein den Königen gleich zu achten ist, die geringeren Poeten aber, von denen auch manch guter Name den späteren Zeiten aufbewahrt wird, mit Euch, erlauchter Fürst, von dem man ohne Zweifel nach hundert Jahren noch Gutes reden wird, und andern großen Herren Eures Schlages den gleichen Rang beanspruchen müssen. Darum dürfet Ihr Eurer Tochter getrost vorstellen, es sei keine Erniedrigung für sie, mit einem so trefflichen Odendichter, wie Herr Pantaleone ist, in die Ehe zu treten. Auch ist zu allem Uebrigen zu hoffen, daß seine Gedichte dann einen freudigeren Ton annehmen werden, als es ihm bisher gelungen ist, da er von heftiger Sehnsucht nach einem guten Weibe niedergedrückt ward."

Indem der Page aus seinem ehrlichen Herzen heraus diese schönen Reden zu Gunsten seines Herrn und Lehrmeisters hielt, konnte er doch nicht verhindern, daß ihm im Anschauen der jungen Penelope unter den letzten Worten einige Thränen in die Augen traten und, da er sie des Respects halber nicht abzuwischen wagte, langsam die Wangen hinabrollten.

Da begab sich sogleich ein wunderbarer Zwischenfall. Das schöne Fräulein, welches, man weiß nicht warum, den Pagen auch jetzt noch aus einiger Ferne im Auge behalten hatte, als ob sein Gesang noch fortdauerte, glitt plötzlich gleich einer Nachtwandlerin mit fast starren Augen näher heran und ging dicht an ihm vorüber: im Vorübergehen aber erhub sie leise die rechte Hand mit ihrem Tüchlein und trocknete ihm durch eine schnelle und so zarte Bewegung die Thränen von den Wangen, daß Niemand etwas davon bemerkte als ihr Vater und vielleicht auch Spirido, am allerwenigsten aber gewißlich sie selber.

Hierauf schlich sie einer stillen Ecke zu, legte dort das Tüchlein an ihre Augen, und es gewann den Anschein, als ob sie ihre eigenen Thränen mit den aufgefangenen des jungen Menschen vermische.

Herr Azzo aber beobachtete alle diese Dinge

mit offenen Blicken, und halb vor Rührung, halb vor herzlichem Lachen über die seltenen Tollheiten dieses Tages trat ihm selbst ein wenig Wasser in die Augen. Und sobald er wieder etwas zu sich gekommen war, rief er dem Pagen kräftig zu:

„Geh' hin, guter Spirido, und tanze sogleich in Vertretung Deines trefflichen Herrn mit meiner Jüngsten; denn sie steht vergessen und trostlos in der Ecke und könnte leicht wieder in ihre Büßerlaune verfallen."

Und als der Page freudig und dennoch halb verzagt gehorchte und mit dem Mädchen nun zierlich durch den lauten Saal wirbelte, folgte Azzo dem Paare prüfend mit den Augen. Da merkte er, daß Penelope mit dem zärtlichsten und glückseligsten Lächeln von der Welt an seinem Arme hing und sich so zutraulich an ihn schmiegte, als ob er ein Betpult gewesen wäre.

Als Azzo das gesehen hatte, nickte er und sprach zu sich selber:

„Es ist Alles richtig. Sie hat geschworen, nur einen armen Lumpen und Bettelmann zu heirathen: ihr soll nach ihrem Willen geschehen; sie soll den schlimmsten aller Bettelprinzen, einen Geschichten-

erzähler und Fiedler zum Manne haben und auf diese Weise die Sünden ihres Vaters aufs Gründlichste büßen, indem sie die gleichen Greuel ihres Eheherrn ertragen lernt. Pantaleone aber soll ihr und ihren Schwestern das Hochzeitscarmen verfertigen, ein besseres und lustigeres haben sie alle vier nicht verdient."

Ueber diesen Gedanken verfiel er in ein so unauslöschliches Gelächter, daß ihm bald die Kraft ausging, und er sich aus dem glänzenden und rauschenden Gewoge der jubilirenden Tänzer in ein stilles Nebengemach zurückzog, woselbst zahlreiche köstliche Speisen und Getränke aufgestellt waren.

Hier ließ er sich nieder und fing an, zu seiner Kräftigung nachdenklich und nicht unerheblich zu zechen. Nach einer langen Frist rief er einen Diener herbei und hieß ihn seinen Töchtern sowie den drei venetianischen Herren und auch dem bisherigen Pagen des Hern Pantaleone entbieten, wenn sie ihn etwa suchten, würden sie ihn in diesem Vorgemache bei den Flaschen finden.

Es währte nun nicht eben lange, so erschienen seine Töchter alle vier zugleich mit heißen Wangen und stillleuchtenden, aber doch etwas unsichern Augen in dem

Seitenzimmer und blickten fragend auf ihren Vater, indem sie sich dicht aneinander drängten, als ob sie sich vor irgend einer unbekannten Gefahr schützen wollten. Ebenso kamen auch die drei Brüder und Spirido herein, welche sich hingegen ziemlich entfernt von einander aufstellten, sei es, daß sie sich Alle Manns genug fühlten, sich selbst zu schützen, sei es, daß sie ihre Blicke Jeglicher ganz allein auf die Erwählte seines Herzens richteten, ohne auf irgend etwas Anderes zu achten.

Da also der Fürst sie Alle versammelt sah, die er haben wollte, hielt er mit einem unmäßig ernsten Gesicht eine kurze Rede: er habe heute beschlossen, dem Drängen seiner lieben Kinder nachzugeben und sie sämmtlich aus der Gefangenschaft des Vaterhauses in die Freiheit des Klosters zu entlassen, wohin sie nach eigenem Geständniß ihre ganze Sehnsucht ziehe; nur allein seine Penelope wolle er ihrem Gelübde gemäß einem höchst spitzbübischen Taugenichts zur Ehe geben, der nichts auf der Welt sein eigen nenne, als was jeder Singvogel unter dem Himmel auch besitze, ja nicht einmal soviel, denn ein eigenes Nest vermöge er durchaus nicht nachzuweisen: einen so brauchbaren Erztaugenichts habe er in diesem Spirido glücklich ermittelt.

Nach diesen Worten blickte er allen seinen Töchtern mit vergnüglicher Schadenfreude ins Gesicht und bemerkte sogleich eben das, was er verhofft hatte, nämlich eine heftige Bestürzung und bitterliche Verlegenheit und ein jähes Entweichen der schönen Röthe aus ihrer Aller Wangen, die junge Penelope allein ausgenommen. Er aber that, als ob er nichts sehe, sondern wandte sein Antlitz abseits und schaute emsig in den Becher, den er mit verständigem Behagen leerte und ohne Hast wieder mit klarem Wein füllte. Und als er nun endlich doch wieder empor und in das Zimmer hinein blickte, sah er, wie sich die Stellung der anwesenden Personen in wundersamer Weise verändert hatte; denn eine Jede seiner lieben Töchter stand in allernächster Nähe eines der venetianischen Freier, und Penelope hatte ihr Köpfchen bereits vertrauensvoll an die Brust Spirido's gelegt.

Da lachte dem fröhlichen Greise das Herz im Leibe; er sprach kein Wort weiter, sondern ging und umarmte die glücklichen Paare eines nach dem andern, am allerwärmsten aber drückte er Spirido an seine Brust, der vor glücklicher Verwirrung nicht wußte, wie ihm das hatte geschehen können. Nach einer beträchtlichen Weile aber besann sich dieser mit

plötzlichem Schreck, daß er doch eigentlich nicht für sich, sondern für seinen guten Herrn hatte werben wollen, und wie er demselben also die Treue gebrochen habe, obzwar zu einem guten Theile wider sein eigenes Vermerken und ohne seinen Vorsatz. Als er nun darüber bestürzt stand und sich selbst laut der Untreue anklagte, fragte ihn Azzo:

„Welche von meinen Töchtern ist es, die Herr Pantaleone sich zu seiner Liebsten erkoren hat?"

Da mußte Spirido bekennen, daß Jener bisher noch keine engere Wahl getroffen habe, sondern einstweilen noch alle vier gleichmäßig anbete.

„Wenn es so steht," entgegnete Herr Azzo, so ist es am besten, es bleibt auch dabei. Denn so er eine von ihnen zum Weibe gewönne, würde er fortan entweder nur diese lieben und die Andern vernachlässigen, und eine Beschränkung würde sicherlich seiner Kunst zum Schaden gereichen (denn ein Dichter braucht von Rechtswegen neun Musen, und wenn er sich mit deren vieren begnügt, so ist er schon allzu bescheiden): oder aber, was bei dem lotterigen Poetenvolk wahrscheinlicher ist, er würde fortfahren, die andern drei, welche er nicht hat, anzubeten, und würde Diejenige, welche er sein eigen

nennt, verachten, und damit wäre meiner Tochter übel gedient. Darum ist es am richtigsten, er liebt alle Viere weiter wie bisher, und wir wollen uns Mühe geben, ihm noch andere fünf Musen mehr zu diesen zu finden, damit die Zahl voll werde, und wenn sie gefunden sind, mag er seine alte Köchin heirathen, die für sein leiblich Theil sorge. Von dem Gelde aber, welches ich irrthümlich für Dich, lieber Sohn Spirido, bestimmt hatte, will ich ihm zum Ersatz eine goldene Leier machen lassen; auf derselben wird er einige Male spielen und dazu etliche grausame Oden singen und wird sie dann bei einem Trödler versetzen: denn das ist ebenfalls aller Poeten hergebrachte Sitte."

Kaum hatte er Solches gesprochen, als man von draußen ein unsäglich klägliches Getöse vernahm, welches sich, da Alle schaudernd aufhorchten, als eine neue Schmerzensode des frommen Pantaleone erwies. Für einen Augenblick erschrak Herr Azzo, weil er fürchtete, die unglaubliche Traurigkeit dieses Liedes möchte seinen Kindern ans Herz greifen und sie wieder in die alten Irrthümer zurückstoßen. Doch er fand schnell, daß er sich getäuscht: sie hatten Alle mit so großer Schnelligkeit, wie das nur der

Frauen Klugheit vermag, im tiefsten Gemüthe erkannt, daß es auf Erden keine größere Thorheit gibt als diejenige, sich die kurzen Lebenstage durch müßiges Wimmern und Büßen, das Niemand zu Gute kommt, zu versäuern. Auch fiel ihnen ein, die Sünden ihres Vaters könnten wohl so überaus arg nicht gewesen sein, da er sich trotz ihrer Last eine so große Heiterkeit und werkthätige Güte bewahrt hatte.

So kam es, daß sie die trübseligen Oden ihres Sängers mit einem anmuthigen Lachen begrüßten und sprachen, dieselben seien zwar gut und edel, aber die Geschichten des großen Ariosto seien um ein Erkleckliches nützlicher zu vernehmen.

Der blinde Mönch.

In dem Kloster Paläokastrizza, das auf einem einzeln ragenden Felsen schroff über dem Meere in der Einsamkeit der klippengepanzerten Westküste von Korfu sitzt, lebte ein junger Mönch, Namens Basilios, der durch ein wanderhaftes Leben und sonst mehrere Absonderlichkeiten auf der Insel allem Volke wohl bekannt war. Man nannte ihn oftmals den blinden Mönch, obgleich Jedermann wußte, daß er sehend war; allein sein Blick war meist nach Art der Blinden etwas aufwärts und ins Leere gewandt. Wer aber genauer zusah, dem schien dieser Blick scharfäugig immer weiter und weiter in die Ferne zu dringen, etwa als ob er sehnsuchtsvoll einem davoneilenden Schiffe oder Vogel nachstrebe. Solche Seltsamkeit schrieben Viele dem Verweilen auf der starren Meerklippe zu; weil jedoch bei den übrigen Klosterbrüdern durchaus nichts Aehnliches zu bemerken war, so raunten Andere von einem eignen Lebensschicksal,

das ihn vordem in der Ferne überm Meer betroffen haben müsse. Denn man wußte, daß er in seinen ersten Jünglingsjahren einige Zeit außer Landes gewesen war; Näheres wußte Niemand.

Von ebendaher war vielleicht auch die andere Besonderheit seines Lebens abzuleiten, daß er einen Theil jedes Jahres regelmäßig auf Reisen verbrachte, die einen bestimmten Zweck ausschließlich verfolgten. Nämlich er forschte, was sonst auf griechischem Boden damals noch Niemandem einfiel, den verstreuten Trümmern antiker Bildnerarbeiten nach und war überaus glücklich, wenn er ein solches Bruchstück auch des geringsten Umfangs aus irgend welchem Schutthaufen hervorgezogen hatte. Er führte einen Esel mit sich, den er selbst niemals bestieg, sondern einzig mit den gefundenen Schätzen belud, und kaufte, wenn ein außerordentliches Glück das nöthig machte, einen zweiten und dritten dazu; denn keine Gewalt der Erde hätte ihn vermocht, ein glücklich entdecktes Bildwerk an der Fundstelle nur einen Tag lang zurückzulassen.

Im Anfang war ihm diese etwas heidnisch erscheinende Leidenschaft verübelt und behindert worden; bald aber merkten die Klosterleute, daß seine

Frömmigkeit und die Ehrbarkeit seines Wandels nicht im mindesten darunter litte, zudem auch, daß durch den stillen Verkauf dieser wunderlichen Sächelchen nach Venedig hin und andern Orten Italiens ein gut Stück Geld für die Kirche zu verdienen sei, und beförderten fortan sein Treiben mehr, als daß sie ferneren Einspruch erhoben hätten.

Alles aber, was er jedesmal an Marmor oder auch gebranntem Thon oder Erz von einer Fahrt zurückbrachte, verschloß er hastig in seine Zelle und war weder durch Bitten noch durch Drohungen noch selbst durch Strafen zu bewegen, daß er etwas davon herausgäbe oder auch nur vor Anderer Augen stellte. Vielmehr, wenn er arg bedrängt ward, flehte er mit Thränen und mit rührender Stimme, man möge ihm sein Glück noch eine Weile belassen, bis die guten Mönche mitleidig nachgaben. Nun hielt er sich, so lange es irgend sein Dienst verstattete, während des ganzen Tages daselbst verborgen und in die Betrachtung seiner steinernen Wunder versenkt. Die Brüder beobachteten, daß beim Heraustreten sein Antlitz still und verklärt war, daß aber manchmal seine Augen feucht nachschimmerten, und sie argwöhnten Abenteuer. Keinem kam der Gedanke,

daß über dem Anblick des Schönen ein Mensch Thränen der Freude und edler Rührung vergießen könne.

Sobald er sich aber zu einem neuen Zuge aufmachte und die Zelle verschlossen zurückließ, brachen sie rüstig die Thür auf und stahlen, was sie vorfanden. Und wenn er heimkehrte, schien er die Plünderung kaum zu bemerken, sondern über den neuen Funden die zuvor gesammelten Stücke völlig vergessen zu haben.

Basilios durchzog nicht allein die langgestreckte Insel Korfu vom äußersten Nordrande bis zum südlichen Vorgebirge Leukimme, sondern setzte auch nach den benachbarten Eilanden über und kam nach Kephallenia, Ithaka, Zakynthos, und von hier sogar aufs Festland, das Thal des Alpheios hinauf bis zu der breiten Fläche, wo einst inmitten der waldumkränzten Höhen der heilige Hain von Olympia gelegen war. Auch die kleinen in jenen Gewässern zahlreich verstreuten Felsinselchen und verödeten Klippen besuchte er, obgleich er nur selten etwas Nennenswerthes auf ihnen gefunden hatte, sondern höchstens etwa kümmerliche Thonscherben.

Er besaß eine fast wunderbare Begabung, solche

Gegenstände, die ihm lieb waren, im wüstesten Schutt und selbst tief unter der Erde aufzuspüren; die Leute, die es sahen, empfanden oft ein geheimes Grauen und verglichen ihn einem Eber, der die unterirdisch wuchernden Trüffeln mit untrüglicher Findigkeit auszuwühlen weiß. Was ihn mit einer so seltenen Fähigkeit begabte, war vielleicht nur die große Liebe zum Werke, die ihm auch ohne sein wissendes Wollen auf das geringste Zeichen von etwas Verborgenem achten ließ. Da er ein stiller Mensch war und stets Geld bei sich führte — denn sein Kloster ließ ihn aus erwogenen Gründen dessen nicht darben — so war er überall gern gesehen, und sein jährliches Kommen galt als ein erfreuliches Ereigniß in der Einförmigkeit des dörflichen Lebens.

Nur allein auf einem der winzigen Inselchen, die nordwärts von Korfu abgelegen im Meere schwimmen, fand er sich stets übel empfangen, obwohl doch die freudlosen Fischer auf dem dürren Stein einen Besuch von draußen mit doppelter Lust hätten begrüßen sollen, und selbst der Priester der einsamen Gemeinde zeigte ihm nichts von brüderlichem Wohlwollen. Nicht daß diese Leute an sich ungesellig und böse gewesen wären, sondern einzig

diesem Mönche mißtrauten sie, und das, nachdem sie den Zweck seines Kommens erkannt hatten. Schon als er das zweite Mal auf einem kleinen Nachen heransegelnd dies Fleckchen Erde betrat, wurden ihm allerseits finstere Blicke und selbst halbsichtbare Drohgeberden zu Theil, und im dritten Jahre ward ihm rundweg jedes Unterkommen und jegliche Nahrung unter allerhand fadenscheinigen Vorwänden verweigert, da man denn doch nicht wagte, einem Klostermönch geradezu mit handfester Feindseligkeit entgegenzutreten. Der junge Mensch, zu friedliebend, sich das Versagte derbe zu fordern, zog sich zur Nacht, da es Sommer war, in eine Felsvertiefung zurück und nährte sich ein paar Tage in schmaleren Bissen von den mitgebrachten Vorräthen.

Trotz dieser ihm widerfahrenden Unbill aber zog ihn ein geheimnißvolles inneres Drängen immer wieder zu dem traurigen Felsen zurück, obgleich er gerade hier noch nicht einen Scherben antiken Ursprungs gefunden hatte, noch auch nach aller menschlichen Berechnung jemals finden würde.

Nach einer Nacht, die er also auf den Steinen ruhend verbracht hatte, geschah es, daß in der ersten Morgenfrühe ein Kind an ihn heranschlich, ein bild-

schönes kleines Mädchen, von etwa zwölf Jahren, das sich scheu umblickte und etwas verdeckt in seiner Schürze trug. Es weckte den Schläfer mit leisem Finger und wickelte aus der Schürze ein erzgegossenes Figürchen, das der Mönch sogleich voll lebhafter Begierde ergriff und forschend betrachtete. Es war eines der feinsten Werkchen alten Kunstfleißes, so jemals in seine Hände gekommen, und stellte ein reizendes Weib oder eine Göttin dar, welche die schön gestreckten Glieder mit einem Schwamme wusch.

Basilios war von dem köstlichen Anblicke so hingenommen, daß er darüber vergaß, der kleinen Geberin zu danken oder ihr auch nur einen Blick zu gönnen. Eine Zeit lang stand sie wartend und sogar herzlich erfreut durch seinen Eifer des Anschauens, dann aber begann sie trotzig die kleinen Fäuste zu ballen, stampfte mit den Füßchen und geberdete sich in Allem so entrüstet wie traurig, bis sie zuletzt in Thränen ausbrach und zürnend davonlief. Er aber steckte das leicht erworbene Dingchen in einen feinwollenen Sack, den er stets bei sich trug, legte es also umhüllt mit großer Sorgfalt auf seinen linken Arm wie ein Wickelkind und eilte ans Gestade, seinem Nachen zu.

So schien es, als habe er die einzige Freundin, die er auf diesem starren Boden gefunden, durch seine Fernsichtigkeit sogleich wieder verloren.

Trotzdem kam das seltsame Kind beim nächstjährigen Besuche des Mannes wieder, weckte ihn jedoch diesmal nicht, sondern legte nur ein glänzendes Marmorbruchstück halberhabener Arbeit an seiner Seite nieder, worauf es sich rückwärts in ein Dorngebüsch zog und sein Erwachen beobachtete. Wohl weidete sie sich an seiner Ueberraschung und klatschte fast hörbar in die Hände, als er sich forschend in der Runde umsah; doch da er in dem Entzücken über die herrliche Gabe mehr und mehr zu fragen vergaß, wer sie ihm gebracht habe, hielt sie sich grollend zurück und folgte ihm nur mit feuchten Blicken, bis er seinen Nachen flott gemacht hatte und das sonnbeglänzte Segel südwärts gleitend entschwunden war.

Das dritte Mal brachte die Kleine ein zartes Kinderköpfchen von Marmor, stand neben dem Schlafenden, bis er erwachte, dann hielt sie ihm das kostbare Fundstück vor die Augen. Doch als er es fassen wollte, zog sie die Hand zurück und rief vorwurfsvoll:

„Sieh auch mich an, Mönch, und nicht diese steinernen Puppen allein! Und dann möchte ich auch einmal Deinen Bart streicheln.“

Basilios besaß, obgleich er noch jung war, einen sehr langen und ausgezeichnet schönen Bart, der ihm wallend die Brust überdeckte. Doch war er sich dieses Vorzuges noch nicht bewußt geworden, und wie er plötzlich bemerkte, daß jenes Kind eigentlich schon etwas groß gewachsen sei für ein so ungeberdiges Verlangen, erröthete er und sträubte sich, bis seine Bedrängerin selbst in Verlegenheit gerieth, ohne recht zu wissen worüber, die schwarzen Augen ängstlich niederschlug und reuevoll von ihrer Kühnheit abstand. Sie ergriff die Flucht und ließ dem Fremdling ihren Marmor als willkommene Beute zurück.

Dieses ungefährliche Abenteuer flößte dennoch dem Mönche eine sonderbare Scheu vor dem Felseilande ein, die mehr über ihn vermochte, als das ungastliche Gebahren der Einwohner zuvor, und ihn mehrere Jahre fern hielt, bis die räthselhafte Sehnsucht mit verstärkter Gewalt wiederkehrte und ihn zwang, den Lauf seines Schiffchens von Neuem dorthin zu lenken, obwohl er ein still warnendes

Zagen vor etwas Unbekanntem auch jetzt noch schwer unterdrückte.

Es war ein schwüler Frühsommertag, an dem er hinüberfuhr. Als es gegen den Abend kam und der Nachen sich dem Strande nahte, zog ein starkes Gewitter herauf und entlud sich mit Krachen und Blitzezucken über dem Meere, und das Schiffchen flog vor dem Sturm dahin, als würde es haltlos durch die Luft gerissen. Basilios saß am Steuer und spähte sorgenvoll nach dem Lande hinüber, denn es war jählings finster geworden und nicht mehr zu erkennen, ob er dem flachen Sande oder dem todtbringenden Felsenabsatz zutriebe.

Auf einmal gleißte ein Büschel ungeheurer Blitze über den Himmel, daß blendende Helle secundenlang die Schwärze der Nacht zerriß. Da erblickte er dicht vor sich eine vorspringende winzige Sandfläche, nicht den gewohnten breiten Landungsplatz der Fischer, sondern einen abgelegenen Ort, der doch für ihn einem bergenden Rettungshafen gleichkam. Dicht am Strande aber, wo die Sturmwellen heranjagten, stand eine lichte Gestalt im sprudelnden Schaum, halben Leibes daraus hervorragend, ein Weib, hob das Haupt empor zu dem flammenden Himmel und

wand sich mit den Händen das Wasser aus dem schwarzfließenden Haar. Wunderbar glänzte der weiße Leib in dem bläulichen Schein, von schillernden Tropfen überrieselt, und das Antlitz leuchtete von Schönheit.

Der einsame Mönch stieß einen Schrei aus und ließ das Steuerruder seiner Hand entgleiten; da schlenkerte das Boot wild auf den Wellen umher und überschlug sich nach wenigen Augenblicken. Dem Manne aber gelang es, den umgestürzten Kiel zu gewinnen, und er ward so mit demselben von der Brandung ans Ufer gerissen.

Er warf sich in den Sand und lag eine lange Zeit in brütender Dumpfheit; als das Gewitter vorübergezogen war und die Sterne schimmerten, raffte er sich auf zu dem Nachen hin. Denn ein Grausen lag auf ihm, schwerer als Wetterschwüle, und er gedachte dies Land zu fliehen, so schnell als es möglich wäre. Wie er nun an dem gestrandeten Fahrzeug tastete und spähte, fuhr ein irrender Fackelschein durch die Nacht, der hastig näher huschte. Bald stand ein junges Weib vor ihm, dessen wunderschöne Züge ihm bekannt erschienen. Erzitternd kehrte er sich ab und richtete nach seiner Gewohn=

heit weltfremde Blicke in die Ferne. Sie aber stand vor ihm, von der Flamme überstrahlt, und roth nicht von dem Fackelglanz allein, und ihr junger Busen wogte unter dem Mieder. Mit raschem Athem, doch bescheidenen Tons und die Augen niederschlagend, sagte sie:

„Diese Nacht darfst Du nicht wie sonst auf dem Felsen verweilen; Du bist durchnäßt und die Luft geht kühl nach dem Gewitter; es wäre eine Schande für unsere Gemeinde. Ich bin die Tochter des Priesters Genoutzios hier und heiße Mavra. Du bist Basilios, der blinde Mönch von Paläokastrizza. Mein Vater ist Dir nicht wohlgesinnt, aber die Pflicht der Gastfreundschaft kann er heute nicht verachten. Klopfe an seine Thür und fordere ein Lager. Ich laufe vor Dir nach Hause zurück. Nimm Du diese Fackel; mir sind die Wege auch im Dunkeln bekannt."

Mit diesen Worten drückte sie ihm die Leuchte in die Hand und war schnell in der Finsterniß verschwunden. Basilios ging wie träumend und unter einem Banne, gehorchte ihren Worten und kam zu dem Kirchlein und dem Hause des Priesters.

Genoutzios empfing den unerwarteten Gast

mit bitterer Miene, doch das Recht weigerte er ihm nicht, denn er sah, daß er von Frost schauderte und seine Kleider noch trieften. Er setzte ihn schweigend an seinen Herd, entfachte das Reisigfeuer zu prasselndem Brande, goß den Kaffee auf und begann ein Mahl zu bereiten, indem er ein Huhn rupfte und am Spieß über der Flamme drehte. Nach einer Weile trat Mavra herein und kauerte sich still in einen Winkel des Gemachs, doch so, daß sie dem Fremdling in das vom flackernden Feuer beglänzte Antlitz blicken konnte.

Lange saßen die Drei solcherart in Schweigen bei einander. Erst als Basilios das Huhn verzehrt und einen Becher Weines genossen hatte, fragte der Priester mit gedämpfter Stimme, durch welche ein starker Unwille klang:

„Was suchst Du, Mönch, immer wieder auf unserer Insel? Von dem heidnischen Gerümpel, dem Du nachläufst, wie man weiß, ist hier nichts zu finden; das Land ist arm an diesen wie an allen andern Dingen. Was also treibt Dich hierher, wo Du nicht willkommen bist? Denn wir sind Christen, wie Du auch sein solltest nach Deinem Gewande; aber Dein Herz thut Götzendienst. Wer lehrte Dich

das, und wer heißt es gut, daß Du Dein Kloster verlässest und umirrend Undinge betreibst?

Basilios richtete seine verschleierten Augen ins Weite und schwieg lange. Endlich begann er mit leiser, schwermuthvoller Stimme zu erzählen, was Anfangs nicht eine Antwort auf die ungestümen Fragen schien. Sein Blick aber kehrte unter dem Reden manchmal aus dem Leeren zurück und heftete sich starr auf die Jungfrau im Winkel, und hatte doch einen Ausdruck, als sähe er sie nicht. Ihre Augen aber hingen an ihm und seinem Munde wie verzaubert.

„Vor zehn Jahren," sprach er, „da ich eben in das Jünglingsalter trat, nicht arm war und nicht Mönch zu werden trachtete, nahm mich ein vornehmer Herr aus Alexandrien, Gemisthios Kephalos, klug und gelehrt, zu seiner Gesellschaft mit sich übers Meer nach Italien, nachdem er um meiner jugendlichen Wohlgestalt und etlicher Künste willen, die ich betrieb, Gefallen an mir gefunden. Von Venedig reisten wir mit Behagen durch die Städte und kamen nach Rom, woselbst wir die längste Zeit verweilten. Hier gab es aller Wunder die Fülle zu betrachten, so daß ich während der ganzen Frist dahinwandelte

wie in einem Traum und dennoch wacheren Geistes denn je vorher. Als der Wunder größte und bei Weitem schönste erschienen mir auch wie Gemisthios selber die unzähligen Marmorbilder in Palästen und Gärten und selbst frei auf den Gassen, nicht allein weil sie, wie man sicher weiß, von unsern eignen Ahnen zur Heidenzeit verfertigt sind, sondern vornehmlich, weil die meisten von einer solchen Hoheit und Lieblichkeit sind, daß sie würdig wären, die allervornehmsten Heiligen der Kirche darzustellen. Es ist wahr, daß manche auch römische Christen an ihnen Anstoß nehmen, weil nicht wenige ganz nackt sind und die Pracht ihrer Glieder sorglos Aller Augen hingegeben; Gemisthios aber belehrte mich, daß darin mit nichten etwas Unheiliges zu erkennen sei: Denn jegliche Kleidung sei doch Menschenwerk, den Leib aber habe Gott selbst so geschaffen, wie er ist, und es sei eine nothwendige Annahme, daß seinem Werke der Vorrang gebühre.

Also hielt ich es für nichts Unrechtes, jenen Göttergestalten eine staunende Verehrung zu weihen, zumal dieselbe meiner kirchlichen Andacht keinerlei Abbruch that, vielmehr in sich selbst völlig verschiedener Art war und nicht für Götzendienst zu

erachten. Wenn mich unser heiliger Gottesdienst, Beichte und Gebet damals nicht minder wie jetzt im Herzen bitterlich demüthigte und meine sündige Seele heilsam zerknirschte, wie es sich gebührt, so fühlte dort vor dem Marmor meine Seele sich emporgetragen wie mit leisen Flügeln zu unendlicher Heiterkeit und verklärter Freude. Mir war, als umschwebe jede dieser Gestalten ein himmlischer Gesang, den das Ohr nicht fassen konnte um seiner Zartheit willen, und der doch Leib und Seele zugleich mit unbeschreiblicher Wonne durchzitterte. Oft war mir's in so entzückter Anschauung, als sei ich selbst für eine Weile zu den seligen Göttern in den Olymp emporgehoben und wäre am liebsten nimmer wieder auf die arme Erde hinabgestiegen.

Doch ward ich bald erinnert, daß eine so ungemischte Heiterkeit und ein lauteres Genießen ohne Begierde dem Menschen nicht für immer gegeben ist. Denn es ist die Seligkeit der unsterblichen Götter.

Es gab ein Bild der heidnischen Liebesgöttin, das an süßer Schönheit jedes andere übertraf. Du sahst die Himmlische aus dem Meere steigen, das holdselige Angesicht der Sonne oder einem fernen Gestirn oder zuckenden Blitzen zugewandt, mit einer

leisen Sehnsucht im Blicke, als ob sie hinausträume zu einem unbekannten Glück. Zugleich war dieses Bild mit so wunderbarer Kunst gearbeitet, daß es fast völlig den Anschein gewann, als sei es mit wirklichem Leben begabt und nur etwa durch einen leichten Schlaf oder eine traumhafte Verzückung an der Bewegung gehindert.

Vor diesem Marmor stand ich einst, da die Abendsonne ihre Strahlen darauf warf. Wärmer als sonst glaubte ich das freundliche Leben durch die Glieder rieseln zu sehen, und leise Schauer reinfühlenden Glückes bewegten meine beruhigte Seele.

Da trat mein Gönner Gemisthios zu mir und sprach mit lächelndem Ernst:

‚Verliere Deine Seele nicht zu tief in die Betrachtung dieses Bildes, mein Sohn, daß es nicht zum Leben erwache und Dir zum Verderben werde. Wehe dem Sterblichen, dessen blödegebornes Auge den lebendigen Leib einer Göttin sieht. Denn die Schönheit ist himmlischen Ursprungs und Wesens, und wer sie zu sich in den Staub der Erde herabziehen will, dem wird sie zum Unheil, indem sie seine Gedanken verwandelt aus dem Reinen ins Unreine. Allemal wird auf Erden das Reinste am

leichtesten beschmutzt und verdorben; der nackte Leib des Menschen aber ist das Reinste und Edelste, was die Erde gezeugt hat. Darum hüte Dich, Kind, vor den Schrecken der Schönheit; laß Dein Schauen nicht Umgang haben mit der Begierde. Und übe die Andacht des Schauens lieber in der reinigenden Kühle des Morgens als um die nächtliche Dämmerung, deren Licht betrüglich ist und bestrickende Geister in seinem Schatten birgt.‘

Gemisthios sprach diese Worte mit milder Warnung und nicht zu ernsthaftem Ton; ich blickte ihm fragend ins Gesicht, denn ich verstand seine Meinung nur halb und verwunderte mich zumal über das Wort von den Schrecken der Schönheit. Er aber lächelte nur, und es zog eine Lust zu spotten um seine Lippen, und doch meinte ich unter dem Lächeln ein heimliches Grauen zu sehen, dessen er nicht ganz Herr zu werden vermochte mit seinem Spott, da er sprach:

‚Es geht eine Sage um unter dem Volk hier eben von diesem Bilde. Es könne zum wirklichen Leben erwachen, wenn ein Mensch seiner mit ganzer Gluth begehre, und es würdige den zu rasender Lust Hingerissenen einer berauschenden Umarmung. Es

ist aber in Wahrheit der böse Feind selbst, den er umarmt hat und der seinen Sinnen die berückende Seligkeit gewährt hat, und fortan bleibt er seiner Macht unrettbar verfallen. Man findet ihn am Morgen todt zu den Füßen der Göttin hingestreckt, oder er schleppt eine Weile noch ein zehrendes Siechthum des Geistes hin, das die unsterbliche Seele in ihm erwürgt und ihn am Ende zwingt, sich selbst zu vernichten, um sich selbst zu entfliehen. Das ist die Rede des Volkes, die thöricht scheint, und die doch ein denkender Mann lieber nach ihrem verborgenen Sinne ergründen als gänzlich verachten soll.‘

Alles dieses sagte mein Gönner mir in löblicher Absicht; mir aber fuhr es wie eine zündende Flamme ins Herz. Wie ich mich fürchtete vor der Schönheit, alsobald gebar die Furcht mir das Begehren, und mit dem Grausen zugleich ward die Wollust empfangen, und aus Lust und Begierde entstieg leibhaftig ein Gesicht meiner Augen. Ich sah die weißen Glieder der Göttin leise sich regen und in Lebenswonne erbeben, ich sah die rinnende Röthe des Blutes ihre Adern durchwärmen, die Haut weichlich schwellen und schaudern, ich sah das Haupt gewährend sich

zu mir neigen, und ein zarter Hauch wehte mit betäubender Süße von dem blühenden Leibe zu mir herüber. Da schrie ich auf und klammerte mich an den Freund, der mich Sinkenden auffing und davonführte, denn ich verlor die Kraft des Bewußtseins und bin nur mit Mühe von ihm wieder zum Leben erweckt worden.

Am andern Tage schon entwich ich ohne Abschied heimlich aus Rom, von innerer Angst getrieben, und wanderte mit wunden Füßen durch das Land, bis ich den kühlenden Hauch des Meeres wieder fühlte. Denn es ist ein alter Spruch: Das Meer spült jedes Uebel wohl dem Menschen ab.

So kehrte ich nach Korfu heim und ging ins Kloster von Paläokastrizza, wo ich allezeit dem Meere nahe war.

Aber Ruhe fand ich nicht in der Einsamkeit meiner Zelle. Zu oft, wenn nur ein Segel sonnenschimmernd meinem Blick vorübergleitet, faßt mich eine Sehnsucht, für die ich keinen Namen weiß, und reißt mich hinaus, diese Inseln suchend zu durchstreichen, immer wühlend und forschend, bis ich gefunden habe, was meinen Durst für eine Weile stillt, ein Marmorstückchen oder einen Scherben bloß,

wenn nur ein Hauch der Schönheit daran haftet; dann ist mir's, als habe die Göttin vorüberschwebend eine Zeitlang ihren Blick darauf ruhen lassen, und meine Seele beschwichtigt sich in freudigem Schauen.

Doch nicht lange, so wacht die Sehnsucht wieder auf; Träume quälen mich, daß ich das Marmorbild einer Liebesgöttin entdeckte, die schöner noch ist und reiner und himmlischer, als jene zu Rom; auffahrend sehe ich sie noch vor mir in unsäglicher Heiterkeit und langsam nur, in einem blendenden Glanz verschwindend. Dann umfängt mich die seligste Hoffnung zugleich, und ein tiefes Bangen, diese möchte sich leibhaftig erfüllen: mir bangt für meine unsterbliche Seele, daß sie nicht zum andernmal dem Schrecken der Schönheit verfalle. Denn diesmal müßte es für ewig sein. So wünsche ich willenlos von ganzer Seele, was ich im Tiefsten schaudernd fürchte, und ewige Unrast ist mein Erbtheil, seit ich der Schönheit zu nahe gewesen.

Du aber bemitleide mich vielmehr und zürne mir nicht; Euer Keiner ist berufen, mich zu richten, weil Keiner ein gleiches Verlangen zu fühlen versteht. Auch thue ich Niemand Schaden mit meinen Fahrten und beraube Niemand; es ist kein Unrecht an irgend

wem, Blumen zu brechen, die in menschenleeren Wäldern wachsen und die für Euch keine Ernte sind."

So redete Basilios. Der Priester Genoutzios hörte mit verdrossener Miene zu und sprach kein Wort, da jener geendet und lange schwieg, als nur ein kurzes: „Hier findest Du nichts. Es wäre Dir besser, Du bliebest fern," das gedämpft und dennoch drohend klang.

Seine Tochter Mavra aber hing von fern an des Mönches Munde, mit Augen, die unabläßig wechselnd, wie von zuckenden Flammen glühten. Und da er ganz leise, als spräche er zu sich selbst, erwiderte: „Es wäre mir besser; denn heute habe ich im Gewitterschein ein Trugbild meiner Augen gesehen, das der Göttin glich und mich vor drohendem Verderben meiner Seele warnte," da hörte sie es doch und stieß einen Schrei aus und preßte beide Hände vor die Stirn und zitterte heftig am ganzen Leibe.

Basilios hörte es nicht und sah an ihr vorüber wie sonst, und als sie sich zur Ruhe begab und dem Mönche die Hand küßte, fühlte er nicht die verhaltene Gluth, die aus diesem Kusse athmete.

Am andern Morgen begab er sich früh über

den Felsen zu seinem Fahrzeug, um nach dem Schaden zu sehen. Da fand er an der Stelle in einem andern kleinen Nachen Mavra seiner harrend. Sie trug das Haupt in einen weißen Schleier gehüllt, wie die Türkinnen pflegen, und sagte kurz: „Ich will Dich zu den Dingen führen, die Dir Freude machen.“

Als er das hörte, blitzte sein Auge freudig auf, und er stieg zu ihr in das Boot und ließ sie das Steuer lenken.

Sie fuhren eine gute Strecke an dem schroffen Fels entlang, ohne etwas Anderes als das Gestein zu sehen, und ohne gesehen zu werden. Endlich gelangten sie, scharf um eine Ecke biegend, in einen Vorgarten von niedrigen Klippen, die spitz, rissig und wüst aus dem Wasser ragten. Mavra steuerte mit kundiger Hand durch das Gewirre und kam an den hochgewölbten Eingang einer Höhle, die am Eingang so geräumig war, daß wohl ein großes Schiff ohne die Masten sich darin hätte verbergen können. Nach hinten zu verengte sie sich in wunderliche Windungen, kaum daß noch der schmale Kahn ungeschädigt hindurchgleiten konnte, indem das Mädchen mit den Händen rechts und links die Wände berührend ihn vorsichtig weiter schob. Zuletzt,

als das vom Thore her quellende Licht schon tief dämmerig geworden war, that sich ein breiter Strand vor den Blicken auf, niedrig vom Felsen sich ablösend, mit hochgeschichtetem Gerölle bedeckt. Hier landete Mavra und deutete stumm auf den Schutthaufen. Vorsichtig stöberte Basilios in demselben und entdeckte eine Fülle von gestaltetem Marmor, Erz und Thon, den herrlichsten Kleinodien, die das Alterthum hinterlassen.

Das Mädchen weidete die Augen lange Zeit an seiner großen Freude und sagte dann mit gedämpfter Stimme: „Diese Dinge alle sind von geringem Werth, und Jeder sollte sie Dir gönnen. Weiter drinnen aber, wo die Höhle sich tiefer schlingt, sind gewaltige Schätze verborgen, wie man weiß, obgleich kein Lebender seit hundert Jahren und mehr sie mit Augen gesehen hat, Gold und Silber und mannichfaches Edelgestein. In jener Zeit, als die große Stadt Konstantinopel von den Heiden zerstört wurde, kam eine schöne Prinzessin flüchtend an diesen Strand und verbarg alle ihre Reichthümer in der Grotte. Dieselbe ist zu Grunde gegangen und mußte ihr irdisches Gut hier herrenlos in der Oede zurücklassen. Dieses ist nun die glänzende Hoffnung, die unser

Volk heimlich nährt, es werde einst gelingen, den Schatz zu heben und reichen Besitz und Glück über die ganze Gemeinde zu breiten. Alle freilich, die bisher so kühn waren, weiter in die Grotte zu dringen, sind von täuschenden, furchtbaren Stimmen, gleich einem Wimmern und Winseln in den gewundenen Gängen hin und her gelockt worden und von huschenden Nebeln, die sich ballten und lösten, in die Irre geführt, bis sie im Kreise schweifend immer wieder an diese selbe Stelle gelangten und nichts gewonnen hatten als die Angst, die sie übermenschlich ausgestanden und die wochenlang als ein Fieber an ihren Wangen zehrte. Darum versucht es Keiner je zum zweiten Mal. Gewiß also ist, daß der Schatz noch darinnen liegt, und das ist der Grund, warum die Leute Dir böse Gesichter zeigen; denn sie haben vernommen, Dir sei die Gabe verliehen, auch unterirdische und vergrabene Dinge mit aufgethanen Augen zu sehen. Das mit der Prinzessin sagen die Einen, die Andern aber meinen, Seeräuber hätten ihr geraubtes Gut hierinnen verborgen, bis sie von den Venezianern, unseren Herren, besiegt und getödtet worden sind.

So berichtete Mavra mit eintöniger, halb

singender Stimme. Der Mönch stand und lauschte gesenkten Blickes, doch aufmerksam, und als sie geendet, fragte er hastig:

„Und wenn Jemand erführe, daß Du einen Fremdling hergeführt und das Geheimniß Deines Volkes ihm verrathen hast?“

„Ich glaube, sie würden mich tödten,“ erwiderte sie und neigte das Haupt, als wäre sie bereit, den Streich zu empfangen.

„Um der Heiligen Willen,“ rief Basilios erschrocken, „warum thatest Du das, einem Fremden zu Gefallen?“

Da bückte sie sich tief auf den Bord des Schiffchens, um das aufflammende Roth ihres Angesichts zu verbergen, und flüsterte:

„Ich that's, um Dir eine Freude zu machen; nicht weil ich wollte, sondern weil ich mußte.“

Als sie das sagte, strahlten ihre Augen voll wunderbarer Gluth unter dem weißen Schleier hervor; doch er merkte es nicht und sprach nur in freundlicher Rührung:

„Gott segne Dich, liebes Kind, um Deiner Herzensgüte Willen. Allein ferne sei es von mir, etwas aus diesem Schatze zu nehmen und Dich vielleicht

meinethalb in harte Gefahr zu bringen. Auch ist es wahr, meine Freude an diesen Dingen ist geringer geworden, seit mir gestern die Göttin der Schönheit selbst als ein hehres Traumbild mitten in Sturm und Wetter erschienen ist."

Mit diesen Worten wandte er sich und stieg zurück zu ihr in das Boot. Seine Stimme hatte den gleichen stillen Klang wie sonst und seine Augen den dämmernden Blick und blieben an ihrer Gestalt nicht haften. Mavra aber faßte ihren Schleier so hart mit beiden Händen, daß ein scharfer Riß ertönte, und es währte nicht lange, so war er durchfeuchtet von ungesehenen Thränen.

Als sie nun die Höhle verlassen hatten und wieder auf dem einsamen Sande gelandet waren, sagte Mavra:

„Dein Boot hat gestern Schaden gelitten; es ist stark voll Wasser gesogen, und Du darfst nicht so übers Meer fahren, ehe Du es ausgebessert."

„Ja," antwortete er ruhig, „ich stopfe das Leck über Tag und werde mit dem Dunkelwerden segeln können; auch fährt sich's am besten in der Kühle, wenn die Sterne schweigend über dem Meere stehen."

Mavra nickte und wandte sich mit stummem Gruß zu gehen, und es war nicht, als sollte das ein Abschied sein. Sie ging aber nicht den unteren Pfad zurück, den Hütten und der Kirche zu, sondern stieg den schrägen Felsen langsam hinauf in die Einsamkeit. An der höchsten Stelle ist eine kleine Fläche, auf der umherwandelnd man das Eiland und das ganze Meer überschaut. Hier blieb sie und saß in sich gebeugt auf dem öden Gestein wie das verlassene Weib in der Wüste. Die Sonne brannte heiß auf sie herab und sog die letzte Kraft des Lebens aus dem lechzenden Boden. Das ganze Land war matt und stumm; nur sonnzerfressenes Gras kroch müde von Spalte zu Spalte, braungelb wie der Felsen selbst. Geröll und Blöcke lagen zerstreut gleich dorrendem Gebein einer Karawane von Riesen. Und das Meer rundum lag träge wie ein Sumpf in harter Bläue, und der leere Himmel brütete darüber.

Stumm weilte das einsame Weib mit verhülltem Haupt unter dem Sonnenbrand und rang mit ihren Gedanken. Gluth brannte in ihren Augen, wenn sie manchmal auffahrend den Kopf hob und Blicke banger Sehnsucht zum Strande hinüberirren

ließ; aber hastige Flammen jagten sich wechselnd auf ihren Wangen wie die Fieberröthe kämpfender Scham.

Sie dachte weder an Speise noch Trank und lag so Stunde um Stunde. Doch als die Mittagszeit voll war, wo das Schweigen des Himmels so entsetzlich wird, daß der einsame Mensch wohl vor dem eigenen Athem schaudert, kam es über sie wie der Schrecken des Pan; sie sprang auf und duckte sich und floh den Berg hinab, bis sie ein Hämmern vom Sande her vernahm. Dann stand sie noch einmal still und legte beide Hände auf das wild pochende Herz, und dann schritt sie festen Ganges weiter, bis sie den Mönch am Strande bei seiner Arbeit fand.

Rasch trat sie zu ihm, ließ die Blicke am Boden irren und sprach mit stockendem Athem:

„Es ist noch Eines in der Höhle . . . Etwas, das Du finden kannst . . . Das, was die Sehnsucht Deiner Augen ist . . . Dringe heute Nacht mit der Fackel hinein, und Du wirst sehen, was bei des Tages Dämmer, der matt einfällt, Dir verborgen blieb . . . ein Bild von Marmor . . . die Göttin, die Du suchst . . . Du siehst die Himmlische

aus dem Wasser steigen, das Angesicht den Blitzen zugewandt, mit einer heißen Sehnsucht im Blick, als ob sie hinausträume zu einem unbekannten Glück. Und so kunstvoll ist es gemacht, als wäre es lebendig... ganz lebendig... Wage es noch einmal einzufahren... bei Nacht . . . und Deine Sehnsucht wird gestillt werden . . . ganz gestillt."

Nach diesen zitternden Worten entwich Mavra in Hast, als ob eine bittere Scham sie von dannen triebe.

Der Mönch aber blieb zurück, ließ seine Arbeit feiern und seine Augen hoch aufgeschlagen im Blau des Himmels ruhen, als leuchte ihm schon ein Götterbild von dort entgegen. Und auf seinem stillen Antlitz wechselte Seligkeit und ein tiefes Grauen.

Als nun das Dunkel über den Felsen schlich und das Wasser, wo es leicht bewegt um Kiesel oder Klippen schäumte, von huschenden Irrlichtern sprühte, bestieg Basilios sein Schiffchen und steuerte um das hohe Land, bis er zu den ausgesprengten Klippen kam. Der Mond war roth über dem Wasser aufgegangen und drängte sein Licht tief in den klaffenden Schlund der Grotte. Der Mönch fuhr ein, und nachdem drinnen der letzte Mondesdämmer in Finsterniß

aufgelöst war, entzündete er seine Fackel. Hastig kroch das lodernde Licht um die Wölbung, die freien Räume scharf erhellend, die abgelegenen Engen in tiefere Schatten zurückwerfend. Langsam und lautlos glitt das Boot zwischen den zackigen Wänden hin; die Hände des Fährmanns zitterten schwer; heiß stieg ihm das Blut in die Stirn und legte einen flimmernden Schleier vor seine angstvoll forschenden Augen.

Da löste es sich schimmernd aus der Finsterniß, und vor ihm stand, an den Fels gelehnt, das weiße Bild der Liebesgöttin. Es war, wie er es im Traume gesehen, nur nicht das Haupt voll Sehnsucht erhoben, sondern in bebender Scham und wie in Ohnmacht matt auf die Brust herabgeneigt. Die Linke hielt noch das halbgesunkene Gewand, indeß die Rechte scheu sich über die Weiße des Busens legte.

Der Mönch stieß sein Schiff nicht weiter, sondern stand und faltete die Hände, in wunschloser Betrachtung ruhend; die Seligkeit des reinen Schauens umfing ihn wie ein Traum.

Minutenlang war es ihm so zu ruhen vergönnt, und die Minuten dünkten ihn eine goldene Ewigkeit.

Unmerklich aber spielten die kräuselnden Wellchen den Nachen weiter, und je näher der Fackelglanz

floß, desto wärmeren Anschein des Lebens gewann das weiße Bild. Ein gleichmäßiges Wogen schien leise die Brust zu heben, und sichtbarlich lief ein Zittern über die zarte Haut. Und jetzt auf einmal sah er, wie aus den todten, geschlossenen Marmoraugen lebendige große Thränen quollen. Erstarrendes Grausen ergriff ihn; im selben Herzschlag stieß das Boot mit leichtem Ruck an den Kies des Strandes; noch traf ihn schnell wie im Blitzeszucken ein Strahl aus schwarzen lebensvollen Augen; dann entsank dem Verstörten die Fackel und erlosch zischend im Wasser. Von wollüstigem Schrecken berauscht, taumelte er vorwärts und trat willenlos auf den Sand. Da schmiegten sich weiche Arme bebend um seinen Nacken und Lippen ruhten mit süßem Hauch auf seinem Munde.

Ein kurzer, wilder Schrei durchgellte die Wölbung, ein Schrei aus Mannesmund; dann ein langes Schweigen; dann das Schluchzen und Weinen eines Weibes die ganze Nacht hindurch.

Und als die Morgenhelle gedämpft bis in die Tiefe der weiten Höhle drang, kniete Mavra, die Tochter des Priesters, immer noch weinend vor der Leiche des Mönches von Paläokastrizza.

Das Antikenkabinet.

Zu der Zeit, da in Venedig die Künste und Wissenschaften am schönsten blühten, gab es auf Korfu eine Waise von ausgezeichnetem Adel, einziger Schönheit und so großer Jugend, daß sie Mancher wohl lieber noch für ein Kind hätte gelten lassen, wenn sie selbst nur gewollt hätte. Sie hieß Zosima Pieraki. Hingegen war es um ihr Vermögen gering bestellt, denn der alte herrliche Reichthum ihrer Familie war durch Erbtheilungen und adelige Vergnügungen stark in die Brüche gegangen. Nicht daß sie hätte Noth leiden müssen: aber ihr Besitzthum bestand doch nur noch aus einem kleinen Landhause mit ausreichenden Oel- und Weinpflanzungen, einer alten geschnitzten und vergoldeten Sänfte, fünf Maulthieren und zwei prächtigen Anstandsdamen von bedeutendem Lebensalter. Einen Bruder besaß sie nicht, hingegen eine ältere Schwester, welche jedoch leider unter ihrem Stande geheirathet und sich

an einen unbegüterten venezianischen Lieutenant weggegeben hatte. Diese war dann nach Venedig übergesiedelt und lebte dort mit ihrem Gatten und ihren sechs Kindern im Elend; wenigstens war das Zosima's Anschauung, während freilich die Schwester selbst nur die allervergnügtesten Berichte von ihrem friedlichen Leben in den Lagunen gab und in aller Welt nichts zu vermissen behauptete, als etwa dann und wann einmal den Anblick der goldenen Berge und der hohen Oelbäume ihrer Heimathinsel.

Doch, wie gesagt, das wußte Zosima besser und empfand das herzlichste Mitleid mit ihrer armen Schwester, welche ohne seidene Gewänder, ohne Perlen und Geschmeide, glänzende Dienerschaft, geschnitzte Schränke, Tische und Sessel, ohne goldene oder nur silberne Geräthe, ohne verzierte Sänften, ja selbst ohne Anstandsdamen ihr ganzes dunkles Leben hinzukümmern verurtheilt war. Sie selbst hatte, nachdem sie in sehr früher Jugend zu dieser Betrachtung gelangt war, rechtzeitig beschlossen, ihr Leben von Grund aus anders einzurichten und keinesfalls durch eine so thörichte Heirath von vornherein sich von allem gegenwärtigen und zukünftigen Lebensglücke auszuschließen. Vielmehr hatte sie einen

Bund gemacht mit ihren Augen, daß diese sich nicht durch das Anschauen leerer Aeußerlichkeiten an Männern guten Wuchses, edler Züge und muthiger Augen sollten verblenden lassen, sondern einzig danach auszuspähen, den reichsten und würdigsten Mann für sich zu erobern.

Darum hatte sie ihre Kinderzeit aus eigener Machtbefugniß noch um ein Jahr mehr, als des Landes der Brauch war, abgekürzt, um nur ja nicht etwa einen zufällig vorüberschwimmenden Goldfisch zu versäumen. So stand sie denn, sobald sie nur eben das erste lange Kleid angelegt, als fleißige Anglerin am Golf des Glückes, ob sie gleich äußerlich so unthätig und bescheiden abwartend dazusitzen schien, wie es bei den armen Mädchen nun einmal trotz aller innerlichen Heirathslust allerorten die hergebrachte Sitte war und ist.

Auch waren ihre Aussichten anscheinend nicht geringe; ihre überaus zierliche Gestalt und entzückendes Gesichtchen nebst ihrem köstlichen Adelstitel wären Lockmittel genug gewesen, die besten Freierskräfte des Landes heranzuziehen, wenn nicht eine ihr anhaftende und allgemein bekannt gewordene absonderliche Gewohnheit auf manche ehrbare Gemüther ab-

schreckend gewirkt hätte, ohne daß die Aermste selbst das Geringste davon ahnte. Damit verhielt es sich folgendermaßen.

Ein Ahnherr hatte aus irgend einer Laune zur Seite seines Hauses ein Thürmchen erbaut, dessen oberes Gemach nun die junge Zosima zu ihrem eigenen alleinigen Gebrauch zurückbehalten hatte und so streng verwahrt und verriegelt ließ, daß niemals ein fremder Fuß, auch nicht einer vertrauten Freundin oder Anstandsdame dasselbe betreten durfte. Sie selbst trug den Schlüssel bei Tag und Nacht um ihren Hals und besorgte auch alles zur Reinlichkeit Nöthige mit eigener Hand, zu welchem Zwecke sie sich einen Besen, eine hübsche Schippe und einen guten Vorrath feingesäumter Wischtücher heimlich besorgt hatte.

In diesem Gemache verweilte sie täglich mehrere Stunden in geheimnißvollem Thun; die Freundinnen, welche, wie billig, zuweilen an der Thüre lauschten, vernahmen wohl ein leises Rascheln, Rauschen und Raunen und andere unbestimmte Geräusche, ja ein deutlicher kleiner Jauchzer des einsamen Mädchens ließ manchmal erkennen, daß sie dort keine unlustigen Dinge betreiben mochte, aber etwas Genaueres hatten

sie niemals erkundet, so großen Kummer ihnen auch das ungelöste Räthsel verursachte. Vergebens auch versuchten sie durch Fragen, Bitten, Schmollen, Spotten irgend Etwas aus der sonst guten und offenherzigen Zosima herauszubringen; dieselbe widerstand heldenmüthig und flehte oft mit Thränen in den Augen, ihr das Geheimniß nicht zu entreißen, ja, wenn es möglich wäre, anderen Leuten nichts von dieser Seltsamkeit zu verrathen. Solches Verschweigen war nun allerdings denn doch nicht möglich; die Freundinnen bedurften der Stützen, die Last des Geheimnisses tragen zu helfen, und schütteten ihre Beobachtungen und Muthmaßungen in viele theilnehmende Busen aus. Daraus entstand dann bald ein dichtverworrener Knäuel der abenteuerlichsten Gerüchte. Die Einen nahmen an, sie halte dort einen auf wunderbare Weise entdeckten Schatz von Gold und Juwelen verborgen, an dessen Anblick sie sich im Verborgenen weide; dem widersprachen Andere mit dem Hinweis, es sei gegen alle Natur und Erfahrung, daß ein junges Mädchen Schmucksachen auch nur einen einzigen Tag versteckt halten könne, statt dieselben als Zierde des eigenen Leibes so vielen Menschen als nur irgend möglich

im Lichte der vollen Sonne zu zeigen. Diese Klugen vermutheten daher lieber, sie verrichte dort eine geheime inbrünstige Andacht, wogegen noch Klügere zu bedenken gaben, daß auch Frömmigkeit keine Sache ist, die man ängstlich zu verhehlen sucht, sondern im Gegentheil eine sehr empfehlende Tugend, die man gerne vor den Menschen leuchten läßt. Es müßte denn sein, daß die geheimnißvolle Andacht keine erlaubte und rühmliche, sondern vielleicht eine heidnische, mohammedanische oder gar ketzerische sei, wobei denn leichtlich verrätherische Umtriebe der stets lauernden Saracenen im Spiele sein mochten. Etwa ein unterirdischer Gang von dem verdächtigen Thurm zum Strande hinab sei nichts Unwahrscheinliches. Harmlosere Seelen, deren allerdings die Mehrzahl war, dachten an ein Liebesabenteuerchen; denn dergleichen war weit häufiger als Verrath und Heidenthum am Gestade der seligen Phäaken. Höchstens wunderte man sich, daß die Kleine schon bei solcher Jugend so vielen Verstand offenbare, auch nicht einmal eine Freundin ins Vertrauen zu ziehen.

Zu allerletzt hatte der Einfall eines erfinderischen Kopfes einen durchschlagenden Erfolg, offenbar darum,

weil er von allen anderen der unwahrscheinlichste war. Fortan schwur man allgemein darauf, Zosima verwahre in ihrem Thurmgemache eine Antikensammlung von seltenem Werthe, die ihr Ahnherr einst aus Byzanz mitgebracht habe.

Obgleich nun der Besitz eines derartigen Gutes an und für sich nichts Tadelnswürdiges war, so schüttelten bedächtige Leute doch den Kopf, daß ein so junges Ding sich täglich stundenlang unter den steinernen Götzenbildern herumtreibe und offenbar sich mit denselben förmlich erlustige; dabei könne für das Heil ihrer Seele schwerlich etwas Gutes herauskommen. Heidenthum bleibe immer Heidenthum, und wenn die römische Kirche, wie man höre, solche Dinge leichtfertig dulde, ja zu Rom und anderwärts wohl gar noch unterstütze, so stehe das doch einer griechisch-rechtgläubigen Gemeinde um so weniger an. Wäre Zosimen nicht der behagliche und träge Charakter ihrer Landsleute zu Gute gekommen, so möchte sie leichtlich schon damals in Ungelegenheiten gerathen sein; so aber ließen wenigstens die Behörden die Sache einstweilen auf sich beruhen.

Dagegen schadete dieser Umstand bei verständigen Leuten ihrem Rufe nicht wenig; für das jüngere

Volk freilich, soweit es männlichen Geschlechtes war, fügte der schillernde Schleier eines so eigenartigen Geheimnisses ihren angeborenen Vorzügen nur einen gewissen prickelnden Reiz hinzu und versorgte sie mit einer immer noch genügenden Anzahl aufrichtiger Freier, so daß es ihrem innigen Wunsche gemäß in ihre Hand gegeben war, sich aus den Vielen klug und kühl den nutzbarsten Bräutigam herauszugreifen.

Um in ihrer Rechnung keinen Fehler zu machen, ging sie den denkbar geradesten Weg: sobald einer ihrer Verehrer, dessen Vermögensverhältnisse überhaupt ernsthaft zu nehmen waren, sichtliche Anstalt machte, mit seiner Erklärung herauszurücken, zog sie ihn bei Seite und befragte ihn ohne alle Umschweife aufs Peinlichste um sein väterliches und mütterliches Erbtheil, seine sonstigen Einkünfte und Zinsen, seine liegende und fahrende Habe, seine Zukunftsaussichten und Alles, was sonst mit diesen Dingen zusammenhing. Solche ungeheure Ehrlichkeit eines jungen Weibes pflegte die Meisten dermaßen zu verblüffen, daß sie, ohne langes Besinnen zu wagen, ihre Lebensumstände gewissenhaft nach allen Richtungen klarlegten; wo aber einmal Einer

zauderte, verlangte sie sofort herzhaft seine Rechnungsbücher einzusehen, und wenn er Ausflüchte machte, weil er solche in schlechtem Stande oder überhaupt keine hatte, so wußte sie ohnehin Bescheid und gab ihm kurzen Abschied, wie er es verdiente.

Als sie sich nun durch dieses verständige Verfahren einen ziemlich klaren Ueberblick über die Werthe der korfiotisch-venezianischen Jugend verschafft hatte und sich bereits anschickte, zu einer engeren Wahl zu schreiten, kehrte ein junger Bürger aus der Fremde heim, dem der Ruf eines unvergleichlichen Reichthums leuchtend zur Seite ging. Zonaras Aulichos entstammte einem bürgerlichen Kaufmannshause, besaß zu Korfu noch eine Mutter und einen jüngeren Bruder Nikephoros. Von dem Letzteren wußte man unter wohlerzogenen Leuten nicht viel Gutes zu melden; er galt für einen ungeberdigen Gesellen, der dem achtbaren Kaufmannsstande nicht zur Zierde gereichte und überdies schon von vornherein als der Jüngere ein mangelhafter Erbe war. Zonaras hingegen hatte nicht nur bei dem Tode seines Vaters den weitaus größeren Theil des großen Vermögens überkommen, sondern bemühte sich auch mit allem Erfolg, durch schlaue Geldgeschäfte wie

durch sonstiges Wohlverhalten des ihm zugefallenen Glückes sich würdig zu zeigen.

Er kam damals eben aus Spanien zurück, woselbst er ziemlich lange Zeit gelebt und nicht nur schönen Gewinn gemacht, sondern sich auch in spanischer Sitte und vornehmer Lebensart erheblich ausgebildet hatte. Er hatte gelernt, steifbeinig zu schreiten, das Kinn fast in gleicher Linie mit der Nase zu tragen und sich in allen Dingen so zu geberden, als ob er wie von einer hohen Warte mit unendlicher Gleichgültigkeit auf das Treiben der anderen Sterblichen hinabsehe, in welchem Allen sich das Wesen der Vornehmheit am sichersten ausdrückt.

Nur Eines hinderte ihn an vollkommener Selbstachtung, nämlich seine bürgerlich-kaufmännische Abstammung, und sein Trachten ging deshalb darauf, durch eine hochfeine Heirath sich und seine Nachkommen auch noch mit einem adeligen Schimmer zu umkleiden und solcherart sein Gold zu übergolden.

Da nun also die Wünsche dieser zwei so gearteten Menschenkinder in genauer Richtung einander entgegenströmten, so wäre es ein Wunder gewesen, wenn sie sich in einer und derselben Stadt nicht auf halbem Wege getroffen hätten. Zosima erfuhr

von Zonaras, und dieser von ihr, und er zögerte nicht, ihr durch seine Mutter, Hesychia, einen ersten Höflichkeitsbesuch machen zu lassen. Da Zosima die alte Dame mit sichtlicher Freude empfing und nicht einmal nach den Rechnungsbüchern fragte, denn sie hatte bereits auf anderem Wege genug erfahren, so erbat sich Jene mit großer Dringlichkeit einen Gegenbesuch in ihrem Landhause nicht ferne der Stadt. Die Gerüchte, welche über das Mädchen im Schwange waren, kannte sie gar gut und hatte noch vor Kurzem das Schauderhafteste davon geglaubt; jetzt aber ward sie einer besseren Ueberzeugung und schwur auf das Vorhandensein eines sehr harmlosen Antikenkabinets, dem sie im Uebrigen keinen besonders hohen Werth beizumessen vermochte. Die Hauptsache war ihr wie ihrem Sohne der schöne Name des Mädchens.

Eines Tages machte sich denn Zosima auf den Weg nach dem Landsitze des Aulichos, welcher seit der Rückkehr des jungen Herrn den Namen Neu-Aranjuez erhalten hatte. Sie nahm drei geschmückte Maulthiere und die zwei Anstandsdamen mit sich, und weil sie bei ihrer hoffnungsfrohen Laune häufig in kräftigem Trabe ritt, fand sie eine herzliche

Freude an den jammervollen Grimassen, welche die alten Fräulein durch die rauhen Stöße des Sattels zu schneiden genöthigt wurden. Für die stillen Reize der wunderbaren Gärten, zwischen denen sie hinritten, und den herrlichen Dämmerschatten der Olivenhaine, welche sie kreuzten, hatte sie keine Blicke übrig.

In Aranjuez wurde sie mit großer Pracht und Feierlichkeit empfangen; Frau Hesychia saß in Goldbrokat gehüllt auf einem Thronsessel aus Ebenholz und Elfenbein von wundervoller Arbeit, sie selbst mit edlen Perlen behangen wie mit einem Kettenpanzer und hub sich der Eintretenden mit würdevoller Liebenswürdigkeit entgegen; je drei stattlich bekleidete Ehrendamen zur Rechten und zur Linken ahmten jede ihrer Bewegungen so geschickt und schmiegsam wie junge Aeffinnen nach, obgleich sie alle sechs bereits seit längerer Zeit Großmütter waren, und umzingelten grüßend die Damen des Gastes.

Jetzt that sich langsam mit festlichem Knarren eine große Flügelthür auf, und herein marschirte mit gestreckten Beinen Zonaras, die Arme lang herabhängend, den bartlosen Kopf mit einem Ausdruck in die Höhe gehoben, als ob er eine stumme

Klage über die Langweiligkeit der Welt zu den Wolken sende. Seine Kleidung war köstlich, schimmernd von weichem Sammetglanz und übersäet mit einer solchen Fülle von Edelsteinen, daß sie ordentlich aneinander klirrten. Sein Gesicht war nicht unschön, aber öde und kalt wie eine winterliche Meeresklippe; trotzdem gefiel er Zosimen ausgezeichnet, denn ihre Blicke wurden von den Herrlichkeiten seiner Gewänder und der Vornehmheit seiner Haltung so sehr geblendet, daß sie keine Zeit fanden, höher als bis zu dem prächtigen Spitzenkragen hinaufzuklimmen. Er machte ihr eine Verbeugung in der Art, wie wenn man langsam ein Scheermesser ein wenig zuklappt und langsam wieder öffnet, sprach drei grüßende Worte, zu denen er genau sechzig Sekunden gebrauchte, und ließ während derselben und noch einige Minuten länger gelassen prüfende Blicke über ihre Person wandern. Endlich nickte er befriedigt wie nach der Musterung einer preiswerthen Waare und bot ihr seinen Arm, sie an einen bereitstehenden Tisch voll auserlesener Speisen zu führen.

In diesem Augenblick ereignete sich eine unerwartete und unliebsame Störung. Von dem Hofe

her erscholl ein ganz ungezogener Lärm, ein Trappeln, Stampfen, Bellen, Schreien und Jauchzen, darauf ein kräftiges Poltern auf dem Gange; eine Thür wurde knackend aufgerissen, und ein junger Mensch kam hereingefahren wie ein rechter Rüpel, rannte im Vorüberstreifen eine kostbare Vase über den Haufen, kniff in aller Eile einer hübschen Magd in die Backen, warf aus Versehen einer Anstandsdame eine Kußhand zu und fiel endlich der erbleichenden Frau Hesychia mit zügelloser Begrüßung um den Hals, wobei er nicht versäumte, eine Perlenschnur zu zerreißen, daß die werthvollen Kugeln im Saale umherrollten gleich versteinerten Thränen des Mutterschmerzes. Er trug ein malerisches albanesisches Jagdgewand, das jedoch unordentlich und hier und dort zerrissen um ihn herumhing; denn er kam eben von einer wilden Jagd aus den epirotischen Bergen zurück, und die faltige Fustanella schlenkerte in zweifelhafter Weiße zerrüttet um seine Hüften. So war Nikephoros.

Auf einmal ward der wilde Ankömmling der feinen Besucherin erst inne und heftete nun einen langen erschrockenen, ja völlig verworrenen Blick auf den Liebreiz ihrer ungeahnten Erscheinung.

Zosima merkte das recht wohl, mit wie anders gearteten Blicken dieser Jüngling sie anschaute als soeben noch sein Bruder, und daß er von ihrem Anblick fast wie von einer Waffe getroffen und von Bewunderung bis ins innerste Herz durchschauert schien. Eine so große Gewalt hatte ihre Schönheit bisher noch über keinen anderen Menschen ausgeübt, und sie freute sich dieses Sieges; trotzdem schenkte sie ihm keine besondere Beachtung, weil die Liederlichkeit seines Kleides sie verdröß und sie hinderte, sein Angesicht anders als mit einem streifenden Blicke zu mustern. Sonst hätte sie wohl erkennen müssen, daß es schön war, bräunlich mit schwarzen, verlangenden Augen und von dem ersten Feuer jugendlicher Männlichkeit wie von heiter sprühenden Funken durchleuchtet.

Seine Unarten aber waren nun alsbald gar wunderbar gebändigt; auf einen bloßen Augenwink seiner entsetzten Mutter schlich er hinaus und kehrte erst nach längerer Weile in einem schlichten, aber anständigen Gewande in den Saal zurück. Daselbst setzte er sich bescheiden in eine Ecke an ein Nebentischchen und störte Niemand mehr. Seine Augen aber wußten ihren Weg und blieben fest in einer

Richtung stehen, wie sie sonst thaten, wenn sie die Stelle beherrschten, an welcher der Berghirsch Albaniens zur Tränke strebend durch die Büsche brechen soll.

Währenddem wurde ein unendliches Mahl aus den ersten Leckerbissen aufgetragen, zwanzig Gänge hintereinander, von denen jedoch aus Sättigung und Lebensart Jeder bloß zwei oder drei berührte — nur allein Nikephoros aß sich trotz seiner schauenden Andacht im Verborgenen durch alle zwanzig hindurch — und Zonaras erzählte eine ruhmvolle Geschichte, wie der spanische Finanzminister ihn in besonderer Audienz empfangen und ihm eine größere Summe Geldes abgeborgt hatte, die derselbe bis zum heutigen Tage ohne Zinsen zu behalten die Gnade gehabt; zu seinem Privatgebrauch, wie er mit ehrendem Vertrauen gestanden. Diese Erzählung erstreckte sich in Folge der gewichtigen Vortragsweise über die ganze Zeit der zwanzig Gänge hin, und Keiner brauchte sonst eine Anstrengung zu machen. Zosima aber wurde nicht müde, die Pracht der Tischgeräthe, der linnenen Tücher, der kunstvollen venezianischen Glasgefäße und aller anderen Dinge bis zu den blitzbunten Livereien der Diener zu bewundern.

Als sie endlich angenehm ermüdet den Rückweg

von Neu-Aranjuez mit ihren Damen antrat, war sie in ihrem Herzen entschieden, den Zonaras oder Keinen sonst auf Erden zu heirathen und Besitzerin all dieses Glückes zu werden. Ein Bedenken freilich drängt sich ihr noch etwas unangenehm entgegen, nämlich der dürftige Klang des Namens, der dann künftig der ihrige werden mußte: denn Aulichos bedeutet etwa Hofmann und klingt den Hellenen nicht edler als uns dieser Name oder Müller, Schmidt und dergleichen in unserer Sprache. Diesem Uebelstande zu begegnen, kam sie auf den Gedanken, ihren künftigen Bräutigam zuvor in Form Rechtens zu adoptiren, so daß sie so ihren eigenen schönen Namen behielte. Als sie jedoch mit ihrem Beichtiger darüber sprach, schlug dieser die Hände über dem Kopf zusammen und wies ihr die ganze Ungeheuerlichkeit solches Planes nach, der offenbar nichts Geringeres bedeute, als daß sie wie die unselige Jokaste heidnisch verruchten Andenkens ihren eigenen Sohn heirathen wolle. Darum sann sie Anderes.

In dieser Bedrängniß erinnerte sie sich einer alten Muhme, um die sie sich sonst herzlich wenig gekümmert hatte, weil dieselbe in einiger Entferung

von der Stadt auf einem Berge wohnte und nicht eben sonderlich begütert war.

Diese Muhme hieß Terpsichore und war eine überaus verständige Jungfrau von unzähligen Lebensjahren. Im Volke pflegte man sie Kukuwaja, das ist: die Nachteule zu nennen, theils wegen ihrer Weisheit und Häßlichkeit, theils weil sie große runde, scharfblickende Augen hatte, die von sehr dichten Brauen wie von einem gesträubten Federkranze überbuscht waren. Gelehrte Leute pflegten sie auch scherzhaft der Pallas Athene selber zu vergleichen, weil sie trotz ihres hohen Alters rüstig das Land durchstreifend oftmals urplötzlich wie eine vom Himmel gefallene Göttin einem Wanderer erschien, wenn schon an jugendlicher Schönheit keineswegs einer solchen ähnlich.

Diese Eule nistete auf einem spitzen Berge, welcher das Dorf Gasturi überragt und von dessen Gipfel man eine unendliche Aussicht über Meer und Land genießt. Wenn sich aber Jemand verwunderte, daß sie bei ihren Jahren nicht lieber im Thale hause, statt so oft den beschwerlichen Pfad emporzuklimmen, so erwiderte sie: „Eben weil ich von so hoher Warte meines Alters auf ein wechselreiches

Leben voll Lachens und Weinens zurückschaue, ist es mir eine Lust und ein Bedürfniß, ebenso auch mit meines Leibes Augen aus dieser herrlichen Höhe in das gesegnete Land dort unten mit seinen Hügeln und Thälern, seinem Licht und Schatten als in ein getreues Abbild jenes Lebens in beruhigtem Genusse dauernd hinabzublicken. Die Berge und Thäler haben ihre Sprache: ich muß alle Tage wieder mit ihnen reden, um mir die Seele frei zu halten."

Auf jenen Eulenberg also begab sich Zosima am folgenden Tage auf einem Maulthier, und zwar ganz allein, obgleich es der Anstand anders erfordert hätte; doch sie wußte, daß die Muhme, von der sie eine Gunst zu erbitten kam , gar keine Vorliebe für ihre Anstandsdamen hegte, dieselben vielmehr mit rauher Rede zwei alten Puten zu vergleichen liebte, wie sie auch wenig von deren Wächteramte hielt, behauptend, eine ordentliche Tugend werde wohl bei Nacht wie bei Tage sich selbst zu schützen wissen und habe die ganze Lumperei von Anstand und ehrbarem Gethue nicht nöthig. Dahingegen empfand sie für ihre Großnichte Zosima selbst eine starke Zuneigung, und das nicht sowohl aus ver-

wandtschaftlichen Rücksichten, von denen sie nichts sonderlich hielt, weil Niemand für den Zufall seiner Geburt verantwortlich sei, als vielmehr aus anderen Gründen, über welche sie Stillschweigen bewahrte.

So empfing sie das Kind auch diesmal sehr freundlich, strich ihm die erhitzten Wimpern und nahm den Vortrag seiner Wünsche mit gelassener Aufmerksamkeit entgegen. So erfuhr sie, daß die kleine Zosima den Zonaras Aulichos zu heirathen gewillt sei, jedoch zuvor die Muhme recht herzlich bitte, denselben zu adoptiren und ihm auf solche Weise einen anständigen Namen zu verschaffen.

Da schaute die alte Eule ihr mit einem milden, aber festen Blicke ins Auge, so daß sie unter demselben ein leises, ihr selbst nicht verständliches Unbehagen empfand und verlegen die Wimpern senkte.

„Gut,“ sagte die Muhme endlich nach einem langen Schweigen, „ich bin gesonnen, für Dein Glück Alles zu thun, was ich vermag, und will diesen Deinen Wünschen nicht widerstreben, sobald ich erkannt haben werde, daß Du in ihrer Erfüllung wirklich Dein Glück zu finden die rechte Ueberzeugung hast. Die Familie Aulichos kenne ich seit langen Jahren und habe gegen dieselbe nichts von Belang

einzuwenden, war doch der verstorbene Vater dieser Söhne mir von Herzen befreundet. Dennoch knüpfe ich meine Zusage an eine Bedingung."

Zosima horchte begierig auf und blickte der Kukuwaja scheu in die runden Augen.

„Du weißt," fuhr diese fort, „wenn ein Mädchen eine solche Absicht hegt, wie Du jetzt, nämlich dem Glücke irdischer Liebe zu entsagen und ins Kloster zu gehen, so ist es Vorschrift und Gebrauch, der künftigen Himmelsbraut zuvor eine Probefrist zu setzen, in welcher ihr Gelegenheit gegeben wird, sowohl das stille Leben der Nonnen, als auch das flotteste Treiben der Welt und ihrer Kinder aus eigener Anschauung kennen zu lernen, damit sie deutlich wisse, was sie verlieren und was sie finden soll, und nicht etwa aus Unkenntniß von einer flüchtigen Sehnsucht überrumpelt werde. Der gleichen Probe gedenke ich nun auch Dich zu unterwerfen."

Ganz erstaunt starrte Zosima der Sprechenden ins Gesicht, zweifelnd, ob die Alte sie mißverstanden habe oder sich einen Scherz mit ihr mache oder etwa überhaupt fasele.

„Aber Muhme, wie redest Du?" stotterte sie endlich. „Keineswegs gedenke ich ja ins Kloster zu

gehen, sondern recht im Gegentheil die Freuden des Weltlebens durch diese Heirath mir erst zugänglich zu machen."

„Laß gut sein," entgegnete die Kukuwaja gelassen, „Du stehst im Begriff, das Glück der Welt entsagend von Dir zu werfen und also dasselbe zu thun, als wenn Du wirklich den Schleier nähmest. Oder glaubst Du etwa, bei Deinen Jahren schon zu wissen, wo der Erde Glück zu finden ist? Ich für mein Theil wußte es nicht in Deinem Alter und lernte es erst, als ich es verloren hatte; da habe ich viele Jahre darum getrauert, bis ich endlich in dieser meiner einsamen Höhe doch noch ein stilles, obzwar geringeres Glück gefunden habe. Dir aber wünsche ich das volle und höchste Glück, das unsere schöne Welt gewähren kann.

Tritt nun mit mir hier an den Rand meines Berges und blicke hinüber von den grünen fröhlichen Thälern unseres Eilands über den blauen Golf zu den stolzen Bergen dort der albanesischen Küste. Wie erscheinen sie Deinen Augen? Schön oder nicht schön?"

„Schön wie Gold, Muhme," rief Zosima voll Bewunderung, denn es war das erste Mal, daß sie

darauf Acht gab; „sieh doch, sie schimmern weich wie Sammet im Sonnenlicht, und ihre Risse und Klüfte gleichen den Falten eines kostbaren Kleides aus Goldbrokat. Sie sind viel schöner als Alles, was ich auf unserer Insel vor mir sehe.“

„Gut,“ sagte die Nachteule. „Du siehst also dasselbe, was ich sehe. Möchtest Du nun wohl gerne hinübersegeln und dort wohnen?“

„Gewiß,“ rief die Kleine freudig, „sobald ich verheirathet bin, nehme ich meinen Mann und meine Schwiegermutter und reise mit ihnen dorthin und auch nach Venedig und Spanien.“

„Gut, und nun sage ich Dir,“ fuhr die Alte mit gleichmüthigem Ernste fort, „wenn Du in jene schimmernden Berge gelangst, wirst Du daselbst finden, was Alle gefunden haben, die dahin gelangten, nämlich kahlen Fels und nacktes Geröll und öden Sand: ein verlassenes Land, ein durstiges Land, ein trostloses Land; Alles leer, so leer wie ein armes Herz ohne Liebe.“

Zosima empfand ein unklar dumpfes Bangen bei diesen Worten, aber den Sinn der Rede verstand sie nicht, sondern erwiderte gemächlich:

„Wenn es so ist, werden wir freilich lieber in

Korfu bleiben; es ist auch hier Raum genug, die Freuden des Reichthums zu genießen."

„Gut," sagte die Eule, „aber nicht ehe Du Deine Probefrist bestanden, sollst Du mit meiner Bewilligung die Klosterzelle des liebeleeren Reichthums betreten. Wenn Du einmal darinnen bist, ist es zu spät; dann bist Du für alle Zeit eingeschlossen in zwängende Wände, und es hilft Dir nicht, daß sie von Gold sind. Gold ist ein starkes Metall und fester denn Eisen und läßt Niemand mehr frei, der sich in seinen Zwang begab. Druck und Bürde lagert schwer über den Palästen des Reichthums, es sei denn, daß die Liebe befreiend zugleich darinnen athme. Freiheit aber wohnt allein in den Hütten der Bescheidenheit.

„Und nun höre, was ich von Dir fordere. Du sollst Dich alsbald rüsten zu einer Fahrt nach Venedig und daselbst Deine Schwester besuchen und in ihrem schlichten Hause eine Zeitlang verweilen. Zugleich aber mit Dir soll Zonaras Aulichos hinübergehen und Dich dort in der prächtigsten aller Städte herumführen, solange es Dir beliebt, Dir all ihre überschwängliche Herrlichkeit zu sehen geben und Dich also lernen lassen, welche Art von Glück

er und sein Reichthum Dir in der Zukunft zu bieten vermag. Wenn Du aber von dieser Fahrt zurückgekehrt bist, will ich Dich noch eine kurze Frist in die Einsamkeit setzen, damit Du frei in Dich selbst blicken könnest und Niemand Deine Gedanken von außen zu wenden und zu wandeln vermöge. Und wenn diese Proben an Dir ergangen sind, will ich Dich um Deine Wünsche fragen und sie alle getreulich und ohne ferneres Warnen erfüllen, soweit es in meinen Kräften steht.“

Nach diesen Worten nickte sie freundlich, und Zosima, in ihr Gebot gerne willigend, nahm hurtigen Abschied, denn die fremdartigen Reden machten sie verwirrt und bange, und bestieg ihr Maulthier. Die alte Nachteule aber schaute der Eiligen nach und murmelte lächelnd den Spruch des Apostels Paulus: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge . . . .“

Zosima, nachdem sie ein Stückchen des Weges hinabgeritten war, wurde sehr lustigen Sinnes; die geforderte Probe einer Vergnügungsreise nach Venedig kam ihr sehr verrückt, aber auch sehr lustig vor und jedenfalls überaus leicht zu bestehen.

Darum machte sie sich keine anderen als fröhliche Gedanken.

Fröhlich ließ sie ihre hellen Kinderaugen das sanfte grüne Thal übergleiten, als sie auf einmal unter sich hart am Fuße des Berges einer seltsamen, wildbewegten Gruppe ansichtig wurde. Sie sah einen Mann in albanesischer Tracht und ein Pferd, welche heftig mit einander zu ringen schienen. Das schöne Thier machte die gewaltsamsten Bewegungen, feuerte bald mit den Hinterhufen aus, daß Staub und Steine hoch aufflogen, bald bäumte es sich mächtig zurück und schlug mit den Vorderfüßen wüthend die Luft, bald machte es weite und plötzliche Seitensprünge. Bei all diesen Unarten aber hielt es der Mann mit unerschütterlicher Kraft schreitend fest am Zügel, jetzt mit jähem Ruck seitwärts aufgeschleudert, jetzt in rasendem Wettlauf mitgerissen, und es war nur Eines schwer zu entscheiden, was schöner zu sehen war, was prächtiger in der Bewegung, die unbändige Tollheit des schlanken Rosses oder die herrschende Sicherheit des Menschen. Zosima dachte bei diesem Anblick flüchtig an den ungezogenen Bruder des Zonaras, sei es, daß sie durch das tobende Thier an ihn erinnert wurde,

wie sie selber meinte, sei es aus irgend einem anderen Grunde; sein Gesicht vermochte sie aus der Ferne nicht deutlich zu erkennen, wie sie auch bei der ersten Begegnung seine Züge sich nicht fest genug eingeprägt hatte; der Eindruck hingegen seiner bewegten Glieder blieb in ihrem Gedächtnisse haften.

Plötzlich that jener Jüngling einen raschen Blick seitwärts zur Höhe; er schien die junge Reiterin dort zu ersehen und zu erkennen, schien zu erschrecken und warf sich jäh mit herrlichem Schwunge auf den Rücken des nun völlig besiegten Geschöpfes, worauf er in gestrecktem Galopp davonjagend nach wenigen Augenblicken unter den dichten Oelbäumen zur Seite der Straße verschwunden war.

Angenehm erregt durch das seltene Schauspiel und etwas nachdenklich setzte Zosima ihren einsamen Weg fort. Als sie aber hinab in das Thal gelangte, das zur Stunde gänzlich menschenleer war, hörte sie von Neuem jäh aufklappenden Hufschlag hinter sich; erschrocken wandte sie den Kopf herum und sah noch gerade denselben tollen Reiter in mächtigen Sätzen quer über die Straße sprengen und mit gleicher Geschwindigkeit abermals im Oelwald untertauchen.

Dieses sonderbare Wesen trieb er einmal über das andere, wie eine Schwalbe in huschendem Fluge jagend hin und wieder schießt; immer ängstlicher wurde Zosima und drängte ihr gemächliches Thierchen zu beschleunigter Gangart: doch immer blieb der wunderliche Geleitsmann in gleicher Entfernung von ihr und machte herüber- und hinübersausend seine beängstigenden Kapriolen. Erst als sie der Stadt sich näherte und Menschen den Weg zu bevölkern begannen, ward er unsichtbar, und das Dickicht verschlang urplötzlich den Ton der Hufe.

Zosima wußte betroffen nicht was sie denken sollte, noch ob sie mit Recht oder Unrecht solchen Unfug ihrem zukünftigen Schwager in die Schuhe schiebe, jedenfalls vermochte sie die ganze Nacht hindurch allerhand verworrene Träume von einem unbestimmt gestalteten Nikephoros nicht los zu werden.

Eben dieser unbekannte Abenteurer aber hatte nunmehr, von der bescheidenen Verfolgung des Mädchens umkehrend, tief nachdenklich über den Hals des Pferdes gebeugt im ruhigsten Schritt einen Theil seines Weges heimwärts durchmessen, als plötzlich wie aus dem Boden gewachsen die große Gestalt eines greisen Weibes, von einem

riesigen Stocke überragt, aus dem Schatten des Oelwalds vor ihn in die Helle der Straße trat. Vor solchem Anblick scheute das Thier, bäumte sich, warf den träumerischen Reiter aus dem Sattel und raste unaufgehalten von dannen, indem es seinen endlichen Sieg durch ein sprühendes Feuerwerk von aufgeschlagenen Funken prächtig feierte.

Der Reiter fiel zwar mit großer Geschicklichkeit auf seine Füße, starrte aber doch sehr verblüfft auf die schreckenbringende Erscheinung. Doch sogleich erkannte er, wer es war, und rief mehr beruhigt als zornig:

„Ah, die alte Nachteule!"

„Du siehst, Nikephoros," sagte dieselbe, „daß auch der sicherste Reiter zu Falle zu bringen ist, wenn man ihn nur recht zu fassen weiß. Nicht, daß ich mich rühmen wollte, durch meine Kraft diese Großthat vollbracht zu haben, sondern ich weiß, daß Deine eigenen Gedanken dessen schuldig waren, welche allzu begierig die Gestalt einer anderen Jungfrau umkreisten, welche etliche Jahre jünger ist. Aber sage mir, mein Guter, warum verfolgst Du meine kleine Nichte, wie ich aus der Höhe gesehen habe; warum wolltest Du sie erschrecken und ängstigen?"

Der Jüngling stutzte bei diesen Worten und wollte gegen sie auftrotzen; doch hatte er es von Natur in der Gewohnheit, vor alten Leuten eine bescheidene Scheu zu empfinden, auch schauten ihm die runden Eulenaugen gutmüthig genug entgegen; deshalb antwortete er in gesetzterem Tone:

„Ich gedachte sie vielmehr zu schützen, falls ihr in der Einsamkeit Etwas zustoßen sollte.“

Ein zufriedenes und etwas listiges Lächeln glitt über das runzelige Gesicht der Kukuwaja; als er das sah, fügte er hastig hinzu:

„Denn sie soll meine Schwägerin werden; mein Bruder will sie heirathen.“

„Das ist mir bekannt geworden,“ nickte die Alte, „und ich finde, Zonaras hat nicht den schlechtesten Geschmack — oder wie ist Deine Ansicht über diese Sache?“

Nikephoros zuckte verlegen die Achseln und suchte ihren klugen Blicken auszuweichen.

„Ich merke, Du hast nichts Wesentliches gegen sie einzuwenden,“ sprach sie gelassen weiter. „Aber dann sage mir Eines: Warum willst Du selbst sie nicht lieber heirathen als der Oelgötz, Dein Bruder?“

Nikephoros wurde glühend roth, drehte sich heftig einmal um sich selber und benutzte diese Bewegung, einen starken jungen Baum mit beiden Händen zu fassen und mitten durchzubrechen. Dann polterte er heraus:

„Weil ich nicht der Lump bin, ein Frauenzimmer heirathen zu wollen, das mich nicht mag.“

„Woher weißt Du das so sicher?“ forschte sie rasch.

„Ich habe es gesehen,“ rief er fast heftig. „Sie gönnte mir keinen Blick. Sie wollte nur von meinem Bruder Etwas wissen.“

„Du hast sie getreulich beobachtet,“ sprach die Eule zufrieden. „Aber sage mir noch Eines: Was hast Du gethan, ihre Augen auf Dich zu ziehen? Bist Du nicht ein Tölpel von Kindesbeinen an gewesen? Treibst Du Dich nicht wüst in den Wäldern umher und trägst zerschlissene und schmierige Kleider wie ein armer Lump oder wie ein Philosoph und Poet; kaum daß Du es der Mühe werth hältst, Dich als ein Mensch zu waschen und zu kämmen. Mit solcherlei Lebensarten aber bändigt man wohl Gäule und vielleicht auch noch wilderes Gethier, aber nicht die Herzen junger Mädchen, welche ein

scheueres und trotzigeres Wild sind als irgend ein anderes in den Bergen Albaniens.

Darum rathe ich Dir nun ernstlich: Meide auf eine Zeitlang Gebirge und Buschwald, und mische Dich aufmerkend und nachahmend in wohlerzogene Gesellschaft. Da wirst Du bald merken, daß die meisten jener zart gesitteten Herren ganz fade Gecken sind, zu einem gewissen Theile auch echte Lumpe, Uebelthäter, Schufte, zudem Lügner alle ohne Ausnahme; Du wirst aber auch merken, daß ihre gepriesenen geselligen Künste und Geberden wohlfeile Waare sind und gar leicht zu erwerben und zu lernen. Du aber lerne sie, denn es ist dem Manne gut, viele Dinge zu können und nicht bloß eines; besser wirst Du dadurch nicht werden und weiser auch nicht, wohl aber stärker und listiger und wirst ein Frauenherz spielend gewinnen und beugen, sobald Du danach trachtest. Denn die guten Mädchen sind allzumal als dumme Dinger von der Natur geschaffen und lassen sich wie die Elstern verlocken von blanken Gegenständen, bunten Röcken, blinkenden Tressen, Schnüren, Spangen, Knöpfen und all dergleichen zehnmal mehr, als von Herz und Verstand eines Mannes, davon sie nichts verstehen,

als bis sie in langer Ehe gewahr werden, entweder mit Freuden, daß es da ist, oder mit Kummer, daß es mangelt. Nach dieser ihrer Art also soll sich ein kluger Mann weislich richten und um ihretwillen auch mancherlei Firlefanz von süßlichen Geberden und Reden mitmachen, die er im Herzen gering achtet; sobald er aber durch solche List ein weiblich Herz übertölpelt hat, dann soll er dem Weibe zeigen, daß er auch mehr kann als die ärmlichen Kunststücke und soll sie lehren, das Echte am Manne zu begreifen und mit Ernst zu schätzen.

„Willst Du nun diesem meinem Rathe folgen, so ist es am klügsten, Du gehst auf einige Zeit nach Venedig, wo die feine Sitte recht zu Hause ist, und mengst Dich unter die vornehme Gesellschaft; dort wirst Du am schnellsten lernen, Dich anständig zu kleiden und ein anständiges Gebahren anzunehmen. Zwar wirst Du in dieser großen Stadt in der nächsten Zeit auch eine junge Landsmännin von hier finden, eben jene meine kleine Nichte Zosima, welche dort andersartige Studien zu treiben gewillt ist; doch brauchst Du Dich um dieselbe nicht zu kümmern, noch über ihre Sicherheit zu wachen, was Dir vielleicht unangenehm wäre; ich habe Grund

zu dem Glauben, daß Dein Bruder und vielleicht auch Eure Mutter sie begleiten werden."

Bei diesen ihren Eröffnungen, welche sie so gleichgültig als möglich hinsprach, horchte Nikephoros hoch auf, nahm sich aber sogleich zusammen und erwiderte kurz und undeutlich:

„Ich werde mir das Alles überdenken. Ich bitte Euch, laßt mich nun meiner Wege gehen."

Er blieb jedoch ruhig an der Stelle stehen, wo er stand, obgleich die Alte durchaus keine Miene machte, ihn am Fortgehen zu hindern. Da fragte sie nach einer Pause noch einmal etwas Anderes und sprach:

„Was glaubst Du von dem verborgenen Thurmgemache meiner Nichte, davon die Leute in der Stadt so fremdartige Dinge reden?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete er schnell, „aber etwas Böses ist es nicht."

„Wie willst Du das wissen?" forschte sie mit einer gewissen Freudigkeit.

„Sonst könnte sie nicht so helle Kinderaugen haben," sagte er leise, aber bestimmt und fast trotzig.

„Gut," sagte die Nachteule, „Du hast sie sehr getreulich beobachtet."

Hierauf drehte sie sich mit kurzem Gruße um, stieg an ihrem großen Stabe, stark ausschreitend den Berg wieder hinan und erfüllte also sein Begehren, ihn seines Weges ziehen zu lassen.

Es geschah nun nicht lange danach, daß Zosima mitsammt Frau Hesychia und ihrem Sohne Zonaras sich von Korfu einschifften und in etlichen Tagen wohlbehalten in den Lagunen anlangten. Daselbst mietheten die Aulichos sich sogleich in einem der schönsten Paläste am Großen Kanal ein, während das junge Mädchen zu seinem Leidwesen in den bescheidenen Räumen der Schwester an einem Winkelkanälchen Wohnung nehmen mußte. Zwar ward sie sowohl von dieser Schwester als von deren Gatten auf das Liebenswürdigste willkommen geheißen und bald von vier der hübschesten kleinen Jungen mit Jauchzen umspielt, daß ihr schon das Herz heimlich aufzugehen begann und sie an dem stillen Glück dieser bescheidenen Menschen ihre Seele zu weiden suchte; doch dann fiel ihr Auge alsobald auf irgend ein allzu schmuckloses oder schadhaft gewordenes Stück des Hausraths, einen wackeligen Stuhl, einen zertrampelten Teppich, ein geflicktes Röckchen oder dergleichen, und sie begriff nicht mehr, mit welcher

Stirn die Herrin solchen Schunds vorgeben konnte, glücklich zu sein.

Im Uebrigen begann sie nun ein köstliches Leben in Saus und Braus zu führen; jeden Morgen kam Zonaras mit seiner Mutter, sie abzuholen, und ob er gleich noch nicht ihr erklärter Bräutigam war, so durfte er sie doch auf allen Wegen begleiten und für ihr Vergnügen mit Geld und Mühen alle Sorge tragen. Er unterzog sich diesen Ritterdiensten immer mit der gleichen Würde und dem gleichen langgereckten Angesicht; Zosima aber lernte ihn allgemach wie einen bequemen Kleiderstock behandeln, an den sie ihre Gedanken und Wünsche ohne große Erregung ebenso ruhig anhängen konnte, wie sie ihm ihre Mäntel, Tücher und Schleier zum Tragen über den Arm warf.

So genoß sie an seiner ehrbaren Seite alle Herrlichkeit und ungeheuren Glanz der einzigen Weltstadt und warf sich mit Freuden und wachsender Begierde aus einem Fest in das andere, Anfangs geblendet und fast verschüchtert, bald aber in den Wogen der Lust mit vergnügter Gelassenheit plätschernd. Von den jungen venezianischen Edeln und Offizieren ward sie viel gefeiert und ließ sich gern feiern; bald wurde

sie als die Königin aller Feste gepriesen, und ein geschickter junger Maler, Tintoretto, fertigte sogar aus eigenem Antrieb und ohne Bezahlung ein Bild von ihr an, einzig aus reiner Freude an ihrer Schönheit. Dies ist derselbe Tintoretto, welcher nachher zu so ausgezeichneter Berühmtheit gelangte.

Auf solche Weise lernte sie genau nach dem Willen ihrer Muhme das Leben der Reichen, welches sie für ihre ganze Zukunft als die Grundlage des Glückes sich zu eigen begehrte, auf das Gründlichste kennen. Es dauerte nicht gar lange, so wußte sie auch völlig, wie ein vornehmes Weib sich zu benehmen hat; nämlich sie gab ihrem lieblichen Gesichtchen einen gleichgültigen und gelangweilten Ausdruck, Anfangs mit vieler Kunst und Mühe, bis sie mit der Zeit von Tage zu Tage mehr merkte, daß diese gebräuchliche Miene der Vornehmen gar nichts Erkünsteltes sei, sondern mit voller Wahrheit eine innere Trübseligkeit widerspiegele. Und es kam ein Tag, da sie unter den Händen der Zofe, die sie zu einem prächtigen Balle im Dogenpalast schmückte, laut und deutlich aufseufzte: „Schon wieder!“ und ein Gähnen gleich einem kleinen Sturmwinde aus ihrem schönen Munde gehen ließ.

In dieser Zeit äußerte sie sich auf eine Anfrage der Muhme in einem Briefe folgendermaßen über die Männer von Venedig:

„Sie gefallen mir allesammt sehr gut, denn sie sind schön und wohlgekleidet. Einer sieht genau so aus wie der Andere, und es würde schwer sein, sie von einander zu unterscheiden, wenn sie nicht in der Kleidung Jeder ein wenig von dem Anderen abwichen und sich auch verschiedener Haarkräusler bedienten. Zonaras ist der Einzige, welcher etwas Spanisches und Besonderes an sich hat, darum gefällt er mir immer noch am besten, auch ist er ein verständiger und gesetzter Mann. Ich sterbe vor Gähnen und weiß auch nichts weiter zu schreiben."

Eines Morgens, als sie die Fensterladen aufschlug und gähnend in die heitere Frühe hinausguckte, erblickte sie jenseits des schmalen Kanals in einem Fenster das Gesicht eines schönen jungen Menschen; dasselbe war bräunlich mit schwarzen, verlangenden Augen und von dem ersten Feuer jugendlicher Männlichkeit wie von heiter sprühenden Funken durchleuchtet. Dazu war er gut gekleidet und wohlanständig in seiner Haltung, so daß er ihr gefiel und sie die Blicke etwas sorgfältiger auf

seinen Zügen verweilen ließ, als es sonst ihre Sitte war. Dabei wollte es ihr scheinen, als ob sie dieses Gesicht schon irgendwo sonst gesehen habe, und wenngleich sie sich nicht darauf besinnen konnte, wer es etwa sei, ward ihr dadurch doch diese flüchtige Erscheinung wie ein freundlicher Morgengruß einer schon vertrauten Person. Als aber der junge Mann sein Gegenüber ersah, zog er sichtlich erschreckt das Haupt zurück, und Zosima hätte darauf schwören mögen, daß ein hastiges Roth seine Wangen übergossen, eine Farbe, die sie bei den venezianischen Jünglingen keineswegs gewohnt war, es sei denn so dauerhaft und gleichmäßig, wie sie eine gute Schminke zu erzeugen im Stande ist.

Im Verlaufe eben dieses Tages ward eine Gondelfahrt nach dem Lido unternommen, welche Zosima mit plötzlichem Eifer veranstaltet hatte, weil sie seit dem Morgen eine Sehnsucht ergriffen, nach langer Zeit einmal wieder das freie Meer mit seinem großen Wogenschlage zu erblicken. Als nun ihre Gesellschaft an dem sandigen Strande stand und auf die bewegten Wasser nicht ohne Grauen hinausstaunte, ward neben den braunen Segeln der schweren Fischerboote, welche dort

kreuzten, ein winziges Fahrzeug entdeckt, das ein einzelner Mann mit einer sehr langen Ruderstange steuerte und vorwärts trieb. Der Nachen sprang wie ein spielender Fisch über das Wasser, und man sah, daß der kecke Schiffer jung und stark sein mußte; alle seine Bewegungen waren überaus rüstig, leicht und schön, und es war anzusehen, als ob ein fester und kluger Reiter ein von ihm selbst zugerittenes Pferd zierlich anspringen und tänzeln ließe. Urplötzlich blitzte vor Zosimens Geiste die Erinnerung an das Schauspiel auf, wie jener wunderliche Jüngling von Korfu einst das tobende Pferd vor ihren Augen gebändigt, und sie bemerkte mit Bestimmtheit, daß die Art der Bewegungen des Reiters und dieses Schiffers eine zum Verwundern ähnliche sei. Im gleichen Augenblicke aber ward sie von einem sonderbaren und ganz unvermutheten Heimweh nach den Oelwäldern ihres grünen Eilandes befallen.

Das Boot kam nun etwas näher, und das Antlitz des Ruderers ward kenntlicher; da entdeckte sie, daß er der Mensch war, den sie in der Frühe am Fenster gesehen. Und von Stund an war sie, ohne es recht zu merken oder in sich hinein zu blicken, ihres Heimwehs schon wieder entlastet. Nicht lange

danach aber schlug Jener eine andere Richtung ein und war bald seitwärts in der Ferne verschwunden.

Von dem Tage an empfand Zosima einen frisch erneuerten Heißhunger nach Festen und jeder anderen Gelegenheit, mit vielen Menschen zusammenzukommen, und wie denn eben der Karneval begonnen hatte, so folgte Freude auf Freude, und sie schwirrte in unruhig hastender Lustigkeit umher, wie ein durstiger Nachtfalter von einer ausgekosteten Rose zur anderen wittert, halb zwischen Ueberdruß und ewig neuer Begierde. Es war ihr, als ob sie heimlich Etwas suchte und niemals fände, und doch kam sie zu keiner Klarheit, was es sei, nur daß häufig solches Sehnen sich wieder als Heimweh darstellte; doch aber, sobald sie ernstlich an die Rückkehr dachte, schrak sie auf einmal davor zurück, und es schien ihr, sie müsse in Venedig zuvor noch etwas Wichtiges erledigen oder ausfindig machen. Manchmal dachte sie auch daran, daß es lustig sein müßte, dem geheimnißvollen Ruderer irgendwo unter dem wirbelnden Menschenstrome zu begegnen; doch meinte sie nicht, daß dieser Wunsch ihr als etwas Ernsthaftes auf dem Herzen liege.

In einer Nacht, da der Vollmond herrlich schien

und das Karnevalsvölkchen sich noch bunt und lärmend umhertrieb, kehrte Zosima in Begleitung des Zonaras und weniger Dienerschaft von einem Maskenballe zu Fuß nach Hause zurück; denn es wandelte sie die übermüthige Laune an, das nächtliche Gassenleben der Wasserstadt einmal aus der Nähe zu betrachten. In jugendlicher Freude und Neugier hüpfte sie den Anderen voran und trat eben, der Wohnung ihrer Schwester schon nicht mehr fern, auf die Stufen eines Brückchens, als jenseits des schmalen Kanals aus der Gassenmündung ein geschmückter Kavalier mit Fackelträgern hervortauchte, der noch seine Maske trug und entweder auf Abenteuer ging, wie die vergoldeten Herren Venedigs nach den anständigen Festen leider zu thun pflegten, oder schon des Vergnügens und des Cyperweines ersättigt langsam nach Hause schwankte.

„Sieh da, die liebliche Rose von Korfu!" rief er ihr entgegeneilend, und, von seiner Trunkenheit, welche nicht gering war, getrieben, versuchte er sie mit den Armen zu umfangen und ganz ohne ihre Einwilligung auf den Mund zu küssen.

Zosima wehrte sich unter den kläglichsten Hilferufen, denn was ihr nicht einmal von ihrem nun

fast schon erklärten Bräutigam zu erdulden wünschenswerth gewesen wäre, schien ihr von dem wüsten Gecken erst recht unerträglich. Zonaras war indessen herzugekommen, ohne jedoch die Gemessenheit seines Schreitens und Gebahrens in unschickliche Hast zu wandeln, und sprach mit zurückhaltendem Ernst zu dem Angreifer:

„Mein Herr! Wer Ihr auch sein möget, dasjenige, was Ihr zu begehen trachtet und zu thun fast schon im Begriffe seid, ist nicht wohlanständig! Hebet Euch von dannen und öffnet Euer Herz besserem Besinnen, denn wenn Ihr in dieser Ungebühr etwa beharren wolltet, was ich nicht hoffe, so würde ich mich sogar genöthigt finden, Euch morgen schon vor der Obrigkeit unserer erlauchten Republik Venedig, welche Gott allezeit gnädig beschirmen möge, laut zur Rechenschaft zu ziehen. Ja, wenn es diese hohe Obrigkeit nicht eben so streng verpönt hätte, wie es der Anstand verbietet, auf öffentlichen Wegen handgemein zu werden, so möchte es geschehen, daß ich Euch hier sogleich vor die Klinge forderte. So freilich müßte ich mich begnügen, fürerst Euren Namen zu erfragen und Euch morgen der Sitte gemäß eine Herausforderung zu senden. Daß dieses

aber geschehen würde, falls Ihr nicht ablieẞet, zweifelt nicht. Ich bin Zonaras Aulichos, ein Sohn des Kyrillos Aulichos von Korfu."

Während der wohlerzogene Kaufherr diese Rede hielt, wäre seine bestimmte Braut ohne Zweifel längst dem schmerzlichen Schicksal erlegen, von dem fremden Manne unzählige Male geküẞt zu werden, wenn ihr nicht unvermuthet von anderer Seite ein rauherer Helfer erstanden wäre. Ein junger, schlank gewachsener Mensch in guten Kleidern kam mit hurtigen Ruderschlägen den kleinen Kanal hinabgeglitten, und sobald derselbe des ungesitteten Auftritts gewahr ward, schwang er sich mit einem kühnen Satze aus der Gondel auf die gewölbte Brücke, packte den Uebelthäter festen Griffes mit der rechten Faust beim Halskragen, mit der linken sehr weit unterhalb desselben, jedoch gleichfalls auf der Rückseite seines Leibes, und schwang ihn wirbelnd durch die Luft über das niedrige Geländer. Dann tauchte er mit der Rechten den frei schwebenden Mann troẞ seines traurigen Zappelns bis zum Halse in das frische Wasser und hob ihn schweigend mehrfach auf und nieder in der Art, wie man einen süẞen Zwieback zu seiner Durchweichung in den Wein zu stippen pflegt.

Zonaras betrachtete dieses Verfahren eine Zeitlang mit Staunen, Zosima aber benutzte die Gelegenheit, ihn von dem Schauplatz der Gefahr mit sich fortzuziehen, wie ihr das die Schicklichkeit gebot, ob sie gleich sonst den seltenen Anblick gerne noch etwas länger genossen hätte. Den raschen Retter hatte sie im Mondlicht deutlich erkannt und zwar in doppeltem Betracht, als den einsamen Seefahrer vom Lido und ihren hübschen Nachbar von jenseits des Kanals. Diese Erkenntniß verhehlte sie jedoch aus einem Grunde, der ihr selbst nicht klar ward, ihrem Geleiter.

Am nächsten Morgen spähte Zosima in großer Frühe aus ihrem Fenster emsig über den Kanal, ob sie nicht ihren Nachbar daselbst entdecken möchte. Da ihr das jedoch in mehreren Stunden nicht gelang, schickte sie heimlich mit Umgehung ihrer Anstandsdamen ein venezianisches Kammerzöfchen hinüber, sich unter der Hand bei der Wirthin jener Wohnung nach dem Wohlbefinden ihres jungen Einliegers zu erkundigen. Das Mädchen kam jedoch schnell zurück mit der Meldung, derselbe habe ganz plötzlich die Stadt verlassen und sich zu Schiff nach seiner Heimath gewandt, zum großen Bedauern der

Vermietherin, denn er sei ein guter und ungeiziger Gast gewesen.

Diese Botschaft befreite Zosimen von der Sorge, es möchte ihm in dem nächtlichen Straßenlärm um ihretwillen doch noch etwas Uebles widerfahren sein, und dennoch vermochte sie zu gar keiner Fröhlichkeit zu gelangen; es war das Heimweh, das sie auf einmal wieder zu plagen begann und heute mehr und mehr so hart darniederbeugte, daß sie an nichts mehr denken mochte als an Korfu, sein herrliches Meeresgestade, seine schattigen Wege und Olivenhaine und die lieblichen Berge, von denen man frei in das blühende Land hineinsieht. Die Enge der Gassen und trägen Kanäle Venedigs erschien ihr unerträglich, und sie bat noch selbigen Tages unter Thränen ihre Schwester, sowie Frau Hesychia, die Rückkehr ihr thunlichst zu beschleunigen. Sie glaube nun genug von dem Treiben der großen Welt gesehen zu haben, um Bescheid zu wissen, wie hoch sie das Glück derselben zu schätzen habe.

So mußte ihr denn bald der Wille gethan werden, und nach herzlichem Abschied von den Anverwandten begab sie sich mit ihren Beschützern auf die Reise. Da jedoch Frau Hesychia seit der Her=

fahrt die Seekrankheit wie den Tod fürchtete, so zogen sie den Landweg vor und fuhren an der italienischen Küste entlang über Ancona, Foggia, Bari, Barletta mit vieler Beschwerde und manchem Aufenthalt bis nach Brindisi, dergestalt, daß sie auf diese Strecke doppelt so viele Wochen verwendeten, als zu Schiffe Tage erforderlich waren, ohne daß sie zum Beschluß das Meer gänzlich hätten vermeiden können; denn es war nicht zu ändern, daß Korfu eine Insel blieb, wie sie es von je gewesen war. So kam es, daß sie erst in die Heimath zurückgelangten, nachdem der Sommer daselbst seinen vollen Einzug gehalten hatte; denn Frühling ist es in diesem glücklichen Lande ohne Unterbrechung auch dann, wenn im Kalender strengstens Winter vorgeschrieben steht.

Sobald Zosima den väterlichen Boden betrat, regte sich in ihrem Herzen eine so große Sehnsucht, endlich einmal von ihren Freunden befreit zu sein, daß sie ohne förmlichen Abschied und Danksagung sich ganz allein heimlich davonmachte und freudig der Stille ihres alten Hauses zueilte. Hier jedoch war ihr keine glückliche Stunde bereitet, sondern statt frohen Grußes empfing sie die Kunde von einem Schreckniß. Die alte Hauswärterin, welche sie darin

zurückgelassen, brach bei ihrem unvermutheten Anblick in Thränen aus und berichtete, schon vor mehreren Wochen sei das geheime Thurmgemach von Obrigkeitswegen mit riesengroßen Siegeln belegt worden und dürfe von der eigenen Herrin nicht mehr geöffnet werden außer in Gegenwart der behördlichen Zeugen, dieses aber sofort nach ihrer zu erwartenden Heimkehr. Zur Aufrechterhaltung dieses Befehls sei vor dem Thurme eine kriegerische Wache von sechs Mann aufgestellt, alle bis an die Zähne bewaffnet und von fürchterlichem Aussehen. Doch aber noch Schlimmeres sei nur mit Mühe abgewandt worden. Nämlich der Bürgermeister selbst sei jenes Tages in aller Amtstracht und mit bewaffneten Knechten erschienen, um den Thurm unverzüglich mit Gewalt erbrechen zu lassen, damit die furchtbaren und sicherlich höchst staatsgefährlichen Geheimnisse, von denen alle Welt voll wäre, endlich ans Licht gezogen würden.

Auf solche bedrohlichen Worte sei sie, die unglückselige Hauswärterin, jammernd auf die Straße gelaufen, doch habe Niemand gewagt, ihr Hilfe zu leisten, bis ganz plötzlich der wilde Nikephoros Aulichos dahergelaufen sei und sich zwischen die

Beamten und die noch uneröffnete Thür geworfen habe. Derselbe habe hier mit seltsamen Redensarten von Freiheit, Recht und dergleichen, sowie nicht minder mit Rippenstößen gegen die Knechte so sehr gewüthet, daß der Bürgermeister zuletzt halb verschüchtert zurückgewichen sei, sich mit der Versiegelung der Thür begnügend, bis die Herrin des unheimlichen Thurmes selbst zu seiner Eröffnung mittels der rechtmäßigen Schlüssel gezwungen werden könne.

Diese Erzählung der verängstigten Frau erschreckte Zosimen dermaßen, daß sie sogleich ein Maulthier satteln ließ und landeinwärts zu ihrer Muhme, der Nachteule, hinauf ritt, um sich dort Raths zu erholen. Hingegen kam es ihr nicht in den Sinn, etwa den Zonaras zur Hilfe aufzurufen.

Die Alte empfing sie mit der gewohnten Gelassenheit und fragte sie, ohne ihres frischen Schreckens irgend zu achten, eifrig über ihre Erlebnisse zu Venedig aus. Zosima erzählte getreulich Alles, was ihr gerade einfiel, bloß ihre Begegnungen mit dem hilfreichen Nachbar vergaß sie völlig zu erwähnen. Dagegen rühmte sie mit vielen Worten und gleichgültigem Ton die Herrlichkeit des vornehmen Lebens und die vornehme Art des Zonaras selber, bis sie plötzlich

mitten aus einem kleinen Gähnen auffuhr und den Kopf aus dem Fenster steckte, weil sie meinte, sie habe unten im Thale einen Hufschlag vernommen. Es war jedoch ein Irrthum, und sie nahm mit leise gerötheten Wangen ihren Platz wieder ein, indem sie einen aufsteigenden Seufzer langsam in ein neues Gähnen verwandelte.

Die Kukuwaja verstand mit ihren runden Augen Alles genau zu beobachten, indessen sie scheinbar ins Leere starrte; sie nickte zuletzt vor sich hin und sprach:

„Ja, ja, die große Stadt und das strömende Leben verändert die Menschen und bringt ihnen neue Schicksale, manchmal zum Glück, manchmal zum Unglück. So ist auch vor Kurzem der junge Nikephoros als ein Verwandelter aus Venedig zurückgekommen, woselbst er einige Zeit verweilt hat, ganz getrennt von seinem Bruder, wie mir scheint, denn sonst hättest sicher auch Du von ihm zu berichten gehabt. Dieser ist verwandelt zum Guten, denn er ist gesitteter, ernster und stiller geworden, ohne doch von seiner Kraft und gesundem Feuer Etwas einzubüßen, und verwandelt zum Schlimmen . . .“

„Warum zum Schlimmen?“ unterbrach sie

Zosima mit hastiger Frage, da die Alte hier ein wenig hüstelte und innehielt.

„Er hat sich verliebt," entgegnete diese kühl, „und verzehrt sich in leidender Sehnsucht. Doch weigert er jedes Geständniß, welches Weib sein Herz besiegte; nur Eines hat er einem Freunde berichtet, er habe dieselbe, nachdem er sie oft seufzend von ferne gesehen, zuletzt durch einen Glückszufall vor der Unverschämtheit eines Laffen, der sie auf einer öffentlichen Brücke küssen wollte, gerettet, sei danach aber selbst von so heißem Verlangen ergriffen worden, daß er nur durch rasche Flucht aus Venedig seinem eigenen Herzen entfliehen zu können geglaubt habe. Nun hat den Aermsten auch diese Hoffnung getäuscht, und er sitzt trostlos hier in der Heimath und sucht vergebens, seinen Jammer vor der Welt zu verbergen."

Zosima hörte Anfangs dieser Erzählung ganz nachdenklich zu, und nur ihre Augen irrten eine Zeitlang etwas unruhig am Fußboden umher, als ob sie dort eine verlorene Nähnadel suche; darum bemerkte sie auch nichts von dem heimlichen Lächeln, mit dem die Muhme manchmal auf sie niederblickte; als aber die Geschichte von der Brücke herankam,

verlor sie vor Staunen und Schrecken ganz die Fassung und wußte kein einziges Wort zu erwidern.

Die Kukuwaja aber schaute immerfort über sie hinweg ins Weite und fuhr mit unverändertem Tone fort:

„Wie gut ist's aber, daß nicht Jeden ein gleiches Verhängniß in jener gefährlichen Stadt erfaßt. So hast Du, mein Töchterchen, Dich mit verständiger Ruhe dort umgethan und kennst nun ebenso wohl aus dem Hause Deiner Schwester das süßeste Erdenglück, dem Du zu entsagen gewillt bist, als auch das traurige, aber verdienstvolle und vielgerühmte Leben der Reichen, dem Du Dich zu weihen in frommem Heldenmuthe gelobt hast. . . ."

Hier warf Zosima einen leisen mitleidsvollen Blick auf die alte Frau, weil sie meinte, daß derselben die Altersschwäche schon wieder Gedanken und Worte sinneswidrig durch einander wirre. Die Muhme aber nickte freundlich und unbefangen und redete so weiter:

„Demnach ist jetzt nur noch die Probe der Einsamkeit und des Nachdenkens von Nöthen. Diese soll folgendermaßen ergehen. Ich besitze ganz hinten im Lande einen großen Garten, den Du noch nicht

gesehen hast; denselben hat vor hundert oder mehr Jahren ein menschenscheuer Italiener sich als einen Zufluchtsort angelegt und mit einer hohen Mauer verzäunt; ich hab ihn einst käuflich erworben, weil er spottbillig war, denn Niemand mochte einen Garten haben, der fernab von der Stadt liegt und keinerlei fruchtbringende Bäume und Pflanzen hegt, sondern in nutzloser Schönheit wuchert wie ein herrenloser Bergwald. Dorthin will ich Dich bringen und der Einsamkeit aussetzen. Trank und Speise sollst Du Dir selbst bereiten, Dein Bett ohne Hilfe machen und keines Menschen Zwiesprache genießen. Das ist die letzte Probe. Nach derselben will ich Dich um Deine Wünsche fragen und sie alle erfüllen."

Zosima war mit Allem zufrieden, allein schon aus Scheu vor der Obrigkeit, und ließ sich bereitwillig von der Muhme in die Stille des Gartens hinabführen. Dieser lag am Ausgange eines üppig begrünten Thales zwischen zwei Bergen, in der Art, daß er aus der Ebene in mehreren Terrassen langsam zu einiger Höhe hinanstieg.

Als Zosima durch das hohe Gitterthor hineintrat und einen langen, von dunkelblättrigen Eichen

überhängten Schattenweg hinabblickte, überlief sie ein leiser Schauder, wie wenn eine jugendliche Seele ahnungsvoll in eine halbentschleierte Zukunft blickt. Auf der obersten Terrasse lag ein winziges Gartenschlößchen, in welchem sie für diese Zeit ihre Wohnung angewiesen erhielt. Nachdem die Muhme ihr alles Nöthige gezeigt hatte, ließ sich dieselbe von ihr zum Ausgangsthor zurückgeleiten und schloß die Gitterthür mit einem riesigen Schlüssel hinter ihr ab.

Es war heller Vormittag, und Zosima begann sogleich ihre neue Einsiedelei nach allen Richtungen zu durchforschen, indem sie von besonderer Neugier geplagt wurde, welche Proben der Standhaftigkeit an einem so friedlichen Orte ihrer harren könnten.

Durch die dämmernden Wölbungen der Eichengänge schritt sie über Rasenbeete mit leuchtenden Blumen; Lorbeergebüsche verengten geschlängelte Pfade, und im verwilderten Myrthendickicht schimmerten weißlich marmorne Ruhebänke, über deren Lehnen wilde Rosen spielend hinabfielen und ihre zarten Blätter umherstreuten. Epheu und anderes Schlingkraut rankte sich überall über die Stämme und Aeste, so daß kaum irgendwo das nackte Holz hindurch-

schimmerte, sondern Alles mit drängendem Leben überkleidet war.

Gerade in der Mitte des Gartens ließ ein Springbrunnen mit unablässigem leisen Rauschen seine Wasser steigen; derselbe lag in einer breiten Lichtung, die der vollen Sonne offen stand, am Rande aber von einer dunkeln Baumwand im Kreise umschattet ward.

Die Sonne war jetzt in den höchsten Mittag gestiegen, und die stumme Gluth dieser geheimnißvollen Stunde brütete über der Erde. Da sehnte sich Zosima nach Kühlung und ging von ferne dem Plätschern des Brunnens nach. Plötzlich sah sie, durch die Bäume dringend, vor sich den freien Raum mit dem lebendigen Wasserbecken, das von einer Schicht durchglühter Luft umlagert und gleichsam vertheidigt ward. Sie blieb im äußeren Schattenkreise der schwarzen Eichen stehen, wie von einem Zauber oder der Furcht vor einem schlummernden Schrecken gefesselt. Sie wagte keinen Schritt mehr vorwärts oder rückwärts zu thun; es war ihr, als müsse der leiseste Tritt ihres Fußes etwas Unbekanntes aufwecken, das aus dem schweigenden Dunkel der regungslosen Büsche hervorbrechen oder

von den hängenden Baumwipfeln niederfahren könnte. Die Luft zitterte leise und hüllte die Dinge in einen zart beweglichen Schleier, als ob ein unendlich dünner Wasserschwall darüber glitte; ein feines Summen durchzog die Wölbungen unter den Zweigen wie eine Musik, die für ein menschliches Ohr zu leicht und ungegliedert schien und doch die bannende Kraft besaß, gleich einem unirdischen Zaubersange alles Leben einzuschläfern.

Immer müder hingen Blätter und Blüthen in die stumme Luft hinab, immer schwerer drückte die Gluth auf die gebeugte Erde; langsam durch das dichte Laub fließend und schleichend füllte sie auch die verborgensten Schattenplätzchen mit schläfriger Dumpfheit. Immer beklommener ward der einsamen Wandlerin ums Herz, und eine Sehnsucht zuckte in ihr auf, sie wußte nicht, wonach oder nach wem, und doch war's eine Sehnsucht nach irgend etwas Menschlichem oder nur Lebendigem. Aber das unendliche Schweigen blieb um sie ruhen und lagern.

Und da auf einmal vermeinte sie einen Ton an ihr Ohr schlagen zu hören, scharf, fest, deutlich und doch in so mächtiger Ferne, wie sie sonst dem menschlichen Ohre verschlossen ist; es war ein freudig

pochender Hufschlag, taktmäßig genau dem Schlage ihres eigenen Herzens folgend. Da fühlte sie es herüberwehen wie einen lebensvollen, tröstlichen Gruß aus der schlummernden Weite; ein Muth erfüllte ihre Brust, als ob ein starker Schützer ungesehen neben ihr wandle, und der Bann des Mittagsgrauens war gebrochen. Tapfer schritt sie über den sonneglühenden Kiesgürtel auf das Wasserbecken zu, beugte sich nieder und ließ das fallende Wasser kühlend über ihre Stirne rieseln. Und in dem Augenblick meinte sie ein Rauschen wie von fernen, fernen Ruderschlägen zu vernehmen, und wieder gingen auch diese in gleichem Takt mit ihrem pochenden Herzen.

Solcherart genoß sie die sommerliche Mittagsstille.

Hohe Papyrosstauden stiegen mit dichten Büscheln aus dem Wasser, und siehe, durch das ernsthafte Grün der fremdartigen Gräser schimmerte ihr ein weißes, gerundetes Marmorgefäß entgegen, das in der Mitte des breiten Beckens lagernd den Strahl aus seiner Oeffnung emporsteigen ließ. Dasselbe war auf seiner Wandung bedeckt mit feiner Meißelarbeit; zierliche Figürchen lösten sich halb erhaben von dem glatten Grunde und bildeten in ihrem

Zusammenspiel eine anmuthige Scene. Ein Häuflein geflügelter bausbäckiger Götterchen war beschäftigt, aus einem Kasten allerlei Kleinodien und Schmucksachen, Perlenschnüre, Spangen, Ringe, Halsketten, Armbänder, dazwischen auch lose Goldstücke rücksichtslos herauszuzerren und in tollem Spiel auf dem Boden und in der Luft herumzustreuen, recht mit Mienen und Geberden, daß sie solcherlei Dinge für den verächtlichsten Tand von der Welt angesehen wissen wollten. Dabei lachten sie froh, und einige zielten mit kleinen Flitzbogen um die Krümmung der Vase herum nach einem unsichtbaren Ziele.

Zosimen that es Anfangs in der Seele weh, daß sie mit den guten Sachen so umgingen, doch bald wurde ihre Neugier ganz auf das verborgene Ziel der Pfeile gelenkt, und sie wanderte in der Runde nach der anderen Seite des Brunnens. Hier erblickte sie ein noch viel schöneres Bild. Ein herrlicher Jüngling mit weiten Adlerschwingen kniete und beugte sein Haupt mit liebendem Blick auf ein zartes Mädchen, dem ein paar zierliche Schmetterlingsflügel wuchsen und das über das Knie desselben zurückgesunken an seiner Schulter ruhte.

Zosima schaute das Bild lange bedenklich an und

verwunderte sich der starken Zärtlichkeit, welche das Antlitz des jungen Menschen durchglühte, und der frommen Hingabe, mit der die Jungfrau ihr Haupt an seine Schulter lehnte. So hatte sie das Ziel jener Pfeile entdeckt und nickte verständnißvoll, denn von Liebesgöttern und deren Wunderlichkeiten hatte sie schon Vieles gehört und wußte darüber zu urtheilen. Achselzuckend ließ sie die marmornen Geschöpfe an ihrem Platze stehen und stieg in das Schlößchen hinauf, um ungestörter nachzudenken.

Als nun die Sonne ins Meer tauchte und das Dunkel heraufzog, erwachte sie und ging wieder hinab in den Garten, um sich des befreienden Hauches der Kühlung unter den Bäumen zu erfreuen. Es war nun auch so still um sie her wie zur Mittagsstunde; aber es war eine fröhlichere und süßere Stille; die Wipfel der Bäume rauschten leise im erquickenden Abendwinde, und aus allen Büschen schmetterte das süßklagende Singen unzähliger Nachtigallen. Durch die leicht schwankenden Zweige schimmerten unsicher die Sterne; weiße Blumen leuchteten geheimnißvoll aus dem dunkeln Gesträuch, und im Lichte des halben Mondes zitterte der Strahl des Springquells wie ein glänzendes Silbergeschmeide.

Ein wohliger Duft überhauchte den Rasen und stieg empor, weich berauschend wie ein laues Bad nach des Tages Mühen; die wilden Rosen über den Marmorbänken wiegten sich in zarter Bewegung, wie berührt vom Athem eines schlummernden Gottes.

Zosima wandelte beseligt umher und vergaß alles Trachten und Verlangen in wunschlosem Behagen; wie Träume flossen die Bilder der nächtlichen Dämmerwelt an ihrem beruhigten Auge vorüber, und ihre Gedanken wiegten sich wie die Rosen leise auf den Schwingen der Nacht.

Durch die dunkeln Laubgänge schreitend, trat sie wieder hinaus in die runde Lichtung am Brunnen. Der Mond legte einen breiten Lichtstreifen um das Becken und umwob mit schwankendem Schein den Marmor hinter den beweglichen Papyrosstauden. In dem wechselnden Spiel ihrer Schatten schien das gemeißelte Bild von Eros und Psyche selbst sich zu bewegen und sich wunderbar mit Leben zu füllen: und bei ihrem Anblick trat Zosimen plötzlich eine lebendige Erinnerung in die Gedanken. Sie sah ihre Schwester zu Venedig gleich dieser Psyche den Kopf träumerisch lächelnd an die Schulter des ge=

liebten Gatten lehnen, und derselbe neigte sich und küßte ihre Lippen in langem Kusse, und Beide waren versunken in Glück und wie von einem schützenden Zauber umfangen, daß sie nichts mehr sahen von dem, was Häßliches um sie war, es sei denn, sie sähen es Alles verklärt und vergoldet.

Bei dieser Erinnerung rannen ihr die warmen Thränen über die Wangen; sie fühlte ihre Seele aufwallen in dunkler Sehnsucht, aber ihre Gedanken tasteten im Dämmer, aus dem nur Ahnungen eines heiligen Glückes aufglänzten wie die weißen Blumen aus dem Gebüsch. Noch immer erkannte sie nicht, was ihre träumende Seele sich in geheimer Tiefe begehrte.

Solcherart genoß sie die sommerliche Abendruhe.

Danach begab sie sich in ihre Kammer und gedachte zu schlafen. Aber ihr Blut war erregt und wallte warm durch ihre Adern, doch ohne quälende Unruhe, nur so, daß sie nicht völlig entschlief, sondern ihr in halbem Wachen die Lieder der Nachtigallen, das Wehen der Baumwipfel und selbst das ferne Plätschern des Brunnens durch das offene Fenster wie Stimmen des Traumes freundlich zum Ohre drangen.

Sobald aber nur eben der allerfrüheste Morgen witterte und webte, that sie die Augen auf und stieg zum dritten Male in den Garten hinab. Da war Alles verwandelt. Noch lag tiefe Dämmerung unter dem schattenden Gezweig, aber leise wirkte das werdende Morgenlicht und quoll weiter und weiter und drängte sich durchschimmernd in alle Tiefen; hoch röthete sich der Himmel im Osten und öffnete reichere Quellen des Glanzes; schon glitzerte vielfarbig der Thau auf den tausend Blumen und Gräsern, und den Springquell überglitt ein goldfarbenes Strahlen. Die Nachtigallen sangen noch und sangen mächtiger als am Abend, aber sie sangen nicht mehr allein, sondern immer voller anwachsend gesellte sich ihnen eine regsame Schar anderer Vögel zu, und es gab einen Zusammenklang, als sollte ein einziger heller Jubelruf aus Vogelkehlen die ganze Welt auf einmal aus dem Schlafe erwecken.

Nun warf die aufsteigende Sonne selbst ihren ersten Goldstrahl auf die Wipfel der Bäume: da fuhr sogleich ein Windhauch über alles Laub wie ein seliger Schauer des Erwachens, und ein Rauschen erhub sich im Gesträuch wie ein feierliches Jauchzen, neuer Duft wallte schmeichelnd von den Blumen

empor, und die köstliche Frische der Morgenluft ward untermischt mit zarten Strömen balsamischer Wärme.

So rauschte der herrliche Tag empor und fuhr über das Land und weckte das Leben und die Hoffnung und das Glück in den Herzen der sterblichen Menschen. Da fühlte die junge Zosima ihr Herz durchschauert von eitel Wonne bis in seine Tiefen, und ein freundliches Sehnen überkam sie abermals nach einem Menschenkinde, das mit ihr den Segen solchen Morgenlebens froh genießend theilen könnte. Und sie breitete die Arme aus, als wollte sie das Menschenkind herbeilocken und herzlich umfangen.

Aus dem stillen Jubel ihrer Seele aber gestaltete sich langsam ein sinnender Ernst, wie der ruhige Tag aus dem Freudenrausche des Morgenrothes; versunkener schritt sie vor sich hin und kam zu dem Brunnen; in dem klaren Wasser sah sie ihr Bild gespiegelt, und sie sah, daß sie nach ihrer venezianischen Gewohnheit an Haupt und Hals und Armen behangen war mit viel Gold und kostbaren Juwelen, und zum ersten Male seit der Stunde ihrer Landung gedachte sie wieder Desjenigen, der ihr diese schönen Dinge geschenkt hatte und der überdies ihr

Bräutigam und Gatte werden sollte. Und sie sagte sich in ihrem Verstande, daß ihm vor allen andern Menschen es zukäme, in den Stunden solchen Bangens und so herrlicher Wonne, wie sie seit gestern erlebt hatte, ihr Gefährte zu sein. Im selben Augenblick aber überlief sie ein häßlicher Schauer wie von einer Kälte.

Indem hub sie aus Zufall ihr Antlitz der Marmorvase zu und sah, was die spielenden Genien daselbst trieben. Und obgleich ebendasselbe Spiel sie noch gestern wunderlich verdrossen hatte, kam es ihr jetzt wie von selber, es auf ihre Art nachzuahmen. Lächelnd nestelte sie ein Stück nach dem andern von ihren Gliedern los und warf es Alles achtlos auf einen Haufen bei Seite wie werthlosen Tand. Danach badete sie Gesicht und Arme in dem reinen Wasser, und es war ihr nun plötzlich, als fielen von ihr schwere Ketten ab und als hätte ihre Seele sich selbst von unendlichem Wust befreit und gereinigt.

Aufjauchzend beugte sie wie im Traum sich nieder und pflückte lebendige Blumen und Laub sich zum Schmucke und flocht leise singend rothe Rosen mit Myrthen in ihr schönes Haar. Unmerklich

aber hatte sie solcherart das Becken umwandelt und erblickte vor sich den herrlichen Eros, der zu der Psyche sich neigte. Da quollen ihr selige Thränen von der Wimper, und sie flüsterte mit bebenden Lippen: „Nikephoros!“ und wieder „Nikephoros!“

Und wie sie den Sehnsuchtslaut aber und abermals wiederholte, schwoll ihre Stimme unvermerkt immer freudiger an und wuchs zu einem hellen Jauchzen, bis sie den geliebten Namen voll und klar önend in ihre einsame Welt hinausjubelte.

Und horch, da auf einmal erscholl eine Antwort von dem Gitterthore her, eine Antwort aus kräftiger Manneskehle:

„Zosima!“ rief es laut mit selig sehnsuchtsvollem Tone: „Zosima! Zosima!“

Sie aber entsetzte sich so sehr und ward so verwirrt in ihrem Sinne, daß sie wie ein Lämmlein that, wenn der Stall in Brand gerieth, und statt zu fliehen, gerades Weges der Gefahr entgegenlief. So kam es, daß sie plötzlich dem jungen Nikephoros aus erschreckender Nähe Auge in Auge sah; doch als auch Beider Hände sich zu fassen und ihre Lippen sich zu vereinigen suchten, da erfand es sich, daß dies Gitter leider zu enge war; sie mußten sich

begnügen, einander staunend zu betrachten und Worte des süßesten Sinnes zu wechseln. Das aber thaten sie so lange, bis sie des Stehens müde wurden und auch einsahen, daß sie noch fast Wichtigeres thun und ein volleres Glück sich vorbereiten könnten. Darum gewann es Nikephoros nach vielen Schwierigkeiten über sich, Abschied zu nehmen.

Etliche Stunden hiernach kam die Muhme, erschloß das Gitter und überzeugte sich mit eignen Augen und Ohren, wie wunderbar die junge Einsiedlerin die Probe einsamer Selbstbeschauung bestanden hatte. Sie empfahl ihr denn, zur gedeihlichen Weiterführung dieser Sache sich zuerst mit der hohen Obrigkeit auseinander zu setzen und dieselbe von der Ungefährlichkeit jener geheimen Umtriebe durch den Augenschein zu überführen. „Auch um des Nikephoros willen," setzte sie hinzu. „Nichts zwar verrieth mir so sehr die echte Liebe dieses Jünglings, als sein stolzer Glaube, der ihn ohne Beweis nur Gutes von Dir denken ließ, auch nicht duldete, daß ein fremdes Auge in die Geheimnisse dringe, auf deren Enthüllung er selbst in edler Bescheidenheit vertrauensvoll verzichtete. Aber doch ist's bei Männern allemal gut, ihnen nachher recht klärlich vor Augen zu beweisen,

daß ihr Glaube sie nicht betrogen, damit sie nicht dereinst in bösen Stunden, die auch dem besten Manne kommen, dem Argwohn zur Beute fallen können."

Nachdem Zosima diesen Unterricht empfangen, ließ sie ohne Verzug dem Bürgermeister Meldung thun, sie sei nun heimgekehrt und bereit, dem Auge der Behörde zu entschleiern, welche Schätze sie in ihrem stillen Thurme so lange vor aller Welt verborgen gehalten.

Hierauf erwartete sie an der Spitze ihrer zwei Anstandsdamen und zur Seite der Kukuwaja und des Nikephoros den Anzug der Magistratspersonen. Es kamen aber nicht nur diese selbst, sondern auch Alles, was irgend welchen Bezug zu ihnen und Antheil an ihrer Würde zu haben glaubte, bis hinab zum Schuhputzer und Laufburschen, ja beinahe die halbe Stadt schloß sich von Neugier getrieben ihnen an, und es ward ein so gewaltiger Aufzug, als ob die junge Zosima als Königin eingeholt werden sollte.

Als sie endlich an der Stätte der Enthüllung angekommen waren, sprach der Bürgermeister mit ernster und fast zorniger Feierlichkeit: „Im Namen des Gesetzes und der erlauchten Republik Venedig",

und seine Begleitung wiederholte dumpf: „Im Namen des Gesetzes!“, so daß ein stiller Schauder der Ergriffenheit über alles Volk hinausging.

Darauf wurden die Siegel gebrochen und das Schloß gelöst.

Noch einmal klang es wie voll trauriger Ahnung „Im Namen des Gesetzes!“ und die Thür sprang auf.

Und siehe, den staunenden Augen eröffnete sich ein allerliebstes, sauberes Stübchen, in welchem durchaus nichts Anderes zu entdecken war, als lauter höchst niedliche Puppen und Puppensächelchen, nämlich allerlei winzige Stühlchen, Tischchen, Kochtöpfchen, Geschirrchen, kleine Bälle, hübsche Kleidchen und unzähliges andere Spielzeug.

„Das ist mein Antikenkabinet,“ sagte Zosima mit niedergeschlagenen Augen. „Ich wollte allzu früh erwachsen sein, lange Kleider tragen und ein anständiges Benehmen zeigen: mein Herz aber hing immer noch in Wahrheit mehr an seinen Kinderfreuden, und weil ich mich derselben schämte, verbarg ich sie vor allen Menschen, schloß mich hier ein und spielte im Geheimen mit meinen lieben Puppen. Noch als ich in Venedig verweilte, hatte

ich oftmals Sehnsucht nach ihnen, obgleich mich die bunten Feste und die leuchtenden Juwelen trösteten, mit denen ich nun spielte; erst hier in der Heimath habe ich sie ganz vergessen gelernt und weiß seit gestern, daß es eine bessere Sehnsucht gibt, und diese ist nunmehr in mein Herz gezogen, und hat es ganz allein in Besitz genommen."

Bei dieser Aufklärung des Räthsels ward der arme Bürgermeister so roth wie der Morgenhimmel und den anderen Vätern der Stadt geschah das Gleiche; ihrer wenige nur waren so klug gefaßt, zu lachen und zu behaupten, das hätten sie gleich gewußt und wären nur in dem Zuge mitgegangen, um das schämige Angesicht ihres Vorgesetzten zu sehen. Die alte Nachteule aber wandte sich mit ernstem Gesicht zu Nikephoros und sprach:

„Diese Leute stellen sich beschämter an, als sie sollten, und glauben sich eines Irrthums und großer Dummheit schuldig; dem ist aber nicht so, denn sie haben vielmehr recht gehabt, da sie hier einen verborgenen Schatz vermutheten. Dieser Schatz aber war das kindliche Gemüth eines jungen Dinges, das sich solcher Kindlichkeit in seiner Thorheit vorzeitig selbst entäußern wollte und doch nicht konnte

um seiner unbewußten Reinheit willen. Sie war ein Kind bis zum heutigen oder gestrigen Tage und übte eitel Kindereien; aus diesen aber werden sich bald die schönsten Tugenden eines Weibes entwickeln. Ein Mädchen, das so sorgsam seiner Puppen wartete, das wird auch . . ."

Hier brach die Muhme ab und warf dem Nikephoros einen fürchterlich drohenden Blick ihrer runden Augen zu, daß er ein wenig zur Seite wich und dabei wie zu seinem Schutze sich nahe an die Jungfrau drückte und leise ihren schlanken Leib umfaßte.

Indem kam nun auch Zonaras hergeschritten, der nicht gewagt hatte, sich sehen zu lassen, ehe er den ungefährlichen Ausgang des Handels erfahren. Als er jedoch seine Braut in den Armen seines Bruders sah, ward er wie versteinert und blieb in diesem Zustande wohl eine Stunde oder länger, bis die Stelle von Menschen ganz leer geworden war. Denn er wußte nicht, wie man sich in einem so sonderbaren Falle zu verhalten habe, ohne daß die Wohlanständigkeit angetastet werde, und er vermochte in seinem reichen Gedächtnisse keinerlei darauf passende Regel aufzustöbern. Da blieb ihm nichts übrig, als stillschweigend zu entsagen.

Zosima aber fühlte ein Mitleid mit ihm und sagte ihm freundlich, es sei kein Mißfallen an seiner Person, was ihre Entschlüsse so schnell verwandelt habe, sondern nur die Furcht vor dem traurigen Zwange, den der Reichthum mit sich führe.

Die Kukuwaja betrachtete noch einmal sinnend das Puppenmuseum und sprach vergnügt zu sich selber:

„Es wird in Bälde für andere Püppchen gesorgt sein, die noch mehr Freude machen und kein Geheimniß bleiben werden: denn sie werden schon von Weitem einen solchen Lärm vernehmen lassen, daß sie Niemand für eine Antikensammlung wird halten können.“

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.